KV

Ritter vom Gelde.

Roman

aus dem Wiener Leben

von

Theodor Schiff.

Wien.

Manz'sche k. k. Hof-Verlags- und Universitäts-Buchhandlung.

1879.

Vorwort.

Die vorliegende Erzählung ist ein Versuch, und als solcher möge sie von dem Leser genommen und von dem Kritiker beurtheilt werden. Ich wartete, um eine neue Erzählung zu beginnen, das Urtheil der Leserwelt nicht ab, weil ich erstens nicht glaube, daß irgend ein Schriftsteller jemals dies gethan hätte, und zweitens, weil ich hoffe, daß mein nächster Versuch besser ausfallen werde. Das vielseitige, reichbewegte Leben meiner theueren Vaterstadt ist viel zu anregend, als daß man sich gar gerne in dasselbe vertiefte, als daß Jemand, der Sinn für solche Dinge hat und ein wenig über die Feder verfügt, nicht den lebhaften Drang fühlen sollte, immer wieder einen Griff in das farbenschillernde Gewühl zu thun, um einige jener Figuren herauszuhaschen, die ihm lieb geworden — oder komisch genug erschienen sind.

Noch eins. Ursprünglich war die vorliegende Erzählung in der »Heimat« erschienen und war noch nicht beendet, als mir auch schon angedeutet wurde, daß ich einzelne der in derselben spielenden Personen der Wirklichkeit entnommen und sozusagen photographisch copirt hätte. Ich war — aufrichtig gesagt — sehr erschrocken, als ich dies hörte, und erforschte sofort mein Gewissen, ob ich nicht vielleicht ohne Wissen und Willen bei Dem, was ich schrieb, mich an irgend ein Original gehalten hätte, das zufällig meinem geistigen Auge vorschwebte. Glücklicherweise wurde ich von meinen Gewissensscrupeln bald befreit.

Wie?

Sehr einfach. Es meldeten sich für jede Copie mehrere Originale, die alle tiefbeleidigt und bis in's Innerste ihres weichen Herzens gekränkt waren.

Da athmete ich auf und war getröstet.

Dies wollte ich nur so nebenbei erwähnen zur Rechtfertigung des vorliegenden Romanes, wie nicht minder der Arbeit, die ich gegenwärtig unter der Feder habe.

Wien, im Februar 1879.

Theodor Schiff.

Erstes Buch.

Im Trüben.

Erstes Capitel.

Der Wind löscht eine Lampe aus und ein Hausmeister wird höflich.

Ueber die enggewundene schmutzige Treppe eines jener alten Häuser, wie sie deren im Bereiche der Wiener Vorstadt »Margarethen« noch heute zu Dutzenden sich finden, tappte an einem stürmischen Novemberabende des Jahres 1871 ein Mann hinauf, der, wie es schien, mit der Gelegenheit des Hauses nicht recht vertraut sein mochte und deshalb ziemlich vorsichtig eine ausgetretene Stufe der Treppe um die andere hinanstieg.

Im ersten Stockwerke angekommen, warf er einen suchenden Blick um sich und auf die Reihe schmutziger Thüren, deren Aufschriften und Nummern bei dem Scheine einer flackernden Petroleumlampe nur schwer zu entziffern waren. Diese Lampe war etwas über Mannshöhe an der Wand des langen Ganges mittelst eines eisernen Kettchens und eines Vorhängschlosses an einem starken Haken angeschlossen — eine sehr vernünftige und praktische Vorsichtsmaßregel, die zu dem sonstigen Aussehen des Gebäudes vortrefflich paßte.

In dem Lichtbereiche der flackernden Lampe angekommen, zog der junge Mann — denn ein solcher war es — aus der Brusttasche seines über und über vom Regen triefenden Oberrockes

einen kleinen Zettel und versuchte es, denselben bei dem unsicheren Lichte zu lesen.

»Ganz richtig,« murmelte er, »Zwerchgasse Nr. 27, Thüre 36, Herr Franz Zwirner. Das Haus hat aber zwei Stockwerke — in welchem derselben mag wohl die Thüre 36 sein?«

Er wischte sich mit dem Sacktuche die Regentropfen aus dem Gesichte und von den blonden Locken, die ihm ziemlich wirr um den Kopf hingen, schwenkte den nassen Hut ein paar Mal durch die Luft und schickte sich eben an, seine Entdeckungsreise nach der Thüre 36 und Herrn Franz Zwirner weiter fortzusetzen, als ein heftiger Windstoß den Regen an die Gangfenster mit solcher Wucht anprasseln ließ, daß eines derselben aufflog und die Lampe von dem entstandenen Luftzuge plötzlich verlosch.

In demselben Augenblicke ließen sich auf der in das zweite Stockwerk führenden Stiege Schritte vernehmen und gleich darauf schrie eine weibliche Stimme mit durchdringendem Kreischen: »Hilfe! Diebe! Haltet ihn — da ist der Lampendieb! Hausmeister! Herr Prokop! Her zu mir, den Lampendieb haben wir erwischt!«

Fast augenblicklich wurden verschiedene Thüren aufgerissen, schlumpige Weiber, Männer in Hemdärmeln und halbangekleidete Kinder stürzten aus den Wohnungen auf den Gang, und über die Stiege herauf keuchte ein mageres Männchen, in der Linken eine Laterne, in der Rechten einen hochgeschwungenen Stock haltend — hinter ihm ein dickes Weib mit einem kleinen Kinde an der Brust.

»Wo ist der Lampendieb? Ich schlage ihn todt! Schnell einen Sicherheitswachmann! Festhalten! Nicht auslassen! Ich schlage ihn todt!« Herr Prokop schrie diese Worte mit einer etwas hohen Stimme und großer Emphase hinaus, machte aber keine Anstalt, den Lampendieb todtzuschlagen, sondern fuchtelte nur fortwährend mit dem Stocke durch die Luft, als ob er sich auf einem Fechtboden befände und seinen Gegner durch fingirte Stöße und Hiebe herausfordern wollte. Die anderen Hausbewohner, die den Hausmeister also wohlbewaffnet und noch dazu mit seiner Ehehälfte im Gefolge sahen, mochten keine Lust verspüren, selbst an den kräftigen

jungen Mann Hand zu legen, der sich mit dem Rücken an die Wand gedrückt und ganz das Aussehen hatte, als wäre er vollkommen in der Lage, Jeden, der sich ihm nahte, sofort niederzuschlagen. Sie stauten sich daher rechts und links von dem jungen Mann zu einer Art lebendigen Mauer und ließen den Hausmeister allein seines Amtes walten, der, fortwährend mit dem Stocke gesticulirend, schrie, daß man den Lampendieb »halten möge, damit er ihn todtschlage«, während sein Weib in convulsivisches Weinen ausbrach und die beiderseits stehenden Zuseher fragte, ob sie denn kein Herz in der Brust hätten und ruhig zusehen könnten, wie ein Raubmörder zuerst ihren Mann, dann sie und schließlich das Kind umbringe?

Der junge Mann, der bis dahin noch immer in der Stellung eines Menschen verharrt hatte, der bereit ist, einen Angriff mit Kraft und Erfolg abzuwehren, schien jetzt mit einem Male das Lächerliche seiner Lage einzusehen, denn er griff mit der Hand nach dem Stocke, welchen der zitternde Hausmeister augenblicklich fahren ließ, und fragte mit heller Stimme: »Sagen Sie mir gefälligst, ob Sie verrückt oder blos betrunken sind? Was wollen Sie denn eigentlich von mir und wer ist denn Ihr Lampendieb?«

»Und haben Sie nicht die Lampe vom Gange gestohlen? Und hat die Frau Resi nicht geschrieen, daß man den Lampendieb halten soll? Glauben Sie vielleicht, daß wir jeden Tag eine neue Lampe anschaffen werden für den Gang? Wo ist die Frau Resi? Hierher, Frau Resi, und sagen Sie es ihm ins Gesicht, was Sie gesehen haben!«

Auf diesen Appell an ihre Zeugenschaft drängte sich ein altes, ärmlich gekleidetes Weib mit einer leeren Wasserbutte auf dem Rücken durch die Umstehenden und erklärte in höchster Aufregung eifernd und geifernd, daß sie beim Herabkommen von der Stiege des zweiten Stockwerkes ein verdächtiges Geräusch gehört und dann gesehen habe, wie »der da« das Vorhängschloß aufgesperrt, die Kette durchgezogen, sodann die Lampe herabgenommen und ausgeblasen hätte. Jedenfalls müsse »der da« die Lampe in der Tasche haben und darauf könne sie einen heiligen Eid schwören.«

Diese so klar und deutlich abgegebene Zeugenaussage war ganz geeignet, in dem Hausmeister wieder das Bewußtsein seiner verantwortlichen Stellung zu erwecken, daher er es für das Beste hielt, dem jungen Mann um einen Schritt näher zu treten, wobei er zugleich Miene machte, die Taschen desselben zu durchsuchen.

Der Letztere wehrte Herrn Prokop jedoch mit einer gebieterischen Handbewegung ab und wandte sich an das Weib, das ihn mit solcher Sicherheit beim Stehlen der Lampe beobachtet haben wollte. »Ich begreife noch immer nicht, was Sie eigentlich von mir wollen. Sie haben Jemanden gesehen, der eine Lampe stiehlt — gut — das kann aber ich nicht sein, denn ich bin eben in diesem Augenblicke über diese Stiege heraufgekommen und las diese Adresse, die ich hier in der Hand halte, beim Lichte jener Lampe, die eben der Wind auslöschte. Wo hing denn die gestohlene Lampe?«

Herr Prokop hob seine Laterne empor und blickte nach der Lampe, das alte Weib mit der Butte richtete ihre Augen nach der Lampe und sämmtliche Weiber, Männer und Kinder sahen nach der Lampe.

Allgemeine Ueberraschung. Die Lampe hing an ihrem gewohnten Platze, ausgelöscht zwar, aber fest verankert an dem eisernen Haken.

Die erste und unmittelbare Folge dieser Entdeckung war eine sehr betrübende. Heute noch, nachdem Jahre seit jenem Auftritte verflossen, macht die dunkle Sage davon unter den ärmlichen Bewohnern des Hauses die Runde. Ja, wenn ein Quartal zu Ende und der Termin gekommen ist, an welchem eine oder die andere Partei wegen Nichtbezahlung der Miethe zum Ausziehen gezwungen wird, um einer anderen ebenso erbärmlichen Partei Platz zu machen, wird den Neuangekommenen als das erste und wichtigste Capitel alles jenes Haustratsches, den sie anhören und über sich ergehen lassen müssen, die Mär' von der gestohlenen Lampe erzählt und von dem schrecklichen Ereignisse, das damals erfolgte.

Als nämlich die Lampe klar und offen vor aller Augen an der Wand hing und somit selbst den unumstößlichen Beweis dafür lieferte, daß sie nicht gestohlen worden war, da ließ sich aus der Menge der Umstehenden eine Stimme vernehmen, die in tiefem Basse, aber mit erschreckender Klarheit sagte: »Der Hausmeister ist ein Esel.«

Es ist niemals gelungen, das menschliche Wesen — Mann, Weib oder Kind — ausfindig zu machen, welches jene Worte ausgesprochen. Durch viele Wochen bildete diese offene Frage den Gegenstand der lebhaftesten Erörterung unter den Insassen des Hauses — durch viele Wochen bezeichnete ein heimtückisches Gerücht bald Den, bald Jenen als den Unglücklichen, der es gewagt, in Gegenwart fast sämmtlicher Hausgenossen in solcher Weise an der Würde des Herrn Prokop sich zu versündigen. Erst als zu Ende des Quartals ein armer Flickschuster sammt seiner aus Frau und vier Kindern bestehenden Familie auf die Straße gesetzt wurde, weil er seit zwei Monaten den Miethzins nicht bezahlt hatte und auch nicht die geringste Aussicht vorhanden war, daß er ihn jemals bezahlen würde, erst dann kamen plötzlich Alle darin überein, daß ein gewisser »Schorsch«, der siebenjährige Sohn des erwähnten Flickschusters, der Bösewicht gewesen sei, der jene Worte gesprochen, als er versteckt hinter den Umstehenden der beschriebenen Scene beigewohnt. Nur die bereits erwähnte Frau Resi, welche eigentlich den Anlaß zu dem mißliebigen Auftritte gegeben, erlaubte sich einmal die Bemerkung, daß der Schorsch allerdings ein böser Bube gewesen, der auch ihr — der Frau Resi — genug des Schabernacks angethan, daß aber besagter Schorsch keine Baßstimme, sondern eher ein etwas quieckendes Organ gehabt hätte, daher es »der Schorsch einmal nicht gewesen sein kann, sondern jemand Anderer.« Aber auch da waren wieder alle Hausgenossen einer Meinung (was sonst nur selten vorkam), daß nämlich die Frau Resi nicht wisse, was sie höre und sehe, wie sie es auch damals sattsam bewiesen habe, als sie den Lampendiebstahl in all' seinen Einzelheiten beschrieb, während die Lampe ruhig an ihrem Haken hing. Darum

thäte die Frau Resi viel vernünftiger daran, zu schweigen und nicht Alles besser wissen zu wollen als andere Leute, die — Gott sei Dank — gute Ohren und gesunde Augen hätten.

Es läßt sich nicht läugnen, daß jener in so geheimnißvoller Weise abgegebene Orakelspruch, mittelst dessen Herr Prokop als Esel bezeichnet wurde, auch seine gute Seite hatte. Der Geist des Mißtrauens, der über der ganzen Versammlung geschwebt hatte, schien mit einem Male gebannt. Die Frau des Hausmeisters zog sich mit ihrem Säugling augenblicklich zurück, als ob sie nur auf jene die Individualität ihres Ehegemahls sicherstellende Erklärung gewartet hätte — die Umstehenden traten Einer nach dem Andern in ihre Wohnungen ein, nachdem sie früher noch in ostentativer Weise dem etwas verlegen dastehenden Herrn Prokop »gute Nacht« gewünscht — und Frau Resi war sammt ihrer Wasserbutte so gänzlich verschwunden, als ob sie nicht auf dem schmutzigen Treppenabsatz, sondern auf der Bühne eines Theaters, und zwar gerade auf einer Versenkung gestanden wäre, die sich unter ihr geöffnet.

Der junge, blonde Mann, der noch immer den Stock des Herrn Prokop in der Hand hielt, schien übrigens von der ganzen Scene, deren Held und Mittelpunkt er gewesen, eher belustigt als geärgert zu sein, denn er reichte den Stock seinem ursprünglichen Eigenthümer und sagte, während ein lustiger Zug um seine Mundwinkel spielte: »Nachdem Sie mich nun beinahe unschuldiger Weise todtgeschlagen hätten, könnten Sie wohl so gut sein, mir auch zu sagen, wo hier im Hause ein gewisser Herr Franz Zwirner wohnt, dessen Thüre ich in dieser verdammten Finsterniß nicht finden konnte?«

»Ich bitte, verzeihen Sie mir, junger Herr,« sagte der Hausmeister, noch an allen Gliedern vor Aufregung zitternd, »aber Sie selbst haben es gehört, wie die alte Resi, die verrückte . . .«

». . . . Lassen Sie es nur gut sein. Sie wurden durch das Geschrei der alten Frau irregeführt und dachten allerdings nicht

daran, erst nachzusehen, ob denn die Lampe wirklich gestohlen sei. Es macht nichts aus, durchaus nichts. Nur sagen Sie mir: Wohnt Herr Zwirner hier im Hause oder nicht?«

»Aber ja, aber freilich,« rief der Hausmeister voll Eifer und froh, daß seiner fatalen Diebsfängerei nicht weiter gedacht werden sollte! »kommen Sie nur mit mir, junger Herr, ich leuchte Ihnen die Stiege hinauf.« Sprachs und ging mit hocherhobener Laterne voraus über die schmale, gewundene Treppe, die in das zweite Stockwerk führte.

Die einsame Lampe, deren Aufgabe es war, den Gang des zweiten Stockwerkes zu beleuchten, warf ihr trübseliges und flackerndes Licht auf eine Reihe von Thüren, die ein ebenso schmutziges, wurmstichiges und verlottertes Ansehen wiesen wie das ganze Haus und dessen Bewohner.

Herr Prokop, der in Folge des bedauerlichen Irrthums, zu welchem er gegenüber dem jungen blonden Manne durch die alte Resi war verleitet worden, Gewissensbisse fühlen mochte, ging den Gang entlang und nannte die einzelnen Parteien, deren Namen und Beschäftigung durch die über den Thüren angebrachten Inschriften ersichtlich war, mit einer Zuvorkommenheit, die ihm sonst gewiß nicht eigen war.

Er that es mit so geschäftsmäßiger Miene, als wäre er der Wärter einer Menagerie, der einem Fremden die Käfige der Bestien — einen nach dem anderen — zu zeigen hätte. »Georg Schwendner, Bronzearbeiter. Der ist es nicht. — Numero 32, Franz Unterhuber, Herrenschneider. Der ist es auch nicht. — Rudolf Lux, k. k. Beamter. Das ist nur ein Beamter. Hat eine kranke Frau und zwei Kinder. Ist es auch nicht. — Otto Hartmann, Gymnastiker. Zieht zum nächsten Quartal aus. Ist einer vom Circus. — Da ist Numero 35. Wenzel Pomeisl, Amtsdiener in der Spitalskanzlei. Ist es auch nicht. — Da sind wir. Numero 36, Franz Zwirner, Mechaniker. Wir werden sehen, ob der alte Herr aufmachen will, weil er manchesmal grantig ist . . .« und Herr Prokop that einen tüchtigen Ruck an der Glocke.

Beinahe augenblicklich, als ob Jemand an der Thüre den Besuch erwartet hätte, öffnete sich ein kleines, an der Thüre angebrachtes, vergittertes Guckloch, durch welches ein Lichtschein auf die draußen Stehenden fiel, und eine heisere Männerstimme fragte: »Wer ist's?«

»Da ist ein junger Herr,« beeilte sich Herr Prokop zu erwidern, »der Sie sucht, Herr Zwirner.«

»Gleich,« antwortete die Stimme. Man hörte einen Riegel schieben, dann wurde ein Schlüssel gedreht und die Thüre öffnete sich.

Ein alter Herr stand unter derselben. Er trug in der Linken eine altväterische, ziemlich verbeulte, messingene Oellampe, während er mit der rechten Hand den Drücker umfaßte und die Thüre halbgeöffnet hielt, als nähme er Anstand den Besuch einzulassen. Ein Wust von herabhängenden grauen Haaren umrahmte ein völlig bartloses Gesicht, dessen gelbe Haut von tausend Runzeln durchfurcht war und einen unheimlichen, krankhaften Gegensatz zu einem Paar kohlschwarzer Augen bildete, über denen sich schneeweiße Augenbrauen wölbten. Sonst war der alte Herr in einen abgetragenen, ebenfalls gelben Schlafrock gekleidet, der, um die Hüften nach Kapuzinerart mit einem gewöhnlichen Stricke gegürtet, weit herabfiel bis auf die in alten Pantoffeln steckenden Füße.

»Was wünschen Sie?« fragte er in vollkommen reinem Deutsch.

»Habe ich das Vergnügen, mit Herrn Franz Zwirner zu sprechen?« fragte seinerseits der junge Mann.

»So heiße ich.«

»Ich erhielt gestern ein Schreiben von Ihnen . . .«

»Also Herr Carl Fernbach? Ganz gut. Bitte, treten Sie ein. Ich danke Ihnen, Herr Prokop. Bemühen Sie sich nicht weiter — mit Licht bin ich versehen, wie Sie bemerken können, und Spione brauche ich in meiner Wohnung nicht. — Was? Sie sind kein Spion? Natürlich nicht. O nein! Sie sehen auch niemals durch das Schlüsselloch? O nein! — Ihre Frau auch nicht? O nein! — Sie möchten auch nicht gerne wissen, vermuthe ich, wie es bei mir aussieht? Natürlich nicht. Wissen Sie — Sie werden es doch einmal erfahren — wenn ich nämlich ausgezogen

bin. Und ausziehen werde ich, je eher, desto besser. Früher aber werde ich mit dem Hausherrn sprechen und es ihm sagen, daß ich nur ausziehe um nicht fortwährend in meiner eigenen Wohnung unter polizeilicher Aufsicht des Hausmeisters zu stehen. Natürlich, — Sie sind kein Spion. Durchaus nicht. Gute Nacht, Herr Prokop, und grüßen Sie mir Ihre Frau. Erzählen Sie ihr, was Sie bei mir gesehen haben. Das wird ein Gaudium werden. Hoho! So. Gute Nacht. Eine Lampe haben Sie gesehen und mich. Erzählen Sie das Ihrer Frau. Gute Nacht! Ha, ha, ha, ha!«

Nachdem der alte Herr auf diese Weise seinen Gefühlen dem Hausmeister gegenüber Luft gemacht, ließ er den blonden jungen Mann vollends ein, versperrte und verriegelte die Thüre mit großer Sorgfalt, wobei er etwas von Dieben und Einbrechern murmelte, und ersuchte seinen Besuch ihm zu folgen. Er schritt durch ein schmales, langes Vorzimmer, das voll alter Kisten und verschiedenartigen Gerümpels stand, so daß nur ein schmaler Gang in der Mitte desselben zur Benützung frei war. Dann öffnete er eine zweite Thüre und gab Fernbach Gelegenheit, die sonderbarste Zimmereinrichtung zu sehen, die diesem bis jetzt noch vorgekommen war.

An der gegenüberstehenden Wand des geräumigen und von mehreren Lampen erleuchteten Zimmers stand ein Gerüste, das eine große Aehnlichkeit mit einem jener complicirten Galgen hatte, wie man deren noch vor hundert Jahren an der Heerstraße errichtete um ganze kleine Räuberbanden auf einmal daran zu hängen. Von diesem Gerüste baumelte an einem Stricke ein mit alten Fetzen bekleideter, höchst lächerlich aussehender Popanz, dessen aus Leinwand geformter, dicker Kopf sich sanft zur Seite neigte. Unter dem Popanze stand eine Maschine — eine Art großer Uhr ohne Gehäuse — die aber ein schwarzes mit weißen Ziffern bemaltes Zifferblatt wies und mit schnurrender Bewegung ein paar dünne Stricke um zwei sich drehende Walzen langsam aufwand. Von den beiden Stricken war der eine an den schlottrigen Beinen des Popanzes, der andere an der Stelle befestigt, welche dessen Hals vor-

stellen sollte. Da der lose Theil der Stricke beinahe vollständig um die Walze aufgewickelt war, so mußte, da der eine Strick den Hals nach oben, der andere die Füße nach unten zog, binnen wenigen Minuten entweder das Uhrwerk stillestehen oder der Popanz entzweireißen. Der alte Herr mochte das Eintreten des letzteren Ereignisses befürchten, denn er setzte schnell die Lampe auf den Tisch und brachte das Uhrwerk durch einen Druck zum Stehen. Damit hörte das Schnurren des Räderwerkes auf und der Popanz schwang vor den Augen des erschrockenen jungen Mannes langsam hin und her wie ein bösartiger, tollgewordener Pendel.

Zweites Kapitel.

Carl Fernbach erhält eine Mittheilung, wird aber nicht klug daraus.

Ein weites, großes Zimmer. In einer Ecke desselben ein schwerer Tisch mit verschiebbarer Platte und eisernen Kloben — augenscheinlich eine Art Hobelbank. In der andern Ecke ein ärmliches Bett mit unordentlich übereinander geworfenen Decken, als ob eben erst Jemand aus demselben sich erhoben hätte. An der Wand, in der sich die beiden Fenster befanden, ein langer, schmaler Tisch von weichem Holze, von der Art, wie sie in den Kasernen zu finden, voll von Werkzeugen aller Art und der sonderbarsten Form. Rings um das Zimmer ein in Manneshöhe an die Wand angenageltes Tragebrett, ganz bedeckt mit Feilen, Sägen, Bohrern, großen und kleinen Messern, Hobeln, Stricken und kurzen Latten. Drei alte, gepolsterte Lehnsessel, wovon einer vor dem langen Tische stand. Eine große Stockuhr mit metallenem Zifferblatte in einem alterthümlichen schön geschnitzten Gehäuse. Drei Oellampen auf dem langen Tische. Der alte Herr in dem langen, gelben Schlafrocke mit dem gelben, bartlosen, pergamentenen Gesichte, den grauen Haaren, den weißen buschigen Augenbrauen und den schwarzen Augen, der wie in boshafter Freude über das Entsetzen seines jungen Gastes sich die Hände reibt. Und dort der scheußliche Popanz an seinem regelrecht erbauten Galgen baumelnd.

Das war der Anblick, der sich Carl Fernbach bot, als er nach seinem Eintreten wie festgebannt an der Thüre stehen geblieben und mit einem raschen Blicke den Raum gemustert hatte,

in dem er sich befand. Er fühlte jedoch, daß es nicht angemessen sein mochte, sich seiner Ueberraschung zu sehr hinzugeben, daher er sofort sich gegen Herrn Zwirner wendete und sagte: »Ich habe von Ihnen ein Schreiben erhalten, welches mich einladet in einer dringenden und — wie Sie sagen — für mich wichtigen Angelegenheit Sie heute um diese Stunde zu besuchen. Da ich bis jetzt nicht das Vergnügen hatte, Ihren Namen ....«

»Bitte, bitte,« antwortete Herr Zwirner, indem er einen der drei Lehnstühle aus der Ecke hervorzog und ihn zu seinem eigenen vor dem langen Tische stehenden schob, »bitte, legen Sie vor Allem Ihren nassen Ueberrock ab. Dort! nur dorthin auf das Bett. So. Jetzt nehmen Sie einmal Platz und zeigen Sie mir das Schreiben, das Sie erhielten.«

Fernbach zog ein Schreiben aus der Tasche und reichte ihm dasselbe.

»Ganz gut. Es ist mein Schreiben. Also Sie sind Herr Carl Fernbach, fünfundzwanzig Jahre alt, katholisch, ledig und so weiter. Brauchen nicht aufzufahren. Ich weiß Alles. Und was ich nicht wissen sollte, um das werde ich Sie fragen. In Triest geboren. Nicht wahr? Vater — hm! — unbekannt ....«

Fernbach sprang mit allen Zeichen tiefer Entrüstung von seinem Sessel auf.

»Herr Zwirner,« sagte er, indem er mit einer heftigen Bewegung sich die nassen Haare aus der Stirne strich, »ich werde mir dieses Catechetisiren höflichst verbitten. Ich kam Ihrer Aufforderung Sie zu besuchen nach, um zu hören, ob und welche Eröffnungen Sie mir zu machen haben, — aber ich verlange von Ihnen keine Aufklärung über meine Familie und brauche Ihnen auch keine derlei Aufklärung zu geben. Sollten Sie aber durch einen Zufall meine persönlichen oder Familienverhältnisse erfahren haben und jetzt damit einen Mißbrauch ....«

... Mißbrauch? O nein. Weder Brauch noch Mißbrauch — das kann ich Ihnen sagen. Gedulden Sie sich einige Minuten, junger Herr, und Sie werden mir auf meine Fragen so

hübsch ruhig Antwort geben, wie nur je ein Schulknabe seinem Lehrer. Ruhig, sag ich Ihnen! Ich weiß Alles, was Sie selbst über sich und Ihre Familie wissen und außerdem noch ein gutes Stück mehr. Soll ich es Ihnen beweisen? Gut. Wovon leben Sie?«

Dem jungen Manne schoß das Blut jäh in sein hübsches offenes Gesicht, so daß es über und über erglühte. »Da Sie nun einmal meine Verhältnisse zu kennen vorgeben,« sagte er, »so will ich Ihnen auch diese Frage beantworten. Seitdem ich aus dem Hause der armen Leute, die meine Pflegeeltern waren, hierher nach Wien gekommen um meinen Studien zu obliegen, erhalte ich regelmäßig am Ersten eines jeden Monats durch die Post ein versiegeltes Couvert mit einer Summe, die genügt, um meine bescheidenen Bedürfnisse zu decken. Ich hätte, nachdem ich älter geworden und in die Lage gekommen war mir meinen Unterhalt selbst zu verdienen, diese regelmäßige Gabe gewiß zurückgewiesen, wenn die Adresse des Absenders mir bekannt gewesen wäre. Außerdem hatte und habe ich wohl Grund zur Annahme, daß Derjenige, der diese Beträge so regelmäßig sendet, mir damit keineswegs ein Almosen spenden, sondern eher einer Pflicht genügen will, deren Erfüllung ich ihm übrigens gerne erlasse.«

»Erlassen? Sie wollen dem Absender, den Sie nicht kennen und vermuthlich niemals kennen werden, die Pflicht erlassen, weiterhin für Ihren Lebensunterhalt zu sorgen? Sie sind wohl sehr unabhängig und vielleicht auch sehr vermögend, daß Sie so stolz thun können? Nicht auffahren, bitte. Warten Sie, — ich will Ihnen vor Allem zeigen, ob ich das Recht habe, mich in Ihre Angelegenheiten zu mischen. Sehen Sie her!«

Herr Zwirner schob ein Stemmeisen, das er während der Unterredung zur Hand genommen um es dann und wann in den Tisch zu stoßen, beiseite und zog aus der Schublade des Tisches ein Stück Papier und eine Bleifeder hervor.

»Geben Sie Acht!«

Er schrieb mit fester Hand den Namen Fernbachs auf das

Papier, als ob er einen Brief adressiren wollte, wobei er zwischen je einem Worte und dem andern auffah um zu sehen, welchen Eindruck er auf seinen Gast hervorbringe. Herrn — »Bemerken Sie nichts? Gut — weiter.« Herrn Carl — — »Aber jetzt wohl?« Herrn Carl Fernbach — — »Jetzt erkennen Sie die Schrift? Jetzt darf ich fragen und von Ihrer Familie sprechen? Von Ihrer Familie! Pah!« Herr Zwirner nahm wieder sein Stemmeisen zur Hand und stieß es in den Tisch, daß ein Splitter wegflog.

Fernbach hatte mit steigender Angst die Schriftzüge verfolgt, wie sie nach und nach auf dem Papier erschienen waren, als er aber in den altväterisch verschnörkelten Zügen die Hand wiedererkannte, welche er seit Jahren auf der Adresse des ihm zugesendeten Geldpaketes zu erblicken gewohnt war, da überzog es sein schönes jugendliches Gesicht mit tiefer Rührung. Er erhob sich von seinem Sitze und sagte, indem er die runzliche Hand des Herrn Zwirner zu ergreifen versuchte: »Also Sie, — Sie sandten mir — — Sie sind — — Mein Gott, wie konnten — wie konnten Sie so grausam sein, mich, Ihren Sohn, in Ihrer Nähe zu wissen und niemals . . . .«

»Meinen Sohn in meiner Nähe? Sie mein Sohn? Nein,« erwiderte sehr trocken Herr Zwirner und zog gleichzeitig seine Hand aus jener Fernbachs, der sie im Uebermaße seiner Empfindung ergriffen hatte, »Sie sind so wenig mein Sohn als jener ausgestopfte Wechselbalg, der dort aufgehangen ist. Ueberhaupt habe ich nicht viel Zeit zu verlieren. Ich will nicht viel Zeit mit Ihnen verlieren. Haben Sie Lust zu romantischen Gefühlsaufregungen, so machen Sie das zu Hause ab oder draußen, oder wo Sie wollen, — hier nicht. Merken Sie gut auf das, was ich Ihnen zu sagen habe und antworten Sie möglichst kurz. Keine Zeit. So.«

Herr Zwirner zog aus einem Winkel derselben Tischlade ein abgegriffenes Taschenbuch, das er öffnete, um, während er sprach, von Zeit zu Zeit einen Blick auf die Notizen zu werfen, die es enthielt.

»In Ihrer Kindheit hat man Sie aufgeäzt und später hat

man Sie erhalten. Sie sind in Triest geboren, oder glauben wenigstens dort geboren zu sein. Das bleibt sich gleich. In Ihrem vierten Jahre sind Sie nach Hietzing gebracht und später in Wien erzogen worden. Ihren Vater kennen Sie nicht. Ihre Mutter ebensowenig. Werden Sie auch nie kennen. Sie haben Einiges gelernt, jedenfalls genug, um sich selbst erhalten zu können. Seit Ihrem sechzehnten Jahre erhalten Sie allmonatlich eine Summe, die später gesteigert wurde und jetzt Einhundertfünfzig Gulden beträgt. Wäre es von mir abgehangen, so hätten Sie nichts bekommen. Mit vierundzwanzig Jahren kann man sich selbst erhalten, wenn man etwas gelernt hat. Auch sind Hundertfünfzig Gulden monatlichen Einkommens viel zu viel für einen jungen Menschen, der keiner Familie angehört. Ja, — ich meine, wie ich es sage: keiner Familie angehört. Das ist Ihr Fall. In der letzten Zeit sind Veränderungen eingetreten, die ich Ihnen nicht weiter zu erklären brauche. Sie werden nichts mehr erhalten. Wollen Sie jedoch sich bequemen, Wien und Europa zu verlassen und auf einige Jahre eine Reise nach Amerika oder Australien oder sonst wohin anzutreten, so bin ich bereit oder ermächtigt — denken Sie darüber, wie Sie wollen — Ihnen die Summe von Zehntausend Gulden ein für alle Mal auszuzahlen. Sie haben keine Familie und brauchen keine Rücksichten zu hegen — für Niemand. Darum können Sie sich auch gleich entscheiden.«

»Und wenn ich,« sagte Fernbach, der mit merkwürdiger Gelassenheit diese Auseinandersetzung angehört hatte, »wenn ich mich weigerte, Wien oder Europa zu verlassen und vielmehr Nachforschungen anstellte, um es zu erfahren, warum Sie bis jetzt für meinen Lebensunterhalt sorgten? Ich besitze ein Schreiben — allerdings ein Schreiben ohne Unterschrift — in welchem meinen Pflegeeltern in Hietzing die Zusicherung gegeben wird, daß für meinen Unterhalt gesorgt sei, ja sogar, daß ich einstens vielleicht ein bedeutendes Vermögen zu erwarten habe. Soviel ist mir jetzt klar, daß ich Ihrer Güte nichts verdanke. Sie wurden von Jemandem bestellt, um mir jene Beträge zu senden. Dieser Jemand wollte oder mußte sich aus irgend einem Grunde verbergen. Jetzt, da ich wenigstens

Sie kenne, ist mir auch ein Faden in die Hand gegeben, den ich versuchen kann weiter zu verfolgen, um endlich das Geheimniß meiner Herkunft zu lösen und diesen Faden — verlassen Sie sich darauf — werde ich nicht aus den Händen geben.«

Es lag Etwas in der ruhigen Weise des jungen Mannes, das Herrn Zwirner es vielleicht bereuen ließ das Geheimniß, in welches er sich bis jetzt als Absender des Geldes gehüllt hatte, theilweise preisgegeben zu haben. Trotzdem hielt er es für gerathen, durch ein jähes Abbrechen der Verhandlung alle weiteren Schlußfolgerungen Fernbachs abzuschneiden. Er klappte das Notizbuch, das er fortwährend in den Händen behalten, zu und sagte, indem er aufstand und seinen Besuch dadurch ebenfalls nöthigte sich zu erheben: »Es steht Ihnen natürlich frei, Schritte zu thun, wo und wie es Ihnen beliebt. Ich heiße Franz Zwirner, lebe von meinen kleinen Einkünften, beschäftige mich zu meinem Vergnügen mit Mechanik und verstecke mich vor Niemandem. Lästigen Besuchern weise ich die Thüre und dazu habe ich das Recht. Ich habe, wenn Sie wollen, Ihnen nichts gesendet. Wer weiß, wer der Narr war, Ihnen monatlich Hundertfünfzig Gulden ohne Grund ins Haus zu schicken? Oder, ich selbst war der Narr und sendete Ihnen das Geld — und von heute an will ich dieser Narr nicht mehr sein. Warum? Geht Niemanden etwas an. Ich kenne Sie nicht und will Sie nicht weiter kennen. Sie nehmen meinen Vorschlag nicht an? Nein? Gut. Ich habe nichts weiter zu sagen. Forschen Sie — forschen Sie jetzt, so viel Sie wollen. Gute Nacht.«

Dabei ergriff Herr Zwirner eine Lampe und wandte sich in so unzweideutiger Weise gegen die Thüre, daß seinem Besuche nichts übrig blieb, als das Zimmer zu verlassen. Fernbach nahm seinen nassen Hut vom Tische, wo die abrinnenden Tropfen einen kleinen See gebildet hatten, und ging dem alten Herrn voran, nachdem er noch einen flüchtigen Blick rund um sich geworfen. Als er die Thüre öffnete, die in das Vorzimmer führte, drang ein Luftstrom herein, der abermals den hängenden Wechselbalg in schwingende Bewegung setzte. Und als er durch das öde aussehende Vorzimmer

mit dem Gerümpel zu beiden Seiten und dem engen Gange in der Mitte schritt, da beeilte er sich unwillkürlich, die zweite Thüre zu erreichen, um aus der unheimlichen Nähe des Herrn Zwirner zu entkommen.

Dieser Herr schob den Riegel zurück, drehte den Schlüssel, öffnete die Thüre und fragte, als Fernbach mit einem stummen Kopfnicken hinausschritt:

»Nun? Nehmen Sie meinen Antrag an? Haben Sie sich besonnen?«

»Nein,« antwortete Fernbach mit fester Stimme, »ich nehme nichts an, aber ich werde forschen. Und wehe Ihnen, wenn ich ein Unrecht auf Ihrer Seite finde!«

»Forschen Sie, forschen Sie immerhin,« sagte Herr Zwirner, »nur erinnern Sie sich, daß ich keinen Besuch annehme. Und daß ich,« fügte er hinzu, als Fernbach bereits die Schwelle überschritten, »meinen Vorschlag als nicht gemacht betrachte. Von diesem Augenblicke an kenne ich Sie nicht mehr. Gute Nacht.«

»Gute Nacht.«

Die Thüre schloß sich hinter Fernbach und der junge Mann stand auf dem langen, schmutzigen Gange in dem Lichte der flackernden Lampe. Sein Herz schlug in hörbaren Schlägen und in seinem Kopfe wirbelten die Gedanken toll durcheinander. Von Allem war ihm nun Eines klar: er war dem Geheimnisse seiner Geburt nahe gestanden, hatte es sozusagen mit den Händen berührt ohne es zu lösen, und an Stelle der glücklichen sorgenfreien Existenz, welche bis jetzt die seinige gewesen, wartete seiner ein Leben voll strenger Arbeit — der schwere Kampf um das Dasein!

Drittes Capitel.

Handelt von Fiakerpferden und abgetretenen Stiefeln.

Ein früher tüchtiger Frost war eingetreten und hatte alle die kleinen Pfützen, die von dem Regenwetter der vergangenen Tage übrig geblieben, in helles Eis verwandelt. Der dichte, nebelartige Dunst, der jahraus jahrein über Wien lagert, wenn nicht ein wohlthätiger Wind ihn hinabfegt über das Marchfeld, hatte sich spät erst etwas gehoben und durch denselben blickt wie durch einen feinen Schleier die Vormittagssonne auf die schöne Praterstraße und das geschäftige Gewühl der in der Kälte trippelnden Fußgänger und eilenden Wagen. Von dem Thurme der Johanneskirche herab hat es eben zehn Uhr geschlagen und eine Schaar von lärmenden und schwatzenden Kindern eilte aus dem nahen Schulgebäude heraus und mitten in den Menschenstrom hinein, der sich auf dem Fußwege schob und drängte. Schwere, mit riesigen Pferden bespannte Kohlenwagen schoben sich langsam von dem Nordbahnhofe herein gegen die innere Stadt und leichte Fiaker rasten ihnen entgegen, zwischen ihnen durch, ihre Pferde hetzend, daß sie in den bekannten verzweifelnden Trab einfielen, den nur der scharfe Zügel und die unbarmherzige Peitsche eines Wiener Fiakers dem lebendigen Pferdefleisch beizubringen vermag. »Galoppiren darf ich nicht und schneller traben kann ich nicht,« scheinen die armen Thiere zu sagen, »also — schlag uns todt!« Der Kutscher schlägt sie aber nicht todt, sondern haut nur so lange in sie hinein, bis sie den Schmerz der scharfangezogenen Zügel weniger

fürchten als die beißenden Hiebe der Peitsche und wie wahnsinnig über das glatte Pflaster halb gleiten, halb rennen. Es rast zwar eben aus einer Nebenstraße ein anderer Wagen heraus, gerade in die Fahrbahn hinein, aber Wiener Fiaker sind als Pferdelenker berühmt und lassen sich vor Allem nicht aus der Fassung bringen. Ein Riß an den Zügeln, das Gebiß schneidet tief in das Maul der gepeinigten Thiere — und Beide liegen auf den Hinterfüßen, niedergerissen und doch zugleich vorwärtsstrebend — denn sie haben zwei unerbittliche Herren: die Peitsche und den Zügel.

Im Fiaker zu fahren, besonders wenn der Fiaker nicht numerirt ist, gilt in Wien bei einer gewissen Classe von Leuten für mehr als elegant, — es gilt für »fesch«. Beschäftigungslose Hausherrensöhne, — Börsenbesucher, die gestern ein Vermögen erspielt haben, um es vielleicht morgen wieder zu verlieren, — Cavallerie-Lieutenants und junge Gesandtschafts-Attachés, — adelige Herren, insoferne sie den Sportkreisen angehören, — das ist das Publicum der »Unnumerirten«.

Und ein »Unnumerirter« war es, dessen Kutscher seine Pferde niedergerissen hatte, daß sie schnaubend und keuchend sich abmühten wieder auf die Beine zu kommen und immer wieder auf dem glatten, eisüberzogenen Pflaster ausglitten.

Beide Thüren des Wagens öffneten sich und beide Insassen sprangen heraus. »Ist den Pferden etwas geschehen?« fragte der Eine derselben, ein junger Uhlanenofficier mit schwarzgekrausten Haaren, einem hübschen aber hochmüthig verzogenen Gesichte und einem Zwicker auf der Nase. »Breiten Sie einen Kotzen unter, Dummkopf!«

Der Kutscher, der mit dem »Dummkopf« gemeint war, sprang von seinem Sitze herab und trat vor die Pferde, die er an den Zügeln in die Höhe riß.

Diese richteten sich auf und standen jetzt zitternd auf den Füßen.

Unterdessen war der zweite Herr, der mit dem Uhlanenofficier im Wagen gesessen, auch zu den Pferden getreten. Es war ein blutjunger bartloser Mensch, in einem nach der neuesten Mode

geschnittenen Reitrocke, grauer enganliegender Hose und hohen Stiefeln, an welchen ein Paar mächtige Sporen angeschnallt waren. Wenn je ein menschliches Gesicht mit einer Null Aehnlichkeit hatte, so war es das seine. Aus der Null glotzten ein Paar wasserblaue halbverwaschene Augen und an den Schläfen der Null waren zwei hellblonde Haarbüschel nach vorn gegen die Stirne gestrichen. Er machte im Allgemeinen den Eindruck, als ob er Einer von fünf oder sechs oder fünfzig Dutzend ganz gleicher Menschen wäre, die mittelst irgend einer Maschine verfertigt, mit wasserblauen oder andersfärbigen Augen und blonden oder andersfärbigen Haaren ausgestattet und sodann nach der neuesten Mode bekleidet wurden. Wenn er sprach, so zeigte sich ein kleiner Sprachfehler, — vielleicht hatten die fünf oder sechs oder fünfzig Dutzend, die mit ihm zugleich von der Maschine verfertigt, mit wasserblauen oder andersfärbigen Augen ausgestattet und dann nach der neuesten Mode bekleidet worden, denselben Fehler — er konnte das »sch« nicht aussprechen, ohne unmittelbar darauf ein »l« hören zu lassen, was täuschend klang, als ob er beständig ein Stückchen Holz im Munde hätte, dessen er nicht los werden konnte.

»Ich meine,« sagte dieser bezaubernde Herr, indem er dem Officier auf die Schulter tippte, »wir schicken den Wagen nach Hause und machen den kleinen Weg bis zum Circus zu Fuß. Die beiden Bestien zittern an allen Gliedern und sind im Stande noch einmal zusammenzufallen.«

»Meinetwegen,« erwiderte der Officier, »nur lasse Deinen Phaëton kommen und auf uns warten. Ich habe keine Lust, mit dem ersten besten miserablen Fiaker nach Hause zu fahren und Punkt Ein Uhr muß ich bei Sacher sein — es gibt ein Dejeuner dort mit der Ziegelmaier und der kleinen Irma von der Oper. Ich gab mein Ehrenwort, zu kommen.«

»Wunderbar!« sagte der Unbärtige und schob seinen Arm unter jenen des Officiers. »Ich hoffe, Du ladest mich ein, mitzuhalten. Diese Irma — diese Irma, sag' ich Dir, ist eines der merkwürdigsten Dinger von der ganzen Oper. Und eigensinnig wie Dein

neuer Mezöhögyeser Fuchs. Willst Du glauben, daß sie mir schon vor sechs Wochen, als ich sie einmal — ganz im Ernste — fragte, wie theuer ihr Herz wäre, antwortete, für mich wäre ihr Herz nicht zu haben, bis ich nicht einen Bart hätte und großjährig sei? Ist Dir dergleichen schon vorgekommen? Mir nicht.«

Der Officier hielt die Gelegenheit für angemessen, seinem Freunde einige weise Lebensregeln anzuvertrauen, während sie Arm in Arm gegen den Circus Renz schritten. Er möge sich an dergleichen Dummheiten nicht kehren. Die Irma sei genau so wie alle anderen Irma's von der Oper und vom Carltheater und vom Theater an der Wien und von des Teufels seiner Großmutter Theater. Der Mangel an Schnurrbart genire keine Irma und habe noch keine Irma genirt, seitdem die Welt stehe. Und was die Großjährigkeit betrifft, so seien das nichts als erbärmliche Flausen. Die Irma sei so gescheidt, als sie Beide zusammen (er ahnte nicht, welch' geringes Compliment er der Tänzerin durch diese annähernde Schätzung ihrer Geisteskräfte machte) und wolle keine langen Reden, dazu sei sie viel zu praktisch.

Der Unbärtige hörte diese Lehren mit gesenkten Ohren an und versicherte sodann seinem erfahrenen Freunde, daß er »jetzt erst anfange, klar zu sehen« und daß sein Freund »auf Ehre« vollkommen Recht habe. Er werde ein anderes Mal mit dem Mädchen »deutsch« sprechen. Dabei hieb er mit der Reitgerte durch die Luft, als ob er irgend ein Pferd oder sonst ein vierfüßiges Thier vor sich hätte, das er mit dem Hiebe gefügig machen wollte.

»Ich versichere Dich,« hob der Unbärtige von Neuem an, »es ist bei alledem mit diesen Dingern von der Oper und vom Ballet viel leichter auszukommen als mit denen vom Circus. Diese Circusdinger haben alle so eine Art — ich sage Dir, so eine ganz verfluchte Art, als ob sie Alles besser verstünden als unsereins. Sprich von Pferden mit ihnen, so lachen sie Dir ins Gesicht und werden übermüthig, als ob sie allein mit Pferden zu thun hätten — lade sie zu einem Diner ein, so erzählen sie von russischen Fürsten oder walachischen Bojaren, die förmlich im

Gold schwimmen und thun, als ob die Welt ihnen gehörte — und bei alledem gibt es noch solche, die dabei sehr tugendhaft sein wollen und Dich abtrumpfen, daß es sich gewaschen hat. Eine tugendhafte Reiterin! Ha, ha, ha!« Und beide Freunde lachten laut hinaus. »Lächerlich — auf Ehre, ganz lächerlich!«

»Das muß ich heute der Irma sagen. Gib Acht, ich sag' es heute der Irma,« lachte der Unbärtige, »das Mädel ist classisch, wenn auf andere Weiber die Rede kommt. Eine tugendhafte Reiterin! Ha, ha, ha, ha!«

Die unbändige Lustigkeit der beiden Freunde hätte bald unangenehme Folgen gehabt. Als sie Arm in Arm um die Ecke der Circusgasse bogen, unbekümmert um die anderen Fußgänger, die auf dem glatten Gehwege hineilten, stießen sie plötzlich auf Etwas, das sich in ihre Füße und den Schleppsäbel des Officiers verfing, so, daß sie auf ein Haar Beide hingestürzt wären.

Es war ein kleiner Bursche von anscheinend eilf oder zwölf Jahren, der mit den Händen in der Tasche nicht nach Kinderart, sondern mit langen, schleppenden Schritten vor ihnen herwandelte. Er trug einen unmäßig hohen, ziemlich abgegriffenen Cylinder auf dem Kopfe, unter dem eine Fülle von langen braunen Haaren herabfiel. Wie weit die Haare fielen, konnte man nicht sehen, da er den Kragen seines wolligen Ueberrockes bis über die Ohren hinaufgeschlagen hatte. Den Kopf hielt er steif und gerade vor sich hin gerichtet, denn bei der geringsten Bewegung stieß der Kragen seines Ueberrockes an die Krämpe des Hutes und brachte denselben in Gefahr herabzufallen. Die Aermel des Ueberrockes, der offenbar nicht für ihn gemacht worden, hatte er bis zu den Ellenbogen aufgeschlagen, während ihm der Rock selbst bis auf die Waden hing. Seine Füße steckten in etwas defecten Stiefeln mit stark auf die Seite getretenen Absätzen, was ebensogut eine Folge der gezwungenen unmäßig langen Schritte als vielleicht daher rühren konnte, daß die Stiefel, sowie der Rock und der Hut, einstmals, als sie noch neu waren, von einer bedeutend größeren Persönlichkeit getragen wurden. Eine unmäßig lange Reitpeitsche, die in seiner

rechten Rocktasche steckte und deren Spitze bei jedem seiner langen Schritte bedenklich ober seinem Kopfe herumfuchtelte und ein seidenes roth und gelb carrirtes Taschentuch, das aus der äußeren Brusttasche seines Rockes kokett hervorsah, vervollständigte die würdevolle Erscheinung des jungen Mannes, der überdies aus einer brennenden Cigarre dichte Rauchwolken vor sich hin blies.

Neben ihm, aber einen halben Schritt rückwärts, trippelte ein kleines Mädchen, anscheinend um ein oder zwei Jahre jünger, dafür aber auch weniger imposant in seinem äußeren Auftreten. Ein dickes Umhängtuch und ein rother um den Kopf geschlungener Shawl ließen von dem ganzen Figürchen nichts erkennen, als ein hübsches, etwas bleiches Gesichtchen mit dunklen Augen, den unteren Theil eines sehr windig aussehenden leichten Kleidchens und ein Paar außerordentlich dünne, in schlottrigen Strümpfen steckende Beine.

Vor diesen Beiden ging ein untersetzter Mann in hohen, mit kleinen scharfen Sporen versehenen Stiefeln, engen grauen Hosen und einem höchst dürftig aussehenden Reitfracke, an welchem jedoch messingene Knöpfe funkelten. Auf dem Kopf trug er eine Pelzmütze und in der Hand ein Bündel, das, wie die herausstehenden Enden zeigten, Kleider enthielt. Der Mann hinkte stark und zog den rechten Fuß nach sich, als ob er nicht ganz Herr desselben wäre.

Die beiden Kinder waren es, welche bei der Biegung der Straße beinahe von dem Unbärtigen und dem Officier überrannt worden wären.

»Verdammte Fratzen!« rief der Unbärtige, indem er sich mühsam ins Gleichgewicht brachte und zugleich die Reitpeitsche zu einem Schlage erhob, »könnt Ihr nicht Acht haben, wo Ihr geht?«

Der kleine Bursche ließ sich in seiner schleppenden Behäbigkeit durchaus nicht stören, sondern schob nur das Mädchen auf die Seite, drückte mit unnachahmlichem Selbstbewußtsein seinen hohen Cylinder fester auf den Kopf und fragte, immer mit der dampfenden Cigarre im Munde, ob die Herren glaubten, daß er oder seine Schwester ihre Augen rückwärts hätten? Als

er auf diese heikle Frage nicht sogleich Antwort erhielt, ersuchte er die Herren mit ernsthafter Miene, sie mögen gefälligst vorausgehen, aber sich wohl in Acht nehmen, daß er jetzt nicht über sie falle, denn die Straße sei für Alle da, und es könne Jeder — seines Wissens — fallen, so viel es ihm beliebe.

Der untersetzte Mann mit den Reiterstiefeln und dem Bündel Kleider war stehen geblieben und hörte mit ersichtlichem Wohlgefallen zu, wie der Knirps seine Angelegenheit mit den beiden Herren selbst ausfocht.

Das selbstbewußte Auftreten desselben hatte jedoch keineswegs die Wirkung, den Zorn der beiden Freunde zu erhöhen, denn der Officier griff nach der zum Schlage erhobenen Reitpeitsche des Unbärtigen und sagte lachend: »Laß es gehen! Kennst Du ihn nicht? Es ist ja der kleine William aus dem Circus, »der zehnjährige Kautschukmann«, und diese da ist die kleine Lucie, »genannt der fliegende Tambour«, wie der Anschlagzettel sagt.«

»Meiner Seele, Du hast Recht,« rief der Unbärtige, »wer hätte die Fratzen auch in diesem Aufzuge wieder erkannt? Zehnjähriger Kautschukmann, seien Sie nicht böse und geben Sie mir Ihre Hand — Fräulein Lucie, guten Morgen! Wie geht's Ihnen?«

Die kleine Lucie wandte ihr blasses Gesichtchen schüchtern hin und her und trippelte dann voraus zu dem Mann mit den Reiterstiefeln, der zehnjährige Kautschukmann zog aber mit einiger Anstrengung seine rechte Hand aus der unergründlichen Tasche seines Ueberrockes und reichte sie erst dem Officier und dann dem Unbärtigen mit einer gönnerhaften Miene, die ihn außerordentlich gut kleidete.

»Ich habe Sie, meiner Seele, nicht erkannt,« sagte er, »ich dachte an ganz andere Dinge. Guten Morgen. Die Herren gehen gewiß in den Circus? Ja? Das ist schön. Wir gehen auch hin. Meine Schwester wird heute zum ersten Mal eine neue Tour am Plafond des Circus versuchen, darum ist sie etwas ängstlich und spricht nichts, wie Sie bemerken. Sie müssen ihr das verzeihen, sie

ist« — und dabei lehnte er sich vertraulich gegen den Officier, — »noch sehr jung und dumm. Aber sie wird sich machen. Nichts Neues, he? Apropos, Baron Wachenstein, wie macht sich der Mesrur, sind Sie zufrieden mit ihm?«

»Superb,« sagte der Unbärtige »und es reut mich heute noch nicht, daß ich mich von dem alten Rismondi beschwatzen ließ ihn zu kaufen. Das Thier hat ein Temperament — ein Temperament wie eine Comtesse und dabei Gänge zum Küssen. Aber im Stalle ist er unbändig; als ihm gestern der Reitknecht den Sattel auflegen wollte, biß er ihn in den rechten Arm, so daß ich den Kerl gleich in das Spital schicken mußte.«

Der zehnjährige Kautschukmann ließ einen gedehnten Pfiff ertönen ehe er antwortete. »Ja, unbändig, das sind unsere Pferde alle, so lange sie im Stalle stehen. Das kommt von den Stallknechten her, die sie maltraitiren. Ich will Ihnen etwas sagen: so oft Sie sehen, daß eines Ihrer Pferde im Stalle beißt oder schlägt, nehmen Sie eine ordentliche Peitsche und hauen Sie den Stallknecht durch. Das hilft ganz sicher. Ich bitte um ein wenig Feuer.«

»Der William hat Recht,« sagte der Uhlanenofficier, während Herr Baron Wachenstein dem Kleinen die brennende Cigarre hinreichte, »wenn Pferde bissig werden oder schlagen, so ist die Schuld immer nur am Wartpersonale. Es geht bei uns gerade ebenso. Aber leider darf bei uns das Mittel mit der Peitsche nicht mehr angewendet werden. Unsere Soldaten sind jetzt gnädige Herren, die man mit Handschuhen anfassen muß, und mit der ewigen Humanität und Intelligenz hört die ordentliche Pferdewartung auf, die Subordination geht zum Teufel und die Cavallerie kommt auf den Hund. Das haben wir davon.«

Die Erwägung der Möglichkeit, daß die Cavallerie auf den Hund kommen könne, machte augenscheinlich auf den Herrn Baron Wachenstein einen überwältigenden Eindruck, denn er seufzte tief auf, ohne sich jedoch näher zu erklären, ob er mehr den Hund oder die Cavallerie bedauere.

»Da kommt meine Arbeit,« sagte der Zehnjährige, indem er auf einen winzig kleinen Pony wies, der eben von einem Knechte aus einem Hausthore heraus und in der Richtung gegen den Circus geführt wurde. »Es ist zum Teufelholen, wie Unsereins in der verdammten Hütte geplagt wird. Ich muß das Thier zureiten, als ob ich sonst nichts zu thun hätte. Alle unsere übrigen Reiter sind zu schwer. Sobald es zugeritten ist, wird es dann der Golo im Circus reiten.«

»Golo? Ich kenne den Golo nicht. Ist er jetzt erst engagirt worden?« fragte der Uhlanenofficier.

Fräulein Lucie, welche die Frage hörte, wendete ihr hübsches Gesichtchen herum und zeigte vergnügt lachend die Zähne.

»Trachte, daß Du vorwärts kommst und mische Dich nicht hinein, wenn Herren zusammen sprechen!« herrschte sie ihr Bruder an.

»Der Golo ist kein Reiter«, wandte er sich erklärend zu dem Officier, »er ist ein Schimpan-Affe, welchen der Director von Ciniselli gekauft hat und der noch im Verlaufe dieses Monates auftreten soll. Wenn Sie warten wollen, bis Lucie mit der Probe fertig ist, so will ich Ihnen den Pony vorreiten und wenn Sie in Ihrem Leben schon einen spanischen Tritt gesehen haben, wie ihn der Pony macht, so setzen Sie mich auf einen Esel und nehmen Sie mich an die Longe. Wunderbar!«

Die Gesellschaft war unter diesem Gespräche bis an die Pforte des Circus gekommen, wo ein ältlicher Herr mit einem Hängebauche, einem rothen Tuche um den Hals und einem schwarzgefärbten martialischen Schnurrbarte, ungeduldig auf und ab schritt.

»Halb zehn Uhr vorüber!« schrie er, als die kleine Lucie herankam. »Wartet, ich will Euch lehren pünktlich zur Probe zu kommen!« Dabei streckte er den Arm aus, wie um das Kind zu fassen, das sich aber geschmeidig bückte und unter dem ausgestreckten Arme durchschlüpfend wie ein Blitz in dem dunkeln Eingange verschwand.

Der hinkende Begleiter der beiden Kinder war vor der Pforte stehen geblieben und blickte den alten Herrn trotzig und ohne

zu grüßen an, machte aber keine Miene das Mädchen vor dem Griffe zu schützen, sondern warf, als Lucie glücklich hineingeschlüpft war, sein Bündel über die Achsel und folgte ihr verdrossen nach.

Der Zehnjährige hatte diese Pantomime bemerkt und mochte seine Gründe haben sich weiteren Auseinandersetzungen mit dem alten Herrn zu entziehen, denn, während er bisher neben seinen Begleitern einhergeschlendert war, trat er jetzt plötzlich zwischen den Officier und den Unbärtigen und gab sich den Anschein eifrigst mit dem Letzteren über den Pony zu sprechen.

»Ich versichere Sie auf Ehre,« sagte er, indem er sich mit einem Rucke den Hut noch tiefer in die Stirne drückte, »er ist Ihnen gelehrig wie ein Pudel. Als ich ihn in die Arbeit nahm und er noch nicht schulterfrei war, da — Pardon, ich bitte um ein wenig Feuer!«

Der alte Herr mit dem Hängebauch und dem gefärbten Bart grüßte die beiden Ankömmlinge ehrerbietigst, indem er mit der linken Hand seinen Hut graziös schwenkte. Zugleich griff er aber mit der Rechten zwischen die beiden Herren hinein und zog William, den zehnjährigen Kautschukmann, bei den Ohren zu sich hin.

»Halb — zehn — Uhr — vor — über, ca—ro—gna,« zischte er mit heiserer Stimme, während er den Knaben in den dunkeln Eingang hineinzerrte und ihn bei jeder Silbe unbarmherzig schüttelte. »Glaubst Du, ich gebe dem hinkenden Lumpen von Deinem Vater das Gnadenbrot, damit Ihr Gesindel regelmäßig auf Euch warten laßt?«

So verschwand er mit seiner Beute in dem engen Gange, der in den Zuschauerraum führte und die beiden Herren folgten ihm langsam. Der Officier brummte Etwas von Rohheit, während sie in den dunkeln, nach Stallgeruch duftenden Raum traten und Herr Baron Wachenstein machte ein so verlegenes Gesicht, als ob ihn selbst Jemand bei den Ohren geschüttelt hätte und sein eigener Vater ein hinkender Lump wäre, der das Gnadenbrod des Herrn mit dem Hängebauche und dem schwarzgefärbten Backenbart äße.

Viertes Capitel

Dem Herrn Baron Arthur Wachenstein fällt Etwas auf den Kopf.

Es ist noch Niemandem eingefallen, behaupten zu wollen, daß Pferdemist, feuchter Sand und Sägespäne, wenn sie gut gemischt wurden und längere Zeit liegen, besonders angenehm riechen. Wenigstens nicht für die Nasen gewöhnlicher Leute. Jene fünf oder sechs oder fünfzig Dutzend von Menschen aber, die anscheinend mit Hilfe einer großen, geheimnißvollen Maschine verfertigt, mit wasserblauen oder andersfärbigen Augen und blonden oder andersfärbigen Haaren ausgestattet, sodann nach der neuesten Mode bekleidet wurden und alle einen gemeinsamen Zug von Familienähnlichkeit haben, sind anderer Meinung. Ihren Nasen schmeichelt dieser Duft, vorausgesetzt, daß dessen Ingredienzien gut gemischt wurden und in der Reitbahn eines Circus liegen. In ihren fünf oder sechs oder fünfzig Dutzenden von Gehirnen lassen diese Ingredienzen eine verwandte Saite anklingen, deren Schwingungen ihnen die Vorstellung von galoppirenden Pferden, weißen Schultern, Peitschenhieben und tricotbekleideten Frauen erwecken. Dazu klingt ihnen eine scheußliche, von zusammengeschlagenem Blech und türkischen Trommeln begleitete Musik in den Ohren, welche eigends für galoppirende Pferde und die fünf oder sechs oder fünfzig Dutzend Paar Ohren gemacht zu sein scheint. Darum heimelt sie der Circus an, als ob sie dort zu Hause wären und darum lassen sich der Herr Baron von Wachenstein und sein Begleiter es nicht an den täglichen Vorstellungen genügen, sondern besuchen auch die Proben und

haben sich den Eintritt in das Allerheiligste der Pferdeställe verschafft.

Dumpf, öde und unheimlich genug sah sich das Innere des Circus bei dem zweifelhaften Lichte des Wintertages an, das durch die hoch oben angebrachten Fenster hereinfiel. Keine Gasflammen, keine rauschende Musik, keine lachende und klatschende Menge, keine reichgeschirrten Pferde, keine mit Flittertand behängten, rosiggeschminkten, lächelnden Reiterinnen. Die Logen starrten mit ihrem blindgewordenen Sammt in die Reitbahn hinein und die im Halbkreise aufgestellten Sitzbänke mit ihren aufgeklappten Sitzen sahen dem riesigen Gebisse irgend eines vorsündfluthlichen Thieres ähnlich, dem man die Zähne ausgebrochen hatte.

Ein Mann, der eine schmierige Mütze, keinen Bart, Kappenstiefel und einen schäbigen, langen, bis unter das Kinn zugeknöpften Ueberrock trug, hielt das eine Ende eines Strickes in der Hand, der von der Decke des Circus bis zum Boden reichte, und stieg über die Zahnlücken der Sitzbänke bis zu einem Pfeiler, wo er denselben an einem eisernen Haken fest verknüpfte. Der Strick lief an der Decke über eine Rolle und hielt eine wagerecht schwebende kurze Stange, die dort in schwindelnder Höhe hin und her schwankte. Unter der Flur, aus welcher die Pferde in die Reitbahn geführt werden und die Reiterinnen bei den Vorstellungen lächelnd und tänzelnd hereinhüpfen, stand der Uhlanenofficier in lebhaftem Gespräche mit zwei jungen in sehr viele Farben gekleideten Damen, die nach einem Gemische von Millefleurs und Stall dufteten, schwarze Sammthütchen mit rothen Federn trugen und lachend die Bonbons aßen, die er ihnen in einer Düte anbot.

Herr Baron Wachenstein war mit sich selbst noch nicht ins Klare gekommen, was er eigentlich den Damen sagen sollte und da er außerdem mit Bonbons nicht versehen war, so hatte er es vorgezogen sich in der Reitbahn aufzuhalten, wo er die leeren Logen der Reihe nach anstarrte und dabei hin und wieder ein Lächeln versuchte. Weil aber in den leeren Logen Niemand war,

der das Lächeln erwidern konnte und die Sitzbänke mit ihren offenen Zahnlücken eher aussahen, als ob sie mit Beseitigung jedes seinem Range und seiner socialen Stellung gebührenden Respectes ihn hämisch auslachten, so versetzte er in Ermanglung eines anderen geeigneten Objectes seinem eigenen rechten Bein einen Hieb mit der Reitgerte und wollte sich eben dem Uhlanenofficier und den beiden Damen mit den schwarzen Hüten und rothen Federn zugesellen, als William, »der zehnjährige Kautschukmann« aus dem Dunkel des Einganges auftauchte und zugleich in einem rasenden Anlaufe bis zu dem geschlossenen Schranken des Circus gelangte, über den er mit einem Sprunge leicht hinüber setzte. Mitten in der Reitbahn blieb er stehen und grüßte die leeren Logen und die Zahnlücken des vorsündfluthlichen Riesengebisses, indem er mit der rechten Hand graziös vor seiner Nase vorüberfuhr, eine Bewegung machte, als ob er zu einer ungeheueren Ohrfeige ausholen wollte und dann mit der Linken sehr viele Kußhände nach allen Seiten warf.

Nachdem er auf diese Weise dem herkömmlichen Gebrauche Genüge gethan, nach welchem zehnjährige Kautschukmänner und andere junge Gymnastiker bei ihrem Eintritte in den Circus das hochgeehrte Publicum zu grüßen pflegen, schlug er noch, wie zur Erholung, einen Purzelbaum in der Luft und trat sodann auf den Herrn Baron Wachenstein zu, der dieses sonderbare Benehmen mit großer Aufmerksamkeit beobachtet hatte.

Der Zehnjährige hatte mit seiner Toilette eine sehr zweckmäßige Aenderung vorgenommen. Er trug abgetragene und an mehreren Stellen geflickte Tricots, ein Paar schiefgetretene weiße Tanzschuhe und eine Art rosenfarbener gewirkter Schwimmhose; um den Kopf hatte er ein dunkles Band geschlungen, welches seine langen Haare zusammenhielt.

Die unangenehme, seine frühreife Manneswürde so sehr compromittirende Scene zwischen ihm und dem alten Herrn mit dem Hängebauche hatte ihn zwar nicht aus der Fassung gebracht, aber er hielt es für angemessen, ihr einige erläuternde Worte zu widmen.

»Ist Ihnen je ein solches Vieh vorgekommen, Baron, wie unser Alter?« fragte er, indem er sich das linke, sehr rothe und ziemlich angeschwollene Ohr rieb.

Dem Herrn Baron Wachenstein ist ein solches Vieh noch nicht vorgekommen. Er macht ein nachdenkliches Gesicht, als ob er in dieser Beziehung seine Erinnerungen zu Rathe zöge, schüttelt aber dann mit dem Kopf. »Nein. Kein solches Vieh vorgekommen. Doch halt! Ja. Ha, ha, ha! Hat einmal einen Hofmeister gehabt, der ein ganz ähnliches Vieh war. Aber nur acht Tage lang, dann hat ihn seine Mama weggejagt. Wunderbar.« Dabei greift er sich ebenfalls an das linke Ohr, welche Bewegung allerdings auf die Sanftmuth oder Geduld seines gewesenen Hofmeisters kein sehr günstiges Licht zu werfen geeignet ist. »Ja, — dieser Hofmeister war ein ähnliches Vieh.«

»Ein Hofmeister?« fragte der Zehnjährige, dem dieser Ausdruck während seines langen Künstlerlebens nie vorgekommen war, »ein Hofmeister — zum Reiten?«

»Ha ha ha ha! wunderbar! Ein Hofmeister zum Reiten, wie ein Pony oder ein Esel! wunderbar!« Herr Baron Wachenstein gerieth über diesen drolligen Irrthum des Zehnjährigen in eine förmliche Verzückung und hielt sich lachend mit beiden Händen die Seiten, während der Zehnjährige eine beleidigte Miene annahm und würdevoll die Arme verschränkte.

»Mir erzählen Sie über Pferderacen nichts Neues, Herr Baron,« sagte er, »und ich frage auch nicht ob Sie Ihren Hofmeister geritten haben, sondern ob — Sie — bei — ihm reiten lernten.«

»Ach so! Reiten lernen, — nein, das nicht. Lesen und Schreiben und Geschichte und solches Zeugs sollte ich von ihm lernen, aber reiten nicht. Ha ha ha ha, wunderbar! auf dem Hofmeister reiten! Aber wo bleibt Ihre Schwester, junger Kautschukmann, kommt sie nicht bald heraus? Der Herr Oberlieutenant und ich müssen um zwölf Uhr bei Sacher sein und ich möchte gern die Probe mit ansehen.«

»Da kommt sie eben und jetzt geht's an.« Bei diesen Worten setzte sich der Zehnjährige auf die Erde, schlug beide Beine über die Schultern und hüpfte auf den Händen gegen den Eingang zu, was ihm vollkommen das Aussehen eines in schmutzige Tricots und rosafarbige Schwimmhosen gekleideten Frosches verlieh.

Der Mann, der den von der Decke herabhängenden Strick an dem eisernen Haken befestigt hatte, öffnete die Thüre des Schrankens und die kleine Lucie hüpfte an der Hand ihres krummen Vaters in die Reitbahn, wo sie sich nach allen Seiten auf das Zierlichste verbeugte und gleich ihrem Bruder den leeren Sitzen eine Menge Kußhändchen zuwarf. Hinter ihr schritten zwei Männer, die Stallknechte, Diener, Kunstreiter oder sonst irgend etwas sein mochten, aber im Augenblicke außer sehr langen Haaren und einer sehr schäbigen Kleidung kein Abzeichen ihrer Würde an sich trugen. Einer von ihnen schleppte ein aus starken Schnüren geflochtenes Netz auf der Schulter, das er mitten in der Reitbahn zur Erde warf. Eine Secunde darauf erschien der ältliche Herr mit dem Hängebauche, dem rothen Halstuche und dem schwarzgefärbten Schnurrbarte, während er mit heiserer Stimme irgend einem unsichtbaren in den Ställen oder Gängen befindlichen Individuum zurief, »daß er ihn mit dem Stocke bearbeiten wolle, weil für Seinesgleichen die Pferdepeitsche viel zu gut sei.« Dabei drohte er dem unsichtbaren Individuum mit der Faust, an deren dicken Fingern eine Anzahl von Ringen stak.

Der Officier nahm mit den beiden jungen nach Millefleurs und Stall riechenden Damen in der vorderen Sitzreihe Platz und Herr Baron Wachenstein gesellte sich zu ihnen, um bequem der Probe zusehen zu können.

Der Mann, der früher den Strick befestigt hatte, ging hinaus und kehrte mit einer Trommel zurück, die er auf den Boden setzte.

»Nun?« fragte der ältliche Herr mit dem gefärbten Schnurrbarte, »ist Alles bereit?«

»Ja, Herr Director,« sagte der Vater der beiden Kinder, »Alles bereit.«

»Also hinauf!« erwiderte der Director, »warum stehst Du da und wartest noch?«

Die kleine Lucie hatte schweigend und blaß den Vorbereitungen zugesehen und sich nur hin und wieder wie in nervöser Aufregung das kurze Röckchen glatt gestrichen, das sie über ihren fadenscheinigen Tricots trug. Da sie nicht antwortete, so unternahm es ihr Vater ihr Zaudern zu entschuldigen. »Sie fürchtet sich vor der Trommel und ist auch sonst nicht ganz beisammen heute,« sagte er. »Ich weiß nicht, wie es ausfallen wird. Wenn wir das Trapez herabließen und es weniger hoch versuchten?« Dabei wischte er sich mit der verkehrten Hand die Stirne.

Der Herr Director war aber nicht damit einverstanden, sondern entgegnete, daß es ihm ein Vergnügen gewähren würde, wenn endlich einmal alle fliegenden Tambours der Welt und alle hinkenden Müßiggänger zum Teufel gingen, damit er seine Zeit mit ihnen nicht zu verlieren brauche. Wenn es der Herr Hartmann für gut halte, seine Kinder lieber im Fiaker spazieren zu führen, oder auf den Hofball oder in eine Kleinkinder-Bewahranstalt zu begleiten, so möge er es thun und sich sammt ihnen packen. Sonst aber mögen sie arbeiten, dafür seien sie bezahlt.

Da Hartmann sich nicht darüber aussprach, ob er es für angemessen halte, seinen Kindern die aufgezählten Belustigungen zu bereiten, so trat der Director auf Lucie zu, faßte sie um den Leib und setzte sie in die Schlinge eines um das hochschwebende Trapez geschlungenen Strickes, dessen beide Enden bis zur Erde reichten. Sie faßte augenblicklich die Schlinge mit den Händen, und da gleichzeitig Hartmann das andere Ende des Strickes einholte, so schwebte sie langsam und schwankend hinauf gegen die Decke. Dort ergriff sie das Trapez, schwang sich leicht und kühn auf dasselbe und führte in der schwindelnden Höhe der Reihe nach die verschiedenen Kunststücke aus, die man ihr eingelernt hatte, wobei ihr Vater das Commando übernahm, indem er ihr hin und wieder zurief: »Kniewelle!« oder »Untergriff!« oder »Schwebe!« und keine ihrer Bewegungen außer Acht ließ.

Unten hatten die Männer das Netz ausgebreitet und hielten es straff gespannt, als ob sie nur darauf warteten, bis Lucie herunterfiele um sich dann augenblicklich dem Vergnügen hinzugeben eine Partie Fuchsprellen mit ihr zu spielen.

»Hinauf mit der Trommel!« rief der Director, als die Reihe der Uebungen anstandslos durchgeführt war. Der Zehnjährige sprang herzu und befestigte die Trommel an der Schlinge des von dem Trapez herabhängenden Strickes, an dem er sie schnell hinaufzog.

Lucie, die unterdessen auf dem Trapez sitzend und heftig athmend ausruhte, ergriff die Trommel als sie ihr nahe kam, knüpfte sie von der Schlinge los und hing sich dieselbe um den Nacken.

»Wird's?« rief der Director hinauf.

Das Kind schrak zusammen. Dann schwang es sich einmal um das Trapez herum, bog den Nacken tief zurück und hing nun mit demselben an der Stange, ohne jedoch die Hände los zu lassen.

»Herunter mit den Händen und anfangen!« schrie wieder der Director.

»Ich kann nicht!«

»Dem Wechselbalg zerreiße ich das Gesicht, wenn er herunter kommt,« sagte der Director zu Hartmann.

»Es wird nicht gehen,« antwortete jener achselzuckend, »ich sagte Ihnen früher schon, daß sie heute nicht recht beisammen ist. Wir hätten das Trapez herablassen sollen.«

»Wird nicht gehen?« schrie der Director wüthend, »komm herunter, Du, da oben, ich will Dich arbeiten lehren!« Dabei fuchtelte er mit der Reitgerte gegen das Kind.

Lucie bog den Nacken so weit zurück, daß sie mit ihrem kleinen Körper nach rückwärts einen förmlichen Halbkreis beschrieb. Als sie sich genügend sicher wähnte, ließ sie mit den Händen das Trapez los, tastete nach den beiden Schlägeln, die in dem Bandelier der Trommel steckten, zog sie heraus und fing nun an erst zögernd, dann immer schneller einen Wirbel zu schlagen.

Herr Baron Wachenstein hatte sich bisher umsonst bemüht, an dem interessanten Gespräche zwischen dem Uhlanenofficier und den beiden Reiterinnen theilzunehmen. So oft er es dahin gebracht, mit sich darüber klar zu werden, welchen geistreichen Gedanken er zum Besten geben solle, war ihm immer eine der beiden Damen oder der Officier in die Rede gefallen, so daß er es endlich aufgab seinen Theil zu der Unterhaltung beizutragen. Als er daher den Trommelwirbel hörte, ergriff er den erwünschten Anlaß, um sich von seinem Sitze zu erheben und zu den Männern zu treten, die unter dem Trapeze und der kleinen Lucie standen.

»Wunderbar,« sagte er, indem er zu dem Kinde hinaufstarrte, »ich kann nur Eines nicht begreifen, wie sie jetzt wieder das Trapez fassen kann. Wenn sie die Arme hebt, muß sie ja herabfallen?«

»Muß fallen — ja, wird aber nicht fallen,« erwiderte der Director ärgerlich, indem er ganz den Respect vergaß, den er einem Stallmäcenas, wie Baron Wachenstein, schuldig war. »Sie wird es sich überlegen zu fallen. Es fällt sich nicht angenehm auf das knotige Netz und der Balg weiß es aus Erfahrung; geben Sie Acht, wie gut sie das Trapez fassen wird wenn ich es ihr sage. Es ist nur ihr eigener Vater, der sie verzieht — mich kennt sie.«

Wenn in diesem Augenblicke dem Zehnjährigen eine Stange, ein Peitschenstiel oder auch nur ein Stiefelknecht zu Gebote gestanden wäre, so würde der Herr Director wahrscheinlich in ganz eigenthümlicher Weise die Bekanntschaft des Zehnjährigen gemacht haben, der mit lose herabhängenden Armen, geballten Fäusten, weit offenen Augen und leichenblassem Gesichte hinter ihm stand und jeder Bewegung der kleinen an dem Trapez hängenden Lucie ängstlich folgte. Da er aber über derlei Behelfe nicht verfügte, so trat er nur zu seinem lahmen Begleiter und sagte leise: »Vater, heute fällt die Lucie — ich weiß es.«

Dem Lahmen lief es wie ein Schauer über den Rücken, aber er antwortete nur mit einem Achselzucken.

»Wird die Probe noch lange dauern?« fragte Herr Baron Wachenstein den Zehnjährigen, »ich bin sehr neugierig, den Pony zu sehen.«

»Ehe ich den Pony reite, muß ich selbst noch auf das Trapez. Und ehe ich hinauf kann, muß die Lucie herunter. Da bleibt Ihnen also nichts übrig als zu warten.«

In diesem Augenblicke schlug die Kleine wieder einen Wirbel auf der Trommel.

»Du! Schallinger!« rief der Baron dem Uhlanenofficier zu, der noch immer mit den beiden jungen Damen im eifrigen Gespräche war, »meinst Du nicht, daß wir gehen sollten? Da sagt mir gerade der William, daß der Pony nicht sobald aufs Tapet kommt. Wir können ihn ja morgen ansehen. Begleite mich nach Hause und fahren wir dann zusammen zu Sacher.«

»Ein wenig Geduld!« rief der Angesprochene von seinem Sitze aus, »Fräulein Bella erzählt mir da eben etwas sehr Interessantes, das Du seinerzeit auch erfahren sollst, für jetzt störe uns aber nicht und nimm unterdessen Deine Lection im Trommelschlagen.«

Es lag eine kleine Demüthigung für Herrn Baron Wachenstein in dem Umstande, daß er erst aus zweiter Hand die so interessante Geschichte hören sollte, welche sein Freund, der Oberlieutenant, unmittelbar aus dem schönen Munde des Fräuleins Bella vernahm, aber er fürchtete, jung und kindisch zu erscheinen, wenn er jetzt dem erhaltenen Verbote zuwiderhandelte. Er fügte sich deshalb und richtete abermals sein gelangweiltes nichtssagendes Gesicht gegen das Kind, das noch immer mit dem zurückgebogenen Nacken an dem Trapeze hing.

»Es geht schon,« lachte der Director hämisch, »nur ich muß dabei sein. Was, Hartmann? Herunter mit der Trommel, Du da oben, und basta für heute!«

»Ich begreife noch immer nicht, wie sie jetzt das Trapez wieder fassen kann,« bemerkte Herr Baron Wachenstein, der das unbestimmte Gefühl hatte, Etwas sagen zu müssen, da der Officier und die beiden Reiterinnen eben ganz bedenklich zusammen kicherten und er um alles in der Welt nicht den Schein auf sich laden wollte, als kicherten sie über ihn oder als bemerke er es.

Die Kleine hatte die Trommel losgehakt und hielt sie jetzt mit der linken Hand, während sie mit der Rechten den Logen und den Zahnlücken des vorsündfluthlichen Riesenthieres freigebige Kußhändchen zuwarf.

»Eins« — zählte der Director, »zwei — und — drei!«

Und drei. Die Trommel kam aber nicht herab, sondern die Kleine warf ihre Kußhändchen fort und rief mit schwacher Stimme: »Das Netz! das Netz! ich falle!«

»Willst Du, oder willst Du nicht?« schrie der Director. »Nur herunter — ich will Dich netzen!« Damit stieß er den Mann, der das eine Ende des Netzes hielt, beiseite, um seine Reitpeitsche aufzunehmen, die er früher zu Boden geworfen hatte.

»Das Netz! Vater, das Netz!« Lucie krümmte sich in einer letzten Anstrengung nach rückwärts. Dann folgte eine convulsivische Bewegung der Hände und die Trommel fiel gerade auf den Herrn Baron Wachenstein, dessen Kopf durch das zerplatzende Fell fuhr und auf dessen Schultern die Trommel stecken blieb. Ehe aber der Herr Baron sich noch seiner messingenen Kopfbedeckung entledigen konnte, hört er etwas Anderes zu seinen Füßen schwer auffallen.

Kein Schrei — kein Hilferuf.

»Nichts ist geschehen!« sagte der Director.

Herr Baron Wachenstein hatte seine Trommel glücklich wieder vom Kopfe gezogen und konnte nun sehen, daß wirklich nichts geschehen war. Oder nicht viel.

Gerade an der Stelle, von welcher der Director den Mann fortgedrängt hatte, um seine Peitsche aufzuheben, lag die kleine Lucie bleich, bewußtlos, über und über mit Pferdemist, feuchtem Sande und Sägespänen bedeckt. Neben ihr kniete der zehnjährige Kautschukmann und wischte mit der Hand die Blutstropfen weg, die ihr auf die Lippen getreten waren. Und Hartmann hatte sich auf den Director gestürzt, würgte ihn am Halse, daß dessen Gesicht blau wurde und ihm die Augen weit hervortraten, und schrie: »Verzogen! nicht wahr, Du Hund, ich habe sie verzogen? auch ihre beiden Arme verzogen, die sie jetzt gebrochen hat?« Dann

war der Director unter seinem rasenden Griffe zusammengebrochen, Stallknechte und Reiter, der Uhlanenofficier und die beiden jungen Damen mit den schwarzen Sammthüten und rothen Federn stürzten herbei und der Herr Baron Wachenstein war so überwältigt von dem Eindrucke des Ereignisses, daß er die unglückliche Trommel eigenhändig aufhob, sie zur Seite stellte, sich darauf setzte und sich mit einem sehr feinen und parfumirten Taschentuche den Schweiß von der Stirne trocknete. Und dann hatte irgend Jemand — man wußte aber nicht genau wer — einen Arzt gerufen, der irgendwo in der Nähe gewesen war und der Arzt schickte irgend Jemand um eine Tragbahre und endlich schleppten zwei Männer die Tragbahre mit der kleinen Lucie, die drinnen lag, zum Circus hinaus und hinterdrein ging der zehnjährige Kautschukmann und sein Vater, der immer nur die Faust ballte und wiederholte: »Du Hund, ich habe sie verzogen!«

Fünftes Capitel.

Handelt von Runkelrüben.

Es hatte zehn Uhr geschlagen — die Stunde, in welcher der Präsident der Ersten allgemeinen österreichischen Runkelrüben-Rückversicherungs-Gesellschaft, Herr Baron Guido Wachenstein, die Menge der Bittsteller und Besucher empfing, die täglich sich in seinem Vorzimmer einzufinden pflegten. Der Diener, der vor der Thüre des Arbeitscabinetes postirt war, hielt bereits ein ansehnliches Päckchen Visitkarten in der Hand und ersuchte jeden Neueintretenden, der ihm seine Karte gab, sich »ein Wenig« zu gedulden, da der Herr Baron dringend beschäftigt, aber jedenfalls bald in der Lage sein werde, die Herren zu empfangen. Unterdessen mögen die Herren Platz nehmen. Und so nahmen die Herren Platz und griffen nach den Zeitungen, die auf den Tischen lagen, oder sprachen mit ehrerbietig gedämpfter Stimme zusammen, damit ja kein Laut in das Allerheiligste dringe und die dringende Beschäftigung des Herrn Barons störe.

Drei Herren waren unter den Wartenden, die im Gegensatze zu allen Uebrigen in lauterem Tone ein sehr anregendes Gespräch führten. Aber ihr distinguirtes Aeußeres, das durch blitzende Fingerringe, schwere, goldene Uhrketten, stark entwickelte Nasen und eine große Menge schwarzen Bartes vortheilhaft gehoben wurde, ließ erkennen, daß sie zur herrschenden Kaste gehörten und als Besucher der k. k. Börse mehr oder minder dem bevorzugten Kreise nahestanden, in welchem sich zu bewegen der Präsident der Ersten

allgemeinen österreichischen Runkelrüben-Rückversicherungs-Gesellschaft durch seine Stellung angewiesen war.

Von Zeit zu Zeit stürmten junge Herren in etwas vernachlässigter Toilette und mit sehr kleinen aber schmutzigen Hüten in das Vorzimmer, die immer schwitzten, immer schiefgetretene Stiefel an den Füßen und immer ein Stückchen Papier in der Hand trugen, das sie dem Diener mit der lakonischen Bezeichnung »Course« übergaben und welches der Diener augenblicklich in das Allerheiligste trug.

So oft einer dieser jungen Herren erschien, hielten die drei durch schwere Uhrketten, stark gebogene Nasen und merkwürdig schwarze Bärte ausgezeichnete Herren in ihrer Unterhaltung inne, um an die Eingetretenen in einer geheimnißvollen Sprache, die aber mit dem Gaunerdialekt nicht das Mindeste gemein hatte, einige Fragen zu richten. Sie fragten zum Beispiel: »Anglo?«, worauf der junge Herr antwortete: »Drei Viertel.« Oder es fragte einer von ihnen: »Credit?«, worauf der junge Herr sein Sacktuch herauszog, sehr laut seine Nase in zwei Acten schneuzte und in dem Zwischenacte sagte: »Ein Achtel — weichend«, worüber alle drei Herren sich sehr zu betrüben schienen. Als aber einmal einer der jungen Herren, der ganz besonders schwitzte und über ein paar auffallend krumme Beine verfügte, im Fortlaufen — sozusagen zwischen Thür und Angel — versicherte, »daß die Hypothekar-Raten-Credit- und Rentenbank heute in Frankfurt sehr beliebt« und in Folge dessen »um acht sieben Achtel gestiegen sei«, da schmunzelten die drei distinguirten Herren einander verständnißinnig zu und einer derselben steckte die beiden Daumen in die Aermelöffnungen seiner Weste, während er die übrigen acht Finger gleich einem japanesischen Fächer ausbreitete.

Acht sieben Achtel,« sagte er und wiegte sich in besorgnißerregender Weise nach vor- und rückwärts, »wenn Hypothekar-Raten-Credit- und Renten heute um acht sieben Achtel gestiegen sind, so stehen sie morgen um diese Stunde vierundsiebenzig.«

»Warum vierundsiebenzig?« fragte der zweite der distinguirten Herren.

»Sie fragen warum? und wissen doch, daß die Hypothekar-Raten-Credit- und Renten die großen Baugründe vor der Favoritenlinie gekauft hat? Gut. Warum hat sie die Baugründe gekauft? Weil« — hier dämpfte er seine Stimme zu einem vertraulichen und heiseren Flüstern — »weil die Franco-egyptische Holzspinnerei-Gesellschaft durch ihren Agenten seit drei Wochen um den Kauf der Bauplätze unterhandelt. Genial, sag' ich Ihnen.«

»Warum genial?« wagte der Dritte der Herren zu fragen, der bisher geschwiegen hatte.

»Warum genial? Sie fragen, warum genial? Leben Sie am Nordpol, daß Sie das nicht verstehen? Wie können Sie Geschäfte machen, wenn Sie fragen: warum genial? Ich will es Ihnen sagen und dann werden Sie nicht mehr fragen: warum genial. Pah! Die Civil- und Militär-Bauunternehmungs-Bank steht schlecht. Sie muß etwas Großes thun, damit sie sich wieder auf die Beine hilft. Darum will sie die Baugründe vor der Favoritenlinie kaufen und sie dann parzelliren. Wer ist aber Verwaltungsrath der Civil- und Militär-Bauunternehmungsbank? Der Baron Halstuch. Und wer ist Verwaltungsrath der Franco-egyptischen Holzspinnerei-Gesellschaft? Der Herr Ledermann, der ein Schwiegersohn des Baron Halstuch ist. Und wer ist Verwaltungsrath der Hypothekar-Raten-Credit- und Rentenbank? Der Ritter von Frankfurter, dessen Schwester die Frau des Baron Halstuch war. Gott habe sie selig. Und wer ist unser Präsident, der Präsident der Ersten allgemeinen österreichischen Runkelrüben-Rückversicherungs-Gesellschaft? Heißt er nicht Wachenstein und ist sein ältester Sohn, der Baron Gustav, nicht mit der jüngsten Baronesse Halstuch verlobt? Also hat heute die Hypothekar-Raten-Credit- und Rentenbank die Gründe vor der Favoritenlinie gekauft und wird sie mit einer Million Gewinn an die Erste allgemeine österreichische Runkelrüben-Rückversicherungs-Gesellschaft verkaufen.«

»Und was wird die Civil- und Militär-Bauunternehmungs-Gesellschaft thun, wenn sie die Gründe nicht bekommt?« fragte der Herr, der das Geniale nicht einsehen konnte, weil er am Nordpol wohnte.

»Was sie thun wird? Sie wird thun, was sie kann und wird ihren Profit machen, wie die Anderen. Denn die Erste allgemeine österreichische Runkelrüben-Rückversicherungs-Gesellschaft ist bereits in Unterhandlung mit der Franco-egyptischen Holzspinnerei-Gesellschaft, welche die Gründe mit einer halben Million Aufgeld übernimmt und zwischen dieser und dem Baron Halstuch ist es abgemacht, daß die Civil- und Militär-Bauunternehmungs-Gesellschaft die Gründe zu dem letzten Erstehungspreise mit zweimalhunderttausend Gulden Provision an sich bringt.« —

»Welchen Gewinn hat aber dann die Franco-egyptische Holzspinnerei-Gesellschaft?« fragte der Nordpolbewohner.

»Sie zahlt den Kaufpreis in Actien der Ersten allgemeinen österreichischen Runkelrüben-Rückversicherungs-Gesellschaft, die sie zum Course von hundert rechnet, während sie heute hundertfünfzig stehen. Werden Sie mich jetzt noch fragen, ob es genial ist, wenn die Baugründe in vierzehn Tagen viermal verkauft werden und die Familie Halstuch viermal die Hand darinnen hat?«

Der Nordpolbewohner senkte beschämt den Kopf und dachte augenscheinlich durch volle drei Minuten an Eisbären oder sonst ein interessantes Erzeugniß sehr hoher Breitegrade. »Jetzt begreife ich die Hausse von gestern und vorgestern«, sagte er, »der kleine Abendstern und sein Bruder sind förmlich wie toll hineingegangen in Runkelrüben und Hypothekar und Holzspinnerei und Militär- und Civil. Heute ist es zu spät!« Und er seufzte.

In diesem Augenblicke ertönte der Schlag einer Glocke in dem Allerheiligsten. Der höfliche Diener stürzte hinein und kam allsogleich wieder mit der Bitte an die drei Distinguirten heraus, daß sie gefälligst eintreten mögen, worauf diese Herren sich räusperten und mit wichtigthuender Miene das Allerheiligste betraten — voran Jener, der den beiden Anderen erklärt hatte, was genial ist und wie man in Einer Familie viermal in vierzehn Tagen einen und denselben Baugrund kaufen und mit Profit verkaufen könne.

Die Audienz der drei Herren dauerte ziemlich lange. Als sie endlich heraustraten und der Diener wieder die Befehle des

Herrn Baron eingeholt hatte, trat er zu einem jungen, blonden Manne, der voll Scheu vor so vielen in dem Raume eines einzigen Vorzimmers versammelten Geldgrößen sich bescheiden in eine Fensternische gesetzt hatte.

»Der Herr Baron läßt bitten.«

Die Augen aller Anwesenden richteten sich nicht ohne Neid auf den jungen Mann, der, obwohl einer der Letztangekommenen, doch vor Allen in das Allerheiligste der Ersten allgemeinen österreichischen Runkelrüben-Rückversicherungs-Gesellschaft beschieden wurde.

Dieser ergriff seinen Hut und trat ein.

Das Arbeitszimmer des Herrn Baron Guido Wachenstein hätte bei gewöhnlichen Leuten und unter gewöhnlichen Verhältnissen den Namen eines Salons verdient. Vier breite Fenster und eine auf einen Balcon führende Glasthüre ließen das durch gelbdamastene Vorhänge gedämpfte Licht auf die prachtvollen Möbel, die glatten Parketten und die kostbaren Teppiche des Gemaches hereinströmen, in dessen der Thüre entgegengesetztem Theile wie ein Altar der Schreibtisch des Herrn Barons stand. Ein Altar, dem bisher unbekannten Cultus der Göttin Runkelrübe gewidmet und bei demselben sitzend der Hohepriester der Göttin Runkelrübe.

In zwei Ecken des Gemaches hielten zwei feuerfeste und einbruchsichere eiserne Geldschränke Wache, die verdrossen und trotzig dreinsahen, als ob sie jedem Eintretenden zu verstehen geben wollten, daß er immerhin den Versuch machen möge, der Göttin Runkelrübe ein Opfer zu bringen — herausgegeben werde es nimmermehr. An der Wand prangte das lebensgroße, in Oel und sehr vielen Farben gemalte Bildniß des Herrn Barons mit einer Masse von Orden auf der Brust und daneben ein anderes ebenso großes Bildniß der Frau Baronin, die eine frappante Aehnlichkeit mit einer Runkelrübe und ein Buch in der Hand hatte, was eine zarte Andeutung auf den glorreichen Umstand war, daß die Frau Baronin sich gerne als Beschützerin der schönen Künste und Wissenschaften gab. Auf den eisernen Cassen und auf der Etagère des Schreibtisches stand in Papier-

maché nachgeformt die Göttin selbst in allen Formen, unter denen sie von den Adepten der Ersten allgemeinen österreichischen Runkelrüben-Rückversicherungs-Gesellschaft verehrt wurde. Eine Runkelrübe mit ihrem natürlichen Krautbüschel. Eine Runkelrübe ohne ihren natürlichen Krautbüschel. Eine Runkelrübe im horizontalen Durchschnitte. Eine Runkelrübe im verticalen Durchschnitte. Eine geschälte Runkelrübe. Eine in vier Theile zerschnittene Runkelrübe. Zwei in einander verwachsene Runkelrüben. Und in dem geschnitzten Lehnsessel vor dem Schreibtische der Runkelrüben-Hohepriester selbst.

Als der junge Mann eintrat und all' den Runkelrüben, hinter denen der Herr Baron verschanzt war, seine Verbeugung machte, war der Hohepriester offenbar schon wieder in seine dringende Beschäftigung versunken. Oder er versank gerade in dieselbe. Denn er ließ den Gruß unerwidert und schrieb eifrig in ein rothgebundenes Taschenbuch mit einem goldenen Bleistifthalter Notizen. Dem Besucher blieb nichts übrig, als geduldig mitten im Zimmer zu warten und sich die Zeit damit zu vertreiben, daß er die braune Perrücke des Hohenpriesters, die beiden Porträts, mit und ohne Runkelrübenorden, die Geldschränke und die geschälten und ungeschälten Runkelrüben in ihren Durchschnitten und neckischen Stellungen betrachtete.

Endlich hatte der Hohepriester seine Notizen beendet, schob den geschnitzten Lehnsessel zurück und trat auf den jungen Mann zu, während er mit der Hand seinen eigenen wehenden Cotelettebart faßte, als fürchtete er zu weit zu gehen und wolle sich selbst bei demselben zurückhalten.

»Herr Carl Fernbach?« Der Baron setzte einen Zwicker auf die Nase und warf einen Blick auf die Visitkarte, die er in der Hand hielt.

»Zu dienen, Herr Baron. Ich ersah aus Ihrer in den Zeitungen veröffentlichten Aufforderung, daß Sie einen Privatsecretär suchen, der juridische Kenntnisse besitzt, und erlaubte mir, mich schriftlich an Sie zu wenden, um Ihnen meine Dienste anzutragen. Ich habe —«

»Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit. Die Sache ist — doch nehmen Sie Platz. So. Also,« fuhr der Baron fort, nachdem er in seinem Lehnstuhle und sein Besuch ihm gegenüber Platz genommen hatte, »also ich bedarf eines Secretärs — eines Privatsecretärs, der treu, verschwiegen und umsichtig ist und nicht nur meine Privatcorrespondenz führt, sondern überhaupt sich nach meiner Anweisung mit meinen Angelegenheiten beschäftigt. Sie haben Ihre juridischen Studien vollendet?«

»Ja. Ich habe meine Studien im verflossenen Jahre vollendet und wollte mich auf die Erlangung des Doctorates vorbereiten, als eine ungünstige, erst kürzlich eingetretene Aenderung in meinen Vermögensverhältnissen mich zwang, als Concipient bei dem Advocaten Dr. Sellhofer einzutreten, in dessen Kanzlei ich noch gegenwärtig arbeite.«

»Darf ich fragen, in welchem Papier Sie Ihr Vermögen verloren haben?«

»In welchem Papier?« fragte erstaunt Fernbach.

»Ja, Sie haben doch gespielt?«

Ueber das hübsche Gesicht Fernbachs glitt ein Lächeln. »O nein,« erwiderte er, »ich bezog bis vor Kurzem ein bescheidenes Einkommen in Form einer Rente, das nun plötzlich ohne mein Zuthun versiegt ist.«

»Ah so — das ist etwas Anderes. Leben Ihre Eltern hier in Wien?«

»Nein. Meine Eltern — meine Eltern leben nicht mehr.«

»Geschwister — sonstige Familie?«

»Ich habe Niemanden,« sagte Fernbach, »und bin ganz auf mich allein angewiesen.«

»Desto besser,« erwiderte der Baron, indem er abermals das rothe Notizbuch zur Hand nahm, »desto besser. Ich ziehe es vor, Leute um mich zu haben, die nicht von ihren eigenen Familien-Angelegenheiten in Anspruch genommen sind und sich meinem Dienste ganz widmen können. Ich setze voraus — hm! ich setze voraus, daß Sie mir Jemanden nennen können, der im Stande ist, mir Informationen über Sie zu geben?«

»Dr. Sellhofer, der mich bereits seit mehreren Jahren kennt —«

»Ah ja — Dr. Sellhofer. Ganz gut. Ich werde bei ihm vorsprechen und Erkundigungen einziehen, von denen ich annehme, daß sie zu Ihren Gunsten ausfallen. Jetzt besprechen wir einmal die beiderseitigen Bedingungen. Diese sind von meiner Seite sehr einfach. Sie erhalten hier in meinem Palais« — hier warf der Hohepriester einen Blick auf die verschiedenen Runkelrüben — »ein Zimmer als Wohnung angewiesen und leben völlig im Hause — das heißt, — hm! in der Familie. Sie müssen sich natürlich dazu verstehen, nicht nur meine private Correspondenz zu führen, sondern auch alle Aufträge auszuführen, die ich Ihnen geben werde. Vielleicht gewinnen Sie auf diese Weise auch einige Einsicht in die Geschäfts-Angelegenheiten und in — — hm! in das politische Leben, denn ich bin, wie Sie wissen werden, Reichsrathsabgeordneter. Jedenfalls wird Ihnen das nicht schaden. Heutzutage muß man die Augen offen und die Hand bereit halten, wenn man an dem Aufschwunge und der commerciellen Entwickelung theilnehmen will, die über uns hereingebrochen — das heißt, in die wir hineingerathen sind. Es hat schon Mancher, der von Geschäften so wenig verstand wie — wie — sagen wir, wie ein Blinder von der Farbe, in wenigen Jahren sein Glück gemacht. Ich selbst — doch, kommen wir auf die Bedingungen zurück. Sie erhalten einen jährlichen Gehalt von zweitausend Gulden, denn ich wünsche, daß mein Secretär in seinem Auftreten dem Tone entspreche, der in meinem Hause« (hier warf der Hohepriester abermals einen Blick auf die Runkelrüben) »herrscht. Außerdem haben Sie vollkommen freie Station. Hoffentlich Sind Sie zufrieden mit diesen Bedingungen?«

»Vollkommen,« sagte Fernbach mit einer leichten Verbeugung, »und ich wünsche nur, daß meine Dienste den Erwartungen entsprechen, die Sie, Herr Baron, in dieselben setzen.«

»Hoffen wir. Eines hätte ich bald vergessen Ihnen zu sagen. Mein Sohn Arthur, dem ich Sie vorstellen werde, hat seine —

hm — seine Studien unterbrochen, seitdem ich vor zwei Jahren die verantwortliche Stellung eingenommen, die ich gegenwärtig bekleide. Es wäre mir angenehm, wenn Sie suchten sich seine Zuneigung zu erwerben und möglichst seine Gesellschaft zu frequentiren um Einiges nachzuholen, was — was nach Unterbrechung seiner Studien ihm vielleicht noch fehlt. Er bewegt sich selbstverständlich in den besten Kreisen und Ihnen kann es nur zum Vortheile gereichen, wenn Sie durch ihn in dieselben eingeführt werden.«

In Fernbachs Innerem stieg eine unbestimmte Ahnung auf, als ob nicht so sehr die Führung der Privat-Correspondenz im Hause Wachenstein seine zukünftige Aufgabe wäre, als der Unterricht des jüngsten Sprößlings der Familie.

»Es wird mir,« sagte er, »eine Ehre und ein Vergnügen sein mich in jeder Weise angenehm und nützlich zu machen. Wie alt ist der junge Herr Baron?«

»Arthur zählt jetzt neunzehn Jahre, zeigt aber eine geistige Entwickelung, die weit über sein Alter hinaus geht. Er bewegt sich nur in der besten — hm! in der allerbesten Gesellschaft. Erst gestern — ich sollte das eigentlich als Vater nicht sagen — erst gestern erhielt er eine Einladung zu den Jagden, die in dieser Saison auf den Gütern des Grafen Helmfeder abgehalten werden und — man kann sagen, daß sich die Crême der Gesellschaft bei diesen Jagden zusammenfindet. Man versichert auch allgemein, daß Arthur einer der liebenswürdigsten jungen Lebemänner von Wien sei. Allerdings braucht er auch etwas mehr, als er sollte — aber Jugend ist Jugend.«

»Und welche Studien hatte der junge Herr Baron gemacht ehe er dieselben unterbrach?« wagte Fernbach zu fragen.

»Er hat — hm — niemals öffentliche Schulen besucht, sondern wurde im Hause von einem, das heißt von mehreren Hofmeistern nur so im Allgemeinen unterrichtet. Ich halte diese Art des Unterrichtes für die zweckmäßigste und mein Sohn Gustav,

der gegenwärtig zu seiner weiteren Ausbildung in Paris lebt, hat dieselbe Erziehung genossen.«

Fernbach verbeugte sich zustimmend, wie in höflicher Anerkennung des Erziehungssystems, das bei dem Baron Gustav so glänzende Früchte getragen, daß er sogar nach Paris reisen und dort bleiben konnte.

»Es wäre mir sehr lieb,« hob der Baron wieder an, »wenn Sie sobald als möglich ihren Posten bei mir antreten könnten. Sind Sie bei Ihrem jetzigen Chef an eine Kündigungsfrist gebunden?«

»Ich kann meine Stelle jeden Tag aufgeben. Uebrigens ist Dr. Sellhofer so freundlich und gütig mit mir, daß er mir gewiß kein Hinderniß in den Weg legt, wenn er hört, daß es sich um eine Verbesserung meiner Stellung handelt.«

»Abgemacht also — ich werde heute noch bei Dr. Sellhofer vorsprechen und da hoffentlich dessen Informationen zu Ihren Gunsten ausfallen, können Sie Samstag — heute haben wir Donnerstag, nicht wahr? — also Samstag hier eintreten. Sie werden ein Zimmer für sich bereit finden und ich selbst werde Sie in Ihre neue Häuslichkeit und in den Kreis Ihrer Pflichten einführen.«

Der Herr Baron erhob sich und machte eine Bewegung, als wollte er Fernbach die Hand geben, besann sich aber sofort eines Besseren und hielt sich abermals an seinem Cotelettebart von einer zu weit getriebenen Vertraulichkeit zurück.

»Samstag um diese Stunde darf ich mich also wieder vorstellen?« fragte Fernbach.

»Ja, Samstag Früh, nach zehn Uhr. Adieu, Herr Fernbach, und trachten Sie alle Ihre Angelegenheiten so zu ordnen, daß Sie von Samstag angefangen sich mit mir und Ihrem Dienste allein beschäftigen können.«

Der Baron griff zur Glocke, Fernbach machte dem Hohenpriester und den verschiedenen Runkelrüben eine tiefe Verbeugung und trat im nächsten Augenblicke in den mit Wartenden überfüllten

Vorsaal. Als er aber das Gemach durchschritt und der Diener ihm dienstfertig voranging, um die äußere Thüre zu öffnen, da zuckte er unwillkürlich zusammen. Denn in eine Ecke gedrückt saß der Mann, der um seine Herkunft und Geschichte wußte — der Mann, der den Namen seines Vaters und seiner Mutter — ach, seiner Mutter! kannte — der Mechaniker Franz Zwirner. Er blickte nicht auf, als Fernbach das Zimmer durchschritt, sondern betrachtete mit anscheinend großem Interesse den beinernen Knopf seines Stockes, der in Form einer häßlich lachenden Fratze ihm entgegengrinste.

Sechstes Capitel.

Herr Zwirner willigt ein, sich den Genüssen des Landlebens hinzugeben.

Die Haare auf dem Kopfe des Herrn Baron Wachenstein sträubten sich nicht, als Herr Zwirner mit dem Hut in der einen und dem dicken Stocke in der andern Hand in das Zimmer trat. Wenn es aber je möglich gewesen wäre, daß die Haare einer braunen Perrücke sich sträubten, so wäre es sicher in diesem Augenblicke geschehen, — das zeigten die glotzenden Augen und der offene Mund des Runkelrüben-Hohenpriesters, das zeigte die nervös zitternde Hand, mit welcher er sich bei seinem Cotelettebarte zurückhielt als sein Besuch lautlos dem Arbeitstische näher trat, bis das gelbe bartlose Gesicht mit den dunklen Augen und von dem wüsten grauen Haar umrahmt über dem Aufsatze des Schreibtisches auftauchte, wo es aussah, als ob Jemand den abenteuerlichen Kopf zwischen die geschälte und die ungeschälte Runkelrübe mitten hineingestellt hätte. Das aus Bein geschnitzte Fratzengesicht, welches den Knopf auf dem Stocke des Herrn Zwirner bildete, verzog sich nicht zu einem besonders heimtückischen und verschmitzten Grinsen und rollte seine eingesetzten schwarzen Augen auch nicht in gierigem Entzücken Angesichts der verdrossen und trotzig dreinsehenden einbruchsicheren Geldschränke. Wenn aber jemals aus Bein geschnitzte Fratzengesichter auf des Herrn Zwirner oder sonst irgend Jemandes Stocke sich zu einem besonders heimtückischen und verschmitzten Grinsen hätten verzerren und gegenüber trotzig dreinsehenden eisernen Geldschränken die Augen in gierigem Entzücken hätten rollen

können, so wäre dieses außerordentliche und vollkommen unnatürliche Ereigniß sicher bei dem Stockkopfe des Herrn Zwirner eingetreten, als dieser den geschälten und ungeschälten Runkelrüben, dem Porträt und dem Runkelrüben-Hohenpriester gegenüberstand.

Keiner der Beiden sprach ein Wort. Baron Wachenstein hielt sich noch immer an seinem Cotelettebart zurück und Herr Zwirner betrachtete die verschiedenen Runkelrüben, als ob er in jeder derselben einen verborgenen Mechanismus vermuthete, der, auf irgend eine geheimnißvolle Weise thätig, plötzlich eine ganz absonderliche Thätigkeit entwickeln müßte. Da sich aber keine der Runkelrüben rührte, so hielt Herr Zwirner es für angemessen, die Conversation zu eröffnen.

»Eine lange Zeit, Herr Baron!«

»Ja, allerdings, hm — es sind nun vierundzwanzig — ja ganz richtig, vierundzwanzig Jahre, daß wir uns das letzte Mal gesprochen haben. Sie haben sich aber verändert, sehr verändert, Herr Zwirner, und wenn ich Sie heute nicht erwartet hätte, so hätte ich Sie kaum wieder erkannt. Uebrigens, nehmen Sie Platz hier, nehmen Sie Platz.« Und der Baron wies auf den behäbigen Lehnstuhl, der zur Seite seines Schreibtisches stand, indem er zugleich mit der Glocke ein Zeichen gab.

Der Diener trat herein.

»Ich kann heute Niemanden mehr empfangen. Sagen Sie das den Herren draußen. Herr Siebmacher möge allein zur Börse fahren. Er soll — doch, er möge selbst herkommen. Gleich! Und bringen Sie den Thee für zwei Personen. Gleich! Wer immer noch kommen sollte, ich bin nicht zu Hause.«

»Wir werden sofort ungestört sein,« wendete sich der Hohepriester an seinen Gast, »wollen Sie nur eine Minute Geduld haben. Bitte — nein — bitte, nehmen Sie hier Platz und erheben Sie sich nicht, wenn Jemand in das Zimmer tritt. So — ich werde nur meinen Disponenten abfertigen und dann sind wir ungestört.«

Herr Zwirner setzte sich der erhaltenen Weisung gemäß in den tiefen, mit dem Rücken der Thür zugewendeten Lehnstuhl, so daß man ihn von der Thüre aus kaum bemerken konnte, und der Hohepriester nahm ihm eigenhändig den Stock und den Hut ab, die er auf den Schreibtisch legte, als ob er eine religiöse Pflicht seines Privatcultus erfüllen und den verschiedenen Runkelrüben mit dem abgegriffenen Stocke und dem schäbigen Hute ein feierliches Dankopfer bringen wollte. Diese Ceremonie war kaum vollzogen, als nach kurzem Anklopfen ein junger Herr in dem Alter zwischen Dreißig und Vierzig in das Zimmer trat, von dessen Gesichte man aber in Folge einer großen Menge schwarzen Bartes, sehr buschiger Augenbrauen und einer besonders üppig entwickelten Kopfbehaarung wenig mehr sehen konnte als eine krumme Nase, die gleich unter den Stirnhaaren zu beginnen und irgendwo in geheimnißvoller Tiefe zu enden schien, und ein Paar vollkommen kreisrunde schwarze Augen. Er schien bereits vor seinem Eintreten mit seiner dicken goldenen Uhrkette eine Spielpartie begonnen zu haben, die knapp vor der Entscheidung stand, denn seine kurzen, fleischigen mit Brillantringen besetzten Finger spielten und knupperten fortwährend an der Uhrkette herum und haschten nervös nach derselben, wenn sie ihnen einmal entglitt.

Der Hohepriester war dem Eintretenden schnell zur Thüre entgegengetreten und begann demselben Aufträge zu ertheilen, in denen viel von der Hypothekar-, Raten-, Credit- und Rentenbank, der Civil- und Militär-Bauunternehmungs-Gesellschaft, dann von Anglo, Franco-Egyptischer Holzspinnerei, Rothschild, drei Achtel, der Generalbank und einem gewissen kleinen Herschelmann die Rede war, welch' Letzterer ein besonders interessanter Jüngling sein mußte, da der Hohepriester zweimal mit Nachdruck hervorhob, daß derselbe seit dem letzten Samstage in die Lieb' gegangen sei. Nachdem dieser letztere Umstand mit unumstößlicher Gewißheit festgestellt war und Herr Siebmacher auch die Partie mit seiner Uhrkette glücklich beendet zu haben schien, da er mit einem plötzlichen Rucke beide Hände in die Hosentaschen

steckte, blickte der Hohepriester auf die Uhr und verabschiedete seinen Disponenten.

»Nehmen Sie keinen Fiaker, sondern benützen Sie meinen Wagen, der unten angespannt steht, und lassen Sie ihn vor der Börse warten bis sie beendet ist. Gehen Sie. Adieu. Noch Etwas! Wenn Kaschau-Oderberger aus Berlin matt kommen, so fixen Sie und decken Sie sich rechtzeitig.« Damit drängte der Baron Herrn Siebmacher zur Thüre hinaus, der sich mit einem tiefen Bückling rückwärtsschreitend empfahl und beinahe von dem Diener umgerannt worden wäre, welcher auf einer riesigen silbernen Tasse den Thee, und was dazu gehört, hereinbrachte.

»Ich bin auch für die Baronin, oder wer sonst von der Familie nach mir fragen sollte, nicht zu Hause,« bemerkte der Baron zu dem Diener, als sich derselbe entfernte. Sperren Sie die Thüre ab, stecken Sie den Schlüssel in die Tasche und sagen Sie der Baronin, wenn sie kommen sollte, daß ich den Schlüssel mitgenommen hätte. Wenn ich Sie benöthige, werde ich läuten.«

Als der Diener die erhaltene Weisung befolgt und von außen den Schlüssel abgezogen hatte, rückte der Baron eigenhändig einen der Lehnsessel vor die Thüre, so daß das Schlüsselloch von der hohen Lehne verdeckt wurde und wandte sich dann erst zu seinem Besuche.

»Nun, Herr Zwirner, sind wir allein und vor jeder — hm! vor jeder Störung vollkommen sicher. Während Sie eine Tasse Thee mit mir trinken, will ich Ihnen mein Begehren auseinandersetzen.«

»Zu große Ehre für mich,« erwiderte Herr Zwirner, indem er sich von seinem Sitze erhob, gleichwohl aber ohne Umstände an dem gedeckten Tische gegenüber dem Baron Platz nahm, »zu große Ehre, ich trinke niemals Thee. Wenn Sie aber erlauben, so werde ich in meiner Weise frühstücken.« Hierauf legte er einige Schnitte kaltes Fleisch auf seinen Teller, ergriff die Caraffe und schenkte sich mit der größten Ruhe etwa die halbe Theeschale voll Rum.

»Ich habe,« hub der Baron an, nachdem er sich eine Tasse Thee eingeschenkt, an der er nippte, »ich habe Sie gebeten, mich

zu besuchen, weil ich vorerst einige — hm! einige Fragen an Sie richten und Ihnen dann einen Auftrag geben möchte. Sie sind wohl vollkommen unabhängig und können über Ihre Zeit verfügen?«

»O ja. Meine Geschäfte drängen nicht und ich bin von Niemandem abhängig.«

»Sie erinnern sich wohl noch der — hm! Gefälligkeit, die Sie mir einmal — es sind jetzt beiläufig fünfundzwanzig Jahre her — erwiesen haben?«

»Bin sehr anständig dafür bezahlt worden. Dergleichen vergißt man nicht. Habe auch nicht vergessen, was ich Ihnen damals versprochen habe. Bis heute hat keine lebende Seele von der Sache ...«

»Davon ist nicht die Rede,« fiel ihm der Hohepriester ins Wort, indem er sich gleichzeitig bei dem Cotelettebart heftig zurückhielt. »Ich bin vollkommen überzeugt, daß Sie das Stillschweigen nicht gebrochen haben, welches Sie mir damals bezüglich dieser Angelegenheit versprochen. Uebrigens ist es wohl auch Ihr eigener Vortheil darüber zu schweigen, denn ...«

»Nun,« unterbrach Herr Zwirner den Hohenpriester, nachdem er aus seiner Theetasse einen tüchtigen Schluck Rum genommen hatte, »ich möchte nicht gerade behaupten, daß wir Beide ein gleichmäßiges Interesse an der Angelegenheit hätten. Wer nicht hoch steht, kann nicht tief fallen. Ich bin ein einfacher armer Mann, der kaum genügend zu leben hätte, wenn der Zuschuß, den Sie mir alljährlich gewähren, mir nicht zu Gute käme. Ich habe meine kleinen Liebhabereien, wie Jedermann, diese sind aber nicht kostspielig. Und wenn alle Stricke reißen und fatale Erinnerungen laut werden sollten, so bin ich beweglich genug um allen Unannehmlichkeiten schnell ausweichen zu können. Sie aber, Herr Baron, sind in einer hervorragenden Stellung, haben Familie, Grundbesitz, Titel und Würden und könnten sich jedenfalls nicht so leicht unsichtbar machen, als ich. Darum sage ich, meine Stellung ist sicherer, wenn je einmal Jemand nicht schweigen sollte. Ich wüßte aber nicht, wer der Jemand sein sollte, der das

Schweigen bricht, denn für mich stehe ich gut. Die Frau — ich meine die Dame in Triest — hat bis jetzt geschwiegen und wird es auch künftig thun. Und Sie, Herr Baron, werden am allerwenigsten anfangen zu plaudern.«

»Gewiß, gewiß, ich bin — hm! ganz Ihrer Meinung. Sagen Sie mir doch, Frau Grünau lebt und ist wohl? Ist Ihnen etwas über sie bekannt?« Der Baron richtete nicht mit dem Ausdrucke der Theilnahme, sondern mit einem häßlichen, faunenhaften Lächeln diese Frage an seinen Besuch.

»Meines Wissens lebt sie und ist vollkommen wohl,« entgegnete Zwirner. »Ich habe Verbindungen in Triest und reise selbst jährlich einmal hin. Es ist kaum ein halbes Jahr verflossen, daß ich Frau Grünau in Triest gesehen habe. Sie hat zwei erwachsene Töchter, ist aber noch immer sehr schön. Wie es scheint, haben Sie ihr Glück gebracht.«

»Nun, ich weiß nicht, ob sie es damals als ein Glück ansah,« erwiderte der Baron mit demselben faunenhaften Lächeln. »Um jedoch auf die Angelegenheit zu kommen, wegen welcher ich Sie bat — mich zu besuchen — wären Sie vielleicht geneigt, für einige Monate eine Landwohnung zu beziehen?«

»Das hängt von den Umständen ab. Wenn Sie es wünschen, so bin ich dazu bereit, obwohl ich mich in meiner jetzigen Wohnung vollkommen wohl befinde.«

»Nun,« erwiderte der Baron, und wieder spielte das faunenhafte Lächeln um seinen Mund, »die Sache ist die, daß ich bei Buching — — Sie wissen doch, wo Buching ist?«

»Nein.«

»Im Wienerwald, beiläufig sechs Stunden von hier entfernt. Ich habe in der Nähe von Buching ein kleines Landhaus gekauft und es vollständig einrichten lassen. Es liegt abseits vom Dorfe mitten im Walde. Zur Winterszeit ist es allerdings etwas einsam dort, aber im Frühjahre gedenke ich selbst auf einige Wochen hinauszukommen. Gegenwärtig wohnt Niemand im Hause als eine Art Aufseher, ein alter Bauer, der aber vollkommen

taub und, wie ich glaube, halb blöde ist. Ich frage Sie nun, ob Sie nicht geneigt wären, für einige Monate dort eine Wohnung zu beziehen, die ich Ihnen einräumen lassen würde, und die ganz nach Ihrer Bequemlichkeit ausgestattet werden soll.«

»Ich habe im Allgemeinen Nichts dagegen,« erwiderte Herr Zwirner nach kurzem Nachdenken, »nur möchte ich bitten mir gleich reinen Wein einzuschenken und glatt heraus zu sagen, um was es sich eigentlich handle. Sie wissen wohl aus eigener Erfahrung, daß ich schweigen kann, wenn es Noth thut; aber ich spiele nicht gerne Blindekuh. Bin zu alt dazu.«

Es wäre für einen Dritten, welcher der Unterredung der beiden Ehrenmänner beigewohnt hätte, nicht ohne Interesse gewesen zu beobachten, wie, je mehr der Hohepriester mit seinem Anliegen gegenüber seinem Gaste herausrückte, der Letztere den Anschein der unterwürfigen Ehrerbietung ablegte, den er bei seinem Eintreten zur Schau getragen hatte. Und in dem Maße als Herr Zwirner selbstbewußter auftrat, schrumpfte der Hohepriester in sich zusammen als ob sein hagerer kleiner Körper nur eine unwesentliche Beigabe zu dem Gesichte mit dem faunenhaften Ausdruck wäre, das Herrn Zwirner gegenüber von dem Cotelettebarte eingefaßt nickte. Wenn es sich um Runkelrüben oder Anglo oder Egyptische Holzspinnerei handelte, da konnte dieses Gesicht Leben gewinnen, konnte den selbstbewußten Ausdruck des Besitzes zur Schau tragen und jenen der Macht, welche der Besitz verleiht. Aber im Augenblicke war es der Herr Zwirner, auf dessen gelbem bartlosen Antlitze sich die Ueberlegenheit widerspiegelte. Und keine guten Geister waren es, die aus seinen zusammengekniffenen dunkeln Augen dem Runkelrüben-Hohenpriester entgegenblitzten.

»Sie sind immer noch der Alte,« sagte der Baron, der es für angemessen hielt, einen neckischen Ton anzuschlagen, »und nehmen Alles gleich zu ernst. Vorderhand wünsche ich nichts, als daß Sie sich in dem Hause wohnlich einrichten, sich ganz nach Belieben beschäftigen und die Aufsicht über das Haus übernehmen. Später in — hm! einigen Wochen oder dergleichen

gedenke ich Ihnen vielleicht eine andere Mission zu übertragen. Es wird wahrscheinlich eine Frau, das heißt — hm! ein Mädchen, für einige Zeit das Haus bewohnen, die — hm! vielleicht einige Aufsicht von Seite eines bewährten Mannes . . .«

»Nun also! somit wären wir glücklich dort angelangt, wohin Sie eigentlich zielten,« sagte Herr Zwirner ebenso trocken als impertinent. »Ich verstehe jetzt vollkommen. Sie wollen eine neue Auflage der Triester Geschichte veranstalten. Jedenfalls gratulire ich, daß Sie heute noch so viel Sinn für derlei Dinge haben. Nun, mir ist es jedenfalls recht. Ich ziehe in Ihr Landhaus sobald Sie wollen und spiele wieder einmal den Sklavenaufseher; es handelt sich doch um eine Sklavin — oder nicht?«

»Aber lieber Herr Zwirner,« entgegnete der Baron, indem er sich nervös mit beiden Händen in den Cotelettebart fuhr, »Sie müssen doch nicht gleich das Aergste denken. Von einer Sklavin ist keine Rede. Sie wissen ja, daß unsere Verhältnisse überhaupt jede Gewalt oder wenigstens — hm! jede andauernde Gewaltanwendung ausschließen. Gewalt würde soviel heißen als Scandal und in meiner — hm! Stellung muß ich absolut jeden Scandal vermeiden. Die Sache verhält sich einfach so: das Mädchen, von dem ich spreche, dürfte aller Wahrscheinlichkeit nach nicht den geringsten Anstand nehmen auf einige Zeit mein — hm! mein Landhaus bei Buching als Gast zu beziehen. In diesem Falle besteht Ihre ganze Aufgabe darin, Neugierige oder lästige Besucher ferne zu halten und sozusagen dem Fräulein als — hm! als Ehrenwache zu dienen. Ha, ha, ha! Herr Zwirner als Ehrenwache!« Und der Baron lehnte sich in seinem Sitze zurück und wollte sich vor Lachen schütteln. Wenigstens that er so.

Unter den schätzbaren Eigenschaften des Herrn Zwirner befand sich auch die, daß er ärgerlich wurde, wenn Andere lachten; darum schob er jetzt seinen Stuhl von dem Tische zurück, als wollte er die größtmöglichste Entfernung zwischen sich und seinen Gastfreund bringen und sagte brummend: »Sie haben leicht lachen, wenn es Ihnen auch nicht vom Herzen geht. Das ist klar, daß

ich in Ihrem Landhause den Wächter machen soll. Ob auch den Ehrenwächter, das bezweifle ich. Denn soviel ich jetzt verstehe — und ich verstehe mich, wie Sie wissen, auf solche Dinge — soll ich in Ihrem Landhause dieselbe Rolle spielen, wie seinerzeit in Triest vor fünfundzwanzig Jahren. Das hätten Sie mir gleich sagen können und wir hätten Beide weniger Zeit mit einander verloren. Uebrigens bin ich bereit, das Verlangte zu thun, sobald Sie mich ordentlich bezahlen, was ich nicht bezweifle. Wohlverstanden — in Ihrem Landhause stehe ich Ihnen zu Diensten, aber außer demselben will ich mit der Geschichte nichts zu thun haben. Das Mädchen möge freiwillig oder gezwungen kommen — sobald ich es einmal innerhalb der vier Mauern habe, bürge ich für Alles.«

»Das ist süperb,« erwiderte der Baron, indem er gleichzeitig sich erhob, »und Sie können auf meine Erkenntlichkeit in ausreichendem Maße rechnen. Ich werde Ihnen binnen wenigen Tagen schreiben, worauf Sie sodann ohne weiters Ihre Uebersiedlung bewerkstelligen können. Mein Kammerdiener — es ist noch immer der alte Beppo, den Sie ja kennen? — wird Sie bis hinaus begleiten und überhaupt Alles besorgen, was nothwendig ist. Zur Bestreitung der Auslagen, die Sie wohl gelegentlich Ihrer Uebersiedlung haben werden, wollen Sie unterdessen diesen Betrag — nein! ich bitte Sie — keine Umstände, lieber Zwirner . . .«

»Ich mache gar keine Umstände,« sagte Herr Zwirner so trocken als möglich, indem er die erhaltenen Banknoten ruhig zählte, »aber ich kaufe nicht gerne die Katze im Sack. So. Alles in bester Ordnung und ich danke indessen. Für meine Vorbereitungen genügen mir zwei Tage, dann stehe ich Ihnen zu Diensten.« Damit griff Herr Zwirner nach seinem Hut und dem Stocke mit der elfenbeinernen Fratze.

»Noch Eins!« rief der Baron, »ich möchte gerne den alten Bauer, der bis jetzt in dem Hause ist, daraus entfernen. So dumm er ist, könnte er doch unangenehm werden. Derlei Leute sind gewöhnlich neugierig. Wüßten Sie nicht irgend Jemanden, vielleicht

einen jungen und möglichst dummen Burschen, der in jener Gegend fremd ist und den Sie sich zu Ihrer Bedienung mitnehmen könnten?«

»Dummen Burschen wüßte ich keinen,« sagte Herr Zwirner nach einigem Nachdenken, »aber ich kenne einen Burschen, der vielleicht zu diesem Zwecke taugt. Ich werde sehen. Nöthigenfalls behelfe ich mich auch allein. Und jetzt, Herr Baron, Ihr Diener.«

»Adieu, lieber Zwirner! Nochmals meinen besten Dank. Ich besuche Sie selbst, sobald Sie sich häuslich eingerichtet haben, um mir das Haus anzusehen, das ich noch gar nicht kenne. Ich habe es seiner Zeit durch Beppo kaufen lassen. Adieu!«

Ein Zeichen mit der Glocke. Der Diener trat ein, Herr Zwirner machte den beiden feuer- und einbruchsicheren Cassen, dem Hohenpriester und den Runkelrüben eine tiefe Verbeugung und entfernte sich rückwärtsgehend mit gesenktem Haupte, als ob er der tiefunterthänigsten Verehrung für den Herrn Baron kein Ende wüßte. Und erst als der Diener die äußere Thüre hinter ihm geschlossen hatte, da zog er den zerknüllten Hut mit beiden Händen über seine grauen Haare, warf einen Blick auf den Knopf seines Stockes und sagte gelassen und vollkommen deutlich: »Canaille!« Weil aber die grinsende aus Bein geschnitzte Fratze auf dem Knopfe seines Stockes höchst wahrscheinlich niemals etwas gethan hatte, was ihr diese schmeichelhafte Benennung hätte zuziehen können, so mußte Herr Zwirner offenbar dabei an jemand Anderen gedacht haben. Vielleicht an den Runkelrüben-Hohenpriester.

Siebentes Capitel.

In welchem der Leser mit der Familie Langer, einem Canarienvogel und dem politischen Verständnisse des Herrn Baron Wachenstein bekannt wird.

»Und ich sage, er kommt heute nicht!«

Es war eine alte Frau, welche diesen orakelhaften Ausspruch that, eine kleine alte Frau mit weißen Haaren und lebhaften braunen Augen, die, mit koketter Nettigkeit gekleidet, in einem großen Lehnstuhle nahe beim Fenster saß und mit einer Anzahl höchst barbarisch aussehender hölzerner Stricknadeln an einer hochrothen Kinderhaube strickte. Es schien, als ob sie erwartet hätte, daß irgend Jemand ihre Ansicht von dem Nichtkommen des unbekannten Individuums widerlege, denn sie ließ die Hände in den Schooß fallen, warf einen Blick auf den Canarienvogel, der ober den am Fenstergesimse stehenden Blumen in seinem Käfig herumhüpfte und wiederholte, aber in bestimmterem und schärferem Tone, ihren Ausspruch: »Ich sage, er kommt heute gewiß nicht!«

Da der gehoffte Widerspruch sich noch immer nicht vernehmen ließ, so stützte die kleine Frau beide Arme auf die Seitenlehnen ihres Lehnstuhles und machte einen Versuch sich zu erheben, um einen Blick in den Hintergrund des kleinen Zimmers zu werfen. Diese Turnübung gelang ihr aber nur ganz unvollständig. Wie es schien, waren ihre Füße gelähmt oder sonst nicht im Stande, den kleinen schwachen Körper zu tragen. Sie stieß daher einen halbunterdrückten Seufzer aus, als fürchtete sie, daß derselbe in dem Nebenzimmer gehört werden könnte und rief dann, gegen die geschlossene Thüre hingewendet: »Marie!«

Die Thüre öffnete sich und ein junges Mädchen trat herein, dessen hübsche Züge und braune Augen eine unverkennbare Aehnlichkeit mit jener der alten Frau zeigten. Das Mädchen hatte einen langen und schmalen Streifen weißer Leinwand, der zu einem Besatze, oder zu einem Maße, oder sonst zu irgend Etwas dienen mochte, über die Schulter geworfen und trug eine riesige Scheere in der Hand.

»Hast Du gerufen, Mutter?«

»Ja; ich dachte, Du wärest hier im Zimmer. Ich hörte Dich nicht hinausgehen.«

»Du hast ein Wenig geschlafen,« sagte das Mädchen lächelnd, »ich öffnete die Thüre sachte und schloß sie schnell, damit Dich das Klappern der Maschinen nicht wecken möge. Wünschest Du Etwas?«

Aus dem Nebenzimmer tönte das betäubende Schnurren und Klappern mehrerer Nähmaschinen mit solcher Heftigkeit herein, daß die Antwort der alten Frau nicht verständlich wurde, weshalb Marie die Thüre schloß.

»Ich wollte nur sagen,« wiederholte die alte Frau, indem sie ihre Arbeit mit den barbarischen Nadeln wieder aufnahm, »daß Fernbach heute nicht zu kommen scheint, was mir sehr leid thut.«

»Es ist ja kaum vier Uhr,« sagte Marie, während sie die Wange der alten Frau zuerst streichelte und dann herzhaft küßte, »und Fernbach hat mit seiner neuen Stellung im Hause des Baron Wachenstein so viele Verpflichtungen übernommen, daß es mich gar nicht Wunder nimmt, wenn er in seinen Besuchen bei uns nachlässiger wird. Es ist gewiß nicht seine Schuld.«

»Ich will nicht sagen, daß es seine Schuld sei und glaube es auch nicht,« sagte die alte Frau mit nachdenklicher Miene, »aber ich bin so begierig zu hören, wie er sich in seinen neuen Verhältnissen befindet. Das ist's. Wenn er wenigstens schreiben würde!«

»Das wird er hoffentlich auch thun, wenn er nicht selbst kommen kann,« erwiderte Marie, »und wenn er es nicht thut, nun, so ist er uns jedenfalls keine Rechenschaft über sein Aus-

bleiben schuldig. Natürlich, er lebt jetzt in einem großen Hause und in feiner Gesellschaft, daher er sich nicht wohl den Anforderungen entziehen kann, die an ihn gestellt werden.«

Das Mädchen hatte sich auf den Schemel gesetzt, auf welchem die Füße der alten Frau ruhten und stützte ihren Arm auf deren Knie. »Weißt Du, Mutter,« sagte sie, indem sie nun auch ihre Wange an das Knie der alten Frau drückte, »es ist mir, seitdem Fernbach die Stellung bei dem Baron Wachenstein angenommen hat, manchmal recht schwer ums Herz. Er hat sich früher in unsere einfachen Verhältnisse gerne und leicht hineingefunden und schien glücklich, wenn er einen Abend bei uns zubringen konnte. Und ich dachte mir, es solle immer so bleiben. Wenn er sich einmal eine Stellung errungen haben werde, die es ihm erlaube zu — — zu — heiraten, so, dachte ich, wäre es nicht nothwendig, daß irgend eine Aenderung in unseren häuslichen Verhältnissen einzutreten brauchte. Ich hätte mit meinen Mädchen wie bisher gearbeitet und hätte Geld verdient wie bisher, und Fernbach hätte sich dessen nicht zu schämen gehabt. Ich will ihm nicht Unrecht thun und kann mich irren, aber als ich ihn letzthin auf der Straße traf und er mich begleitete und auf dem ganzen Wege von der Landstraße bis nach Mariahilf mir immer von nichts als Gold und Geld und Soiréen und Vergnügungen erzählte und immer wieder auf die feinen Gesellschaften zurückkam, die er in Begleitung des jungen Barons Wachenstein besuche, da stieg mir langsam der Zweifel auf, ob er sich denn je wieder in unsere einfache ruhige Lebensweise werde fügen können und ob — ob er — — nun ja! ob es nicht dahin kommen könnte, daß er mich für zu niedrig hält, um sein Weib zu werden, und ob er nicht unter den reichen und schönen Damen, die er täglich sieht ....«

Nachdem sich Marie langsam in diesen gefühlvollen Jammer hineingeredet hatte, war nichts natürlicher, als daß sie heftig zu schluchzen begann. Und ebenso natürlich war es, daß die alte Frau die barbarischen Nadeln aus den Händen legte, die blühende Wange des Mädchens begütigend streichelte und selbst auch ein

Stückchen mitweinte, wobei sie es nicht unterließ, nun ihrerseits das Ausbleiben Fernbachs unter Annahme aller unwahrscheinlichsten Gründe der Welt zu entschuldigen. Er könne ja plötzlich am Typhus oder an den Blattern erkrankt sein, oder mit dem jungen Baron eine Reise nach Ostindien unternommen, oder für den alten Baron ein wichtiges Geschäft abzuwickeln haben, bei dem Millionen auf dem Spiele stehen, oder sonst etwas dergleichen. Uebrigens werde er doch noch kommen und gerade heute kommen, obwohl sie selbst früher daran zweifelte. Das gehe aber immer so in der Welt, daß das, was man für unwahrscheinlich hält, am frühesten eintrete. Weil aber das Mädchen schluchzte und die alte Frau sprach, so fing der Canarienvogel, der sich bis dahin die Zeit mit Spazierenhüpfen in seinem Käfige und gelegentlichem Fressen vertrieben hatte, nun urplötzlich in der boshaftesten Weise zu singen an, was zur Folge hatte, daß Marie zuerst das Köpfchen erhob, dann unter Thränen lächelte und schließlich der alten Frau mit der Bitte um den Hals fiel, nicht böse und nicht traurig zu sein, das Weinen sei ihr so gekommen, sie wisse selbst nicht recht wie, und wenn Fernbach auch heute, seinem Versprechen zuwider, nicht käme, so werde er sie desto sicherer morgen besuchen. Und wenn die Mutter noch ein schlimmes Wort über Fernbach sage (was aber gar niemals geschehen war), so werde sie — Marie — erstens böse werden und zweitens es dem Fernbach hinterbringen. Weil aber in diesem Augenblicke die Thüre sich öffnete und das frische offene Gesicht Fernbachs lächelnd hereinsah, so stürzte sie, noch immer mit Thränen in den Augen, aber einem glücklichen Lächeln auf den Lippen, an ihm vorbei, hinaus in das Schnurren und Rasseln der Nähmaschinen und schloß die Thüre hinter dem Eingetretenen, als ob er eigens wegen der Mutter oder des Canarienvogels, aber beileibe nicht ihretwegen gekommen wäre.

»Hier bin ich, Frau Langer,« sagte Fernbach, indem er die dargebotene Rechte der alten Frau herzlich drückte, »hier bin ich und Marie läuft fort. Das ist nicht hübsch von ihr. Ich klopfte zweimal, konnte aber wegen des Geräusches da draußen nicht recht

hören, ob man mir Einlaß gewährt. Sie sind wohl, nicht wahr? Und Marie?«

»Marie hat eben eine kleine Scene aufgeführt, deren Held eigentlich Sie waren,« sagte die alte Frau, »und wird wohl gleich erscheinen. Sie waren so lange nicht hier und ließen sich heute so lange erwarten, daß Marie fürchtete — das heißt dachte — nun, das ist jetzt gleichgiltig, da Sie nun einmal gekommen sind.«

»Ach, Marie fürchtete und dachte?« fragte der junge Mann lachend, »dann bin ich recht begierig zu hören, was sie mir selbst von ihren Befürchtungen und Gedanken mitzutheilen gedenkt. So, so! Sie fürchtete und dachte! Das muß heute eine erschreckliche Auseinandersetzung zwischen uns Beiden geben.« Und Fernbach stellte seinen Hut auf einen altmodischen, höchst sauber polirten Kasten vor eine Gypsstatue der Bavaria, die jetzt aussah, als ob sie nun überlegte, ob in dem Hute genügend Raum sei, um den Lorbeerzweig, den sie in der Hand hielt, in denselben wie in einen Blumentopf zu verpflanzen.

»Spotten Sie nicht und beruhigen Sie lieber die Arme, wenn sie hereinkommt,« sagte Frau Langer. »Hoffentlich schenken Sie uns den heutigen Abend? Ja? Gut, das ist schön. Da haben Sie wohl die Güte mich zu dem Tische hinzurollen, da Marie gleich den Nachmittagskaffee bringt. Nun setzen Sie sich und erzählen Sie mir Alles, was Sie über sich selbst zu erzählen wissen. Doch — hier kommt Marie.«

Die Thüre, die jetzt geöffnet wurde, ließ einen ganzen Strom von Klappern und Schnurren hereindringen, auf dessen Oberfläche ein Dienstmädchen schwamm, das auf einer großen Tasse eine Kaffeemaschine sammt allem Zugehör zu dem Nachmittagskaffee trug, wie er in allen Wiener Bürgerhäusern mit jener aufmerksamen Sorgfalt aufgetischt wird, die man einem so alten und traditionellen Gebrauche schuldet.

Ehe sich die Thüre wieder schloß und wie ein Schleußenthor den klappernden und schnurrenden Nähmaschinenstrom absperrte, schlüpfte noch Marie herein, ohne das scapulierartige Band über

der Schulter und ohne Scheere, dafür aber mit einem Körbchen voll frischen Gebäckes in der Hand, einem halb schmollenden, halb freudigen Blick des Willkommens in den freundlichblickenden Augen und einem außerordentlich verführerischen Erröthen auf ihren hübschen Wangen. Da das Dienstmädchen gleich wieder das Schleußenthor auf einen Augenblick öffnete und sich mitten in den Nähmaschinenstrom stürzte, die alte Frau sich mit der Bereitung des Kaffees beschäftigte und die Bavaria auf dem Kasten mit einer außerordentlichen Hartnäckigkeit, deren nur eine gypserne Bavaria fähig ist, ihren Verpflanzungsversuch mit dem Lorbeerzweige fortsetzte, so mochten Fernbach und Marie den Eindruck gewinnen, als ob sie mutterseelenallein und ihre nächsten Nachbarn mindestens fünfzig Meilen von ihnen entfernt wären. Diese Täuschung oder Fiction war jedenfalls nicht ohne Einfluß auf die nothwendige gegenseitige Verständigung, die viel schneller vor sich ging, als wenn Frau Langer oder die lorbeerzweigpflanzende Bavaria durch unnöthige und geräuschvolle Einmischung sich an den Friedenspräliminarien betheiligt hätten. Ein aufmerksamer Zeuge — wenn ein solcher gegenwärtig gewesen wäre, was aber nicht der Fall war — hätte bemerken können, daß Fernbach und Marie nur wenige kurze Fragen und Antworten in der Fensternische wechselten, in welcher früher der Rollstuhl der Frau Langer gestanden hatte. Er hätte bemerken können, daß über das Gesicht des Mädchens erst wechselnde Schatten wie jene der Wolken vor einer Aprilsonne liefen, Schatten, die sich zu einem wirklichen kleinen Gewitter zu verdichten drohten, bis sie dem offenen, freundlichen Sonnenschein weichen mußten, der aus den ehrlichen Augen Fernbachs auf das junge Mädchen strahlte.

Dann ereignete sich etwas ganz absonderlich Merkwürdiges und Unerhörtes. Fernbach und Marie, die sich jetzt anscheinend auf einer Koralleninsel der Südsee, oder am Nordpol, oder in der lybischen Wüste befanden, ließen ihre Hände los, die sich ganz zufällig verschlungen hatten, der junge Mann legte seinen Arm um den schlanken Leib des Mädchens und wenn der Canarienvogel nicht in diesem Augenblicke zu zwitschern angefangen hätte, so hätte man

darauf schwören können, daß ein wirklicher Kuß gegeben und erwidert worden sei. Durch ein zufälliges Zusammentreffen von Umständen hatte gerade in diesem Augenblicke Frau Langer das Einschenken des Kaffees beendet, worauf sie »Kinder!« rief und Fernbach mit Marie in unglaublich kurzer Zeit von der Koralleninsel oder dem Nordpol oder der lybischen Wüste zu dem Kaffeetische zurückkehrten, wo Marie auf dem kleinen, hinter dem Tisch stehenden Ruhebette und Fernbach ihr gegenüber Platz nahmen, während Frau Langer an dem oberen Ende des Tisches in ihrem Rollstuhle der Kaffeegesellschaft präsidirte.

»Nun,« sagte Frau Langer, nachdem sie ihr Schälchen Kaffee getrunken hatte, sich in ihren Lehnstuhl zurücklegte und die Arme entschlossen über der Brust kreuzte, »nun erzählen Sie uns doch, — wie sind Sie mit Ihrer Stellung zufrieden und worin besteht eigentlich Ihre Beschäftigung bei den Wachensteins?«

»Das ist leichter gefragt als gesagt,« erwiderte Fernbach, über dessen Gesicht bei der Erinnerung an seinen Chef ein leises Lächeln glitt. »Die Hauptsache ist, daß es eigentlich mit Ausnahme der Verrichtungen eines Hausknechtes nur wenige Geschäfte gibt, die ich nicht zeitweilig übernehmen müßte. Vor Allem bin ich das politische Verständniß des Herrn Barons.«

»Wieso das?« fragte Marie.

»Sehr einfach. Der Herr Baron sitzt als Abgeordneter im Reichsrathe und kommt häufig in die Lage, an seine Gesinnungsgenossen — beläufig gesagt, ich glaube, daß er selbst gar keine Gesinnung hat — politische Briefe zu schreiben. Dabei muß er in den Clubs und den Commissionen des Reichsrathes sprechen, bei politischen Diners Toaste ausbringen und sonst allerhand politischen Unsinn treiben. Nun gehört es zu meinen Aufgaben die politischen Briefe des Barons zu concipiren, das, was er in den Clubs und den Commissionen sprechen soll, vorher aufzuschreiben und den politischen Unsinn, den er treibt, so zu regeln, daß Plan in denselben kommt. Es ist ein wahres Glück, daß sein Gedächtniß zu schwach ist um eine längere Rede auswendig zu lernen, sonst

würde er mit *meinen* Reden auch noch in den öffentlichen Sitzungen Staat machen.«

»Ich war der Meinung,« bemerkte Frau Langer zögernd, »daß der Herr Baron sich nur mit finanziellen Arbeiten befasse? Ich wußte bis jetzt gar nicht, daß er Abgeordneter sei.«

»Das *ist* eine finanzielle Arbeit, die er da in politischen Kreisen treibt,« sagte Fernbach ernst, »und man wird ganz trübe gestimmt, wenn man sieht, wie die Stellung eines Abgeordneten von diesem Menschen wie eine melkende Kuh ausgenützt wird. Er ist Abgeordneter, weil er Präsident der ersten allgemeinen österreichischen Runkelrüben-Rückversicherungs-Gesellschaft ist und er ist Präsident dieser merkwürdigen Gesellschaft, weil er im Hause der Abgeordneten sitzt. Ich glaube, daß seine Arbeit für die Gesellschaft ebenso ersprießlich ist, wie sein Wirken als Abgeordneter für die fortschreitende Entwickelung freiheitlicher Principien in Oesterreich. Die Geschichte von der fortschreitenden Entwickelung ist nämlich jene Phrase, die er am besten auswendig gelernt hat und bei jeder Gelegenheit von sich gibt. Ich begreife nicht, daß seine sogenannten Gesinnungsgenossen es nicht schon überdrüssig sind, sie anzuhören.«

»Das ist traurig genug,« meinte Frau Langer seufzend, indem sie sich in ihrem Rollstuhle zurücklehnte, »ich lese, wie Sie wissen, regelmäßig die Zeitung und folge, so gut ich es verstehe, den Verhandlungen unseres Abgeordnetenhauses. Man bekommt da so viel Respect vor allen diesen Herren, die so gescheidt und schön zu reden wissen, daß man allen Muth verlieren möchte, wenn man dann Dinge hört, wie Sie eben erzählen.«

»Ja, es ist wahr,« sagte Fernbach, »aber man muß sich eben darüber hinaussetzen. Es ist wie beim Theater. So lange man im Zuschauerraume sitzt und die Berge und Häuser und Wolken vom Lampenlicht künstlich erhellt sind, erscheint Alles sehr schön. Tritt man aber auf die Scene und sieht sich einmal die Coulissen von der anderen Seite und aus nächster Nähe an, dann glaubt man kaum, daß die ganze Illusion mit ein wenig gemalter Leinwand und Holz hervorgebracht wurde.«

Das ist Alles richtig,« sagte jetzt Marie, »aber es wäre besser, wenn Du uns ein Wenig von Dir selbst erzählen möchtest. Wir haben jetzt so selten die Ehre Dich zu sehen, daß Du diese Neugierde mir schon zu Gute halten mußt.«

»Ach, da ist wenig zu erzählen,« erwiderte Fernbach. »Du hörst ja, daß ich eben Alles thun muß. Baron Arthur, den ich unterrichten sollte, ist absolut nicht dazu zu bringen, daß er regelmäßigen Unterricht nehme. Da muß ich nun mit ihm spazieren gehen, reiten und fahren und ihn bei dieser Gelegenheit »durch freie Conversation bilden,« wie Baron Wachenstein sich ausdrückt. Die Privatcorrespondenz des Barons und die Vorbereitung zu seinem politischen Auftreten habe ich auch zu besorgen und in neuerer Zeit gewährt mir auch die Frau Baronin die Ehre, einen Theil ihrer Correspondenz durch mich besorgen zu lassen.«

»Bei dem Allen ist mir nicht etwa die Arbeit zu viel,« fuhr Fernbach fort, »denn ich bin ja dafür bezahlt und zwar gut bezahlt, aber je mehr Einsicht ich in das Leben und Treiben dieser Familie und noch so mancher anderen Familie gewinne, die den Wachensteins mehr oder minder ähnlich ist, desto mehr ekelt mich dasselbe an. Diese Leute nennen sich adelig und Du hast keinen Begriff davon, welche bodenlose Gemeinheit die Triebfeder aller ihrer Handlungen ist!«

»Gibt Ihnen der Baron Aussicht, daß Ihre Stellung in seinem Hause eine beständige sein werde?« fragte Frau Langer.

»Er spricht nicht davon,« erwiderte Fernbach, »aber ich glaube, daß es nur von mir abhängt, sie zu einer dauernden zu machen. Er braucht mich und wird gewiß nicht gerne abermals Jemand Fremden in seine verschiedenen Geheimnisse einweihen. Ich, für meinen Theil suche und suche, um mir eine Stelle oder eine Beschäftigung auszufinden, die meine Existenz sichert und mir es möglich macht, Dir ein Nestchen zu bauen, liebe Marie!«

Hier gab Fernbach dem Mädchen die Hand.

Frau Langer fühlte plötzlich die Nothwendigkeit, lebhaft nach dem barbarischen Strickzeuge oder sonst nach Etwas herumzutasten

und war von diesem Suchen so lange in Anspruch genommen, daß Fernbach und Marie eine Reise auf die Südseeinsel unternehmen, wieder zurückkehren und immer noch Zeit genug zu einem Kusse finden konnten, was aber von Niemandem gesehen wurde. Beileibe nicht. Beide waren aber noch so sehr in die Erinnerung an ihre Reiseerlebnisse vertieft, daß sie heftig zusammenfuhren als das Dienstmädchen auf einem brausenden Nähmaschinenstrom plötzlich in das Zimmer segelte.

»Ein Brief für Fräulein Marie!«

Marie nahm den Brief und drehte ihn nach Frauenart zuerst nach allen Seiten, ohne ihn zu öffnen.

»Ich kenne die Schrift nicht,« bemerkte sie zögernd.

»Du darfst ihn ja nur öffnen, um zu wissen, wer ihn sendet,« sagte Fernbach lachend.

»Man sollte wirklich kaum glauben, wie weise diese Herren werden, wenn sie anfangen, sich mit der höheren Politik zu befassen,« erwiderte Marie. »Damit Du aber siehst, daß ich Deine Lehren nicht verschmähe, so will ich Deinem Rathe ohneweiters folgen.«

Sie sah gar zu reizend und neckisch aus, wie sie jetzt mit ihren hübschen schlanken Fingern den Umschlag des Briefes zierlich öffnete und dabei einen lachenden Blick auf Fernbach warf, ehe sie zu lesen begann. Gar zu reizend — und Fernbach erinnerte sich später, als sie fern von ihm weilte und der Gedanke an ihr unbekanntes Schicksal mit bleierner Schwere auf seinem Herzen lastete, oft und oft der schlanken Finger und des freundlich lachenden Blickes.

Die Dämmerung hatte begonnen, in dem kleinen Zimmer ihre traulichen Schatten auszubreiten. Aus dem offenen Ofenthürchen leuchtete die rothe Glut jetzt deutlicher und um das Haupt der Bavaria, die auf ihrem erhöhten Standpunkte ihren Verpflanzungsversuch mit seltener Beharrlichkeit fortsetzte, spielte ein letzter Strahl der untergehenden Sonne, der von einem Fenster des gegenüberliegenden Hauses herübergeworfen wurde. Hatte Marie wirklich nicht mehr genügend Licht an dem Tische, um den Brief zu lesen? Oder hatte sie einen anderen heimlichen Grund, daß sie eben jetzt in die Fensternische trat, wo sie durch den herabhängenden Vorhang

halb verborgen war? Wie dem auch war, — Frau Langer, die in ihrem Rollstuhle mit dem Rücken gegen das Fenster saß, legte sich behaglich zurück und Fernbach folgte dem Mädchen in die Fensternische. Auch etwas weiter. Denn sie waren Beide in unglaublich kurzer Zeit wieder auf der Südseeinsel angekommen und er schlang den Arm um ihre hübsche Taille, um sie tapfer vor all' den Ungeheuern zu schützen, die in einer so entlegenen und unbekannten Gegend ihr Unwesen treiben konnten.

»Du brauchst ja meinen Rath nicht,« sagte er, »Du bist ja selbst ein so gescheidtes Mädchen, kannst . . . .«

»Sei gefälligst still und lasse mich lesen!«

». . . . . kannst Briefe lesen und Kleider zuschneiden . . . .«

»Wirst Du still sein?«

». . . . . und verstehst Geographie und kannst kochen . . . . .«

Man hörte einen Schall wie von einer allerliebsten Ohrfeige.

». . . . . und Strümpfe stricken und mich ein wenig lieb haben . . . . .«

Wieder ließ sich ein Geräusch vernehmen, aber diesmal klang es merkwürdigerweise wie ein Kuß.

». . . . . und kannst mein lieber Engel sein und meine Freude und mein Glück und bist bei Alledem so gescheidt! Sage, wie hast Du denn gerade mich so liebgewinnen können? Warum? Sag mir das, Marie!«

Es ist nicht anders denkbar, als daß auf der Südseeinsel vulkanische Eruptionen oder andere noch unbekannte Naturphänomene auftreten, die einen Schall, ähnlich dem eines Kusses, hervorbringen, denn ein solcher ließ sich jetzt so deutlich als möglich vernehmen. Selbst ein Echo desselben hätte Frau Langer hören können, wenn sie nicht gar so sehr in ihre Gedanken vertieft gewesen wäre. —

Da aber jetzt an der Thüre ein Geräusch vernehmbar war und gleich darauf wieder das Dienstmädchen mit der brennenden Lampe auf dem Nähmaschinenstrome feierlichst hereinschwamm, so kehrten die Beiden sofort von ihrer überseeischen Expedition zum Tische zurück. Hier entfaltete Marie endlich den Brief und las:

»Geehrtes Fräulein!

Würden Sie wohl die Freundlichkeit haben, mich zu besuchen? Ich hätte eine größere Bestellung an feiner Damenwäsche zu machen und benütze gerne die Gelegenheit mich einer Freundin gefällig zu erweisen, die Sie mir wärmstens zu diesem Zwecke empfohlen hat.

Sie treffen mich morgen und übermorgen Nachmittags von 5 bis 6 Uhr zu Hause. Meine Adresse ist: Heßgasse Nr. 78, 1. Stock.

Ihre ergebenste

Fanny Baronin Witte.

Wien, 28. November 1871.«

»Eine neue Kunde, Mutter!« sagte Marie erfreut.

»Das ist schön,« erwiderte Frau Langer, »wenn es so fortgeht, so werden uns bald die Maschinen zu wenig und die Wohnung zu klein.«

Und jetzt begann ein ruhig freundschaftliches Gespräch unter den drei Menschen, ein Gespräch über den Fortgang und die Erweiterung des Geschäftes und über die Aussichten, die sich allen Dreien für die nächste Zukunft boten. Und besonders Frau Langer war ganz glücklich und stolz, daß der Name ihrer Tochter anfing auch unter den höheren Kreisen der Gesellschaft bekannt zu werden, wie ja das Schreiben der Frau Baronin Witte bewies. Und wie die gute Frau so ruhig zu den jungen Leuten gewendet, die mit gegenseitig verschlungenen Händen dasaßen, von ihren Plänen und Hoffnungen fortsprach, da dachte wohl keines von allen dreien daran, daß der Brief der Frau Baronin Witte nur der Anfang schweren, bittern Kummers für sie werden sollte und daß einst ein Tag kommen würde, an welchem zwei von ihnen wünschen würden, lieber gestorben zu sein, als den Namen auch nur gelesen zu haben, mit welchem das Schreiben gefertigt war, — den Namen der Frau Fanny Baronin Witte.

Achtes Capitel.

Die Familie Hartmann verwirft Elektrisirmaschinen und entscheidet sich für eine Stiefelputzbank.

Der strenge Frost und der gefallene Schnee hatten keineswegs dazu beigetragen, das Haus in Margarethen, Zwerchgasse Nr. 36, in seiner inneren oder äußeren Erscheinung namhaft zu verschönern. Bis in den späten Herbst hinein waren Staub und Abfälle und Unrath aller Art in dem Flur, auf den ausgetretenen Stufen der Stiege und in den langen Gängen des Hauses gelegen. Der Wind hatte zeitweilig sein Spiel damit getrieben, hatte vielleicht bei einem offenen Fenster hereingeweht und die ganze dicke Schichte vor irgend eine der vielen Thüren hingeblasen, die zu den ärmlichen Wohnungen führten. Oder es hatten sich unter dem Hausflur niedliche Wirbelwinde erhoben, die stetig gegen den engen finsteren Hof fortschreitend dort einen ähnlichen Effect hervorbrachten, wie der Wirbelwind auf dem Meere. Nur bildete sich statt der Wasserhose eine Hose von trockenem Unrath, Strohabfällen und zerstreuten Papierschnitzeln, die hoch emporstiegen bis zum Fenster des Hauses, vielleicht in ihrem wirbelnden Fortschreiten irgend eines der schlechtverwahrten Fenster aufriß und sich dann in eine feuchte, enge mit Kindern und altem Hausrath gefüllten Stube entleerte.

Das war jetzt vorüber. Die Abfälle, der Unrath und die Papierschnitzel waren unter einer dicken Schichte von Schnee in dem engen Hofe vergraben, die langsam schmolz und sich an den

Mauern in Form von großen mißgestalteten feuchten Flecken hinzog. Auf den Stiegen lag breitgetretener, klebriger Koth, der boshafter Weise die Leute an den Füßen festzuhalten schien, wenn sie treppauf stiegen, dafür aber als schlüpfriges Beförderungsmittel diente, wenn sie die ausgetretenen Stufen herabfielen. Koth auf der Treppe, Koth auf den halbdunkeln Gängen, Koth überall, wohin das Auge im Hause blicken mochte, das nur aus Schmutz und einer Kleinigkeit von alten zerbröckelten Ziegeln erbaut schien.

Das Zimmer im zweiten Stocke, Wohnung Nr. 34, war zwar weder kothig noch schmutzig, aber es paßte mit seinem trübseligen Aussehen recht gut zu dem Hause. In der Mitte desselben ein blecherner Ofen, in dem einige brennende Kohlenstückchen selbst zu frieren schienen. In der einen Ecke ein Strohsack auf der Erde liegend, über dem Strohsacke ein Paar Decken und über den Decken ein Stiefel mit einem rostigen Sporn. Der andere Stiefel mit dem anderen rostigen Sporn stand unter dem Bette. Vielleicht hatte er sich betrunken schlafen gelegt und war im Rausche herausgefallen. Oder er hatte ganz allein und heimlicher Weise sich ein wenig in den lärmenden Straßen umgesehen, um Brod für seinen Herrn und das kleine blasse Kind zu suchen, das dort auf dem Strohsacke in einer anderen Ecke lag, beide kleine Hände mit weißen Binden auf Brettchen festgebunden und die halbgeschlossenen Augen in verlangendem Schmachten auf den Mann gerichtet, der mit einem zerrissenen struppigen Rocke angethan, hinkend im Zimmer auf und ab wandelte. Ja — kleine Mädchen, selbst wenn sie nicht älter als acht Jahre sind, lernen frühzeitig schmachten, wenn sie mit gebrochenen und auf Brettchen festgebundenen Händen wie eine schreckliche Puppe im Bette liegen und Hunger haben — Und hinkende Männer, wenn sie verunglückte Kunstreiter und Akrobaten sind, lernen leicht fluchen, wenn sie ein schreckliches Spielzeug mit gebrochenen Händen und vor Hunger schmachtenden Kinderaugen Tag und Nacht ansehen müssen und nicht helfen können.

Wenigstens Herr Otto Hartmann mußte es ordentlich und gründlichst gelernt haben. Das bewies sein höchst sonderbares,

sozusagen unanständiges Benehmen; denn wenn er einen Fluch — in deutscher, italienischer oder französischer Sprache — ausgestoßen hatte, so hinkte er dann in beschleunigtem Tempo durch das Zimmer und trat immer in so verbissenem Ingrimm auf den Boden, als ob er jetzt zur Abwechslung mit seinem krummen Fuße fluchen wollte. Oder als ob der Herr Director, auf den seine Flüche gemünzt waren, da mitten im Zimmer mit dem Gesichte nach aufwärts läge und alle Flüche auf seiner Nase, hübsch ordentlich angereiht, haften blieben und Herr Otto Hartmann nur jeden einzelnen Fluch mit dem Absatze festzutreten hätte.

»Schweig, Lucie, mein Kind, und sieh mich nicht so an. Ich warte nur bis der William kommt, mein Kind, und dann versuche ich es noch einmal beim Director. Ch'il diavolo lo strozzi mille volte. No! mille volte ed una!«

Damit begann er seinen Spaziergang von Neuem.

»Ich bin nicht mehr hungrig,« sagte die kleine Lucie begütigend und versuchte ein Lächeln, »ich möchte nur, daß Du mich ein Wenig auf die Seite legtest.«

»Ja, mein Kind. Auf diese Seite, mit dem Gesichte zu mir? So, mein Kind. Schon geschehen. Nimm Dich in Acht mit den Händen. Verrücke die Binde nicht. Noch acht Tage, hat der Doctor gesagt und die Binden werden Dir wieder abgenommen — — — mille tonnerres!«

»Wasser!« seufzte das Kind.

Herr Hartmann stürzte in die finstere Küche hinaus und kehrte mit einem eisernen Schöpflöffel voll Wasser wieder zurück.

»Hier, Lucie, trinke!« Er schob seinen Arm mit der zärtlichen Sorgfalt einer Mutter unter den Nacken des Kindes, richtete es in eine sitzende Stellung auf und brachte ihm den eisernen Löffel an die Lippen.

»Du bist nicht hungrig, sagst Du?«

»Nein, Vater. Ich träumte eben. Mir war, als ob ich im Circus wäre und am Trapez arbeitete. Es waren sehr viele Leute

im Circus und ich erhielt rasenden Beifall. Aber neben Dir und dem Director stand der Hengst Oriol in der Manège — Du weißt ja, der bissige Hengst? — der sah zu mir hinauf und ich wußte, daß er mich beißen würde, wenn ich herabfiele. Nicht wahr, ein schrecklich dummer Traum?«

»Ja, mein Kind. Schrecklich dumm. In den Circus will ich aber heute noch selbst gehen und mit dem Director sprechen. Ja — und wenn der Teufel ihn millionenmal zerreißen wollte, ich werde mit ihm sprechen und er wird sich daran erinnern. Warte — canaglia!«

Das Kind lag jetzt wieder mit dem halbgeschlossenen müden Augen da und Herr Hartmann setzte seinen unterbrochenen Spaziergang durch das Zimmer fort, indem er, wie früher, die Flüche auf des Directors Nase feststampfte.

»— — bist nicht hungrig, nicht wahr, Lucie?«

»Nein, Vater.«

»Das macht nichts. Du sollst aber doch heute Abend Dein gutes Nachtmahl haben. Auf eine Weise oder die andere. Ein Stückchen Braten, was? Ich glaube gebratenes Kalbfleisch wäre am Besten. Und dazu geröstete Kartoffel — William und ich, wir werden geröstete Kartoffel essen und Du bekommst auch Deinen Theil davon. Auch Wein sollst Du haben. Der Doctor hat's gesagt und ich werde dafür sorgen. Er wird dafür sorgen, quel fiol d'un can. Un bruto accidente sulla sua zucca.« *

Der Mann stampfte immer schneller durch das Zimmer und es war merkwürdig anzusehen, wie sein vor Kummer und Zorn verzerrtes Gesicht urplötzlich einen weichen Ausdruck annahm, so oft er seine auf den Circusdirector gemünzten Flüche unterbrach und zu dem kranken Kinde sprach.

Auf und ab — auf und ab und die Flüche festgetreten auf der Nase des Herrn Directors, bis die äußere, von dem Gange in die Küche führende Thüre aufgerissen und gleich darauf wieder

---

* Hartmann flucht in dem Dialekte der venetianer Volksclasse.

mit Macht zugeschlagen worden, dann sprang die Stubenthüre auf, ohne daß Jemand die Klinke berührt hätte.

Der Jemand, der da hereinkam, hatte sich entweder mit der Schulter an die Thüre gestemmt, oder er hatte von außen eine kleine Petarde daran gelegt, oder (was das Wahrscheinlichste war) der Jemand hatte der Thüre einen Fußtritt versetzt. Worauf dann die Thüre aufsprang.

Der zehnjährige Kautschukmann. Eine Flasche Wein in einer Hand und einen ordentlichen Laib Brod in der anderen.

Er war in den letzten Wochen größer geworden. Größer und magerer. Seine langen Haare fielen ihm nicht mehr auf den Rockkragen, weil sie kurz abgeschnitten waren und seine Augen blickten nicht mit jenem zuversichtlichen Ausdrucke schwindelfreien Selbstbewußtseins, wie es einem Kunstreiter und Akrobaten zusteht, der weiß, was er thut und niemals einen Fehlgriff macht. Denn ein Fehltritt oder Fehlgriff kann den Hals kosten. Dafür leuchtete eine Art Siegesfreude aus denselben und — Hunger. Seine Beinkleider waren ihm zu kurz geworden und ließen über den defecten Stiefeln die Knöchel sehen. Der Ueberrock — jener mit dem hohen Kragen und den zu langen Aermeln — war verschwunden und hatte einer dickwolligen stark abgenützten Jacke Platz gemacht, die früher einmal irgend einen Stallpagen geziert und gewärmt haben mochte.

»Hier ist Wein für Dich, Lucie, und hier Brod. Iß Vater!«

Hartmann hielt bei dem Eintreten des Jungen in seinem hinkenden Spaziergange erstaunt inne und warf einen fragenden Blick auf den Proviant in William's Händen. »Du bringst Wein, William? Woher?«

»Gleich, Vater. Zuerst hole ich noch ein Stück Fleisch für die Lucie, dann erzähle ich Euch Alles. Oder ist Dir Wurst lieber, Lucie?«

»Gebt mir nur ein Stückchen Brod und etwas Wein,« sagte das Kind, »das genügt mir.«

»Nein — genügt Dir nicht,« erwiderte der zehnjährige Kautschukmann scharf, »genügt Dir gar nicht. Der Doctor sagte, Du sollst Fleisch essen und Du hast seit fünf, ja seit vollen fünf Tagen keinen Bissen Fleisch gesehen. Iß und trinke unterdessen, bis ich mit noch Etwas komme. Nur Geduld — Ihr sollt alles hören.«

Mit diesen Worten übergab der Zehnjährige seinem Vater das Brod und die Weinflasche, hätte ihm aber bald die Letztere wieder aus der Hand geschlagen, da er in einer verzückten Anwandlung seiner früheren Berufsthätigkeit plötzlich mit beiden Händen auf den Boden fiel, die Beine in die Luft streckte und sich dann rücklings überschlug.

Als er durch dieses sinnreiche Manöver wieder auf die Füße gekommen, packte er mit der rechten Hand seinen eigenen Kopf von rückwärts und drückte ihn nach Art der Clowns, wenn sie sich vor dem Publicum bedanken, zu einem Nicken nieder. Worauf die kleine Lucie herzlich zu lachen begann und der Zehnjährige zur Thüre hinausstürzte.

Herr Hartmann legte das Brod auf das leere Bett neben den Stiefel mit dem rostigen Sporn und setzte die Flasche behutsam auf den Boden. Dann rückte er einen kleinen wackligen Tisch, der in einer Ecke stand, vor das Bett des Kindes, stellte Weinflasche und Brod auf denselben und holte aus seiner Tasche ein Schnappmesser hervor.

»Der William,« sagte er, indem er sich zu den Füßen des Kindes auf das Bett setzte, »ist ein findiger Bursche. Du möchtest wohl lieber aus einem Glase den Wein trinken, was?«

»Ja, Vater,« sagte das Kind, »aber wir haben kein Glas. — Du könntest von der Nachbarin wohl eines leihen. Wasser trinkt sich ganz gut aus dem eisernen Schöpflöffel, aber Wein ist etwas viel feineres als Wasser, weißt Du.«

Herr Hartmann theilte diese vernünftige Ansicht Luciens, darum stampfte er hinaus und kam nach wenigen Augenblicken mit drei Gläsern in der Hand zurück.

»Eine gute Frau, die Nachbarin,« sagte er, »sie fragte mich, wie es Dir gehe und ob wir vielleicht auch Eßzeug brauchten. — Eine sehr gute Frau,« fügte er nachdenklich hinzu, während er die drei Gläser mit einer gewissen Behaglichkeit symmetrisch auf dem Tische aufstellte, »und es ist Schade, daß wir nicht mehr Wein als diesen hier haben. Ich hätte ihr gerne ein Glas voll hinübergetragen. Aber der Wein gehört Dir ganz allein, mein Kind. Du hast wenigstens drei Tage an dieser Flasche zu trinken. Bist Du damit fertig, so kommt eine andere Flasche. Ich werde heute noch mit diesem Hund, mit dem Director sprechen und . . .«

»Ach, gib Dir keine Mühe mit dem Director,« fiel Lucie ein, »er gibt nichts und Du kannst höchstens noch Streit mit ihm bekommen.«

»Streit? Nur einen Streit? Ich erwürge ihn, wenn er nicht seine Schuldigkeit thut und mir so viel gibt, daß Du ordentlich zu essen bekommst, so lange Du krank bist. Glaubst Du, wir lassen uns jahraus, jahrein von ihm plagen, schinden, schlagen und beide Hände brechen, um dann wie die Hunde hinausgejagt zu werden ohne einen Bissen Brod und mit gebrochenen Händen? Ich will nichts von diesem Hund — ja, Hund« (und er sprach das Wort Hund mit einer gewissen wüthenden Energie aus, als ob er bellen wollte), »aber Du sollst nicht alle Hände brechen und dann nichts zu essen haben und aus Schwäche zu Grunde gehen. Oh! hätte ich seine Hände hier und ihn selbst auf dem Trapez im Circus, ich wollte . . .

Die Unmöglichkeit der Situation, in welcher sich Herr Hartmann den Director vorstellte, war so augenscheinlich, daß er nicht weiter davon sprach, was er thun wollte, wenn er die Hände des Herrn Directors in Margarethen, Zwerchgasse Nr. 34, und den Director selbst auf dem Trapez im Circus hätte. Uebrigens mangelte es ihm auch an Zeit seine phantastischen Grausamkeiten weiter auszuspinnen, denn draußen wurde die Thüre zuerst aufgerissen und dann zugeschlagen, worauf dann der Zehn-

jährige in das Zimmer trat und ein in Papier gewickeltes Päckchen auf den Tisch legte.

»Die Frau des Selchers nebenan hat mir gesagt, für Kranke und Reconvalescenten wäre Kalbfleisch am besten,« sagte er, indem er das Päckchen aufmachte und die Fleischschnitten auf dem Papiere so symmetrisch als möglich ordnete, »darum habe ich Kalbfleisch für Dich genommen und Wurst für uns Beide. Hier sind drei Knackwürste, eine und eine halbe für Jeden. Ja so, — ich vergaß, daß die Lucie nicht selbst zulangen kann.«

Er sprang von dem Sessel auf, den er sich an den Tisch gerückt hatte und steckte seiner Schwester ein Schnittchen Fleisch in den Mund und dann einen Bissen Brod. »Jetzt einen Tropfen Wein, nicht wahr, Lucie?«

»Ja, aber erzähle ....«

»Zuerst iß und trink, dann lasse mich meine Wurst essen und dann erzähle ich Euch. Vater, sieh her!«

Er zog ein zusammengelegtes Papier aus der Brusttasche seiner Jacke und entfaltete es. »Hier sind zwei Banknoten zu zehn Gulden, macht zwanzig. Dann habe ich hier vier Gulden in der Tasche und überdies noch einiges Kleingeld. Weil es im Ganzen fünfundzwanzig Gulden waren, weißt Du, Vater, und diese gehören uns. Unterdessen wird die Lucie ganz gesund und Du kannst arbeiten. Es wird schon gehen.« Der Zehnjährige sagte das mit einer unvergleichlich weisen Miene, als ob er der Familienvater und es seine alleinige Aufgabe wäre, für Luciens und Herrn Hartmanns Fortkommen im bürgerlichen Leben zu sorgen.

»Fünfundzwanzig Gulden — das ist viel Geld,« sagte Herr Hartmann, indem er sich ein zweites Stück Brod abschnitt und einen vorsichtigen Schluck Wein nahm, als ob er sich fürchtete zu schnell mit seinem Glase fertig zu werden. »Jetzt wird man endlich wohl erfahren, woher Du das Geld hast?«

»Redlich verdient,« antwortete der Zehnjährige mit einer Wurstscheibe im Munde. »Das heißt, es wird redlich verdient

werden. Ich habe eine Anstellung und bin auf mindestens sechs Monate engagirt.«

»Wieder bei diesem Hund, der uns die Hände bricht und schlägt und ....?«

»O nein .... Noch ein Stückchen Fleisch Lucie? Das ist recht. Das wird Dich schnell wieder kräftig machen. Nein, Vater. Ich bin von morgen an Diener des Herrn hier nebenan, Du kennst ihn ja, den verrückten Mechaniker, den Herrn Zwirner?«

»Das ist merkwürdig,« sagte Herr Hartmann, »an so Etwas hätte ich nie gedacht. Ich hätte überhaupt nicht geglaubt, daß Herr Zwirner sich einen Diener nimmt. Wie ging das zu?«

»Sehr einfach. Als ich heute früh aus dem Hause ging um irgend eine Arbeit zu suchen, stand der Herr Zwirner mit dem Hausmeister, dem Herrn Prokop, unter dem Hausflur und zankte. Ich hörte ihn sagen, daß er sich nicht betrügen lassen wolle und daß der Herr Prokop versprochen habe, ihm einen Diener zu senden, der weder lesen noch schreiben könne. Der, den er ihm geschickt habe, könne aber lesen und schreiben und darum wolle er ihn nicht. Ich blieb, als ich das gehört hatte, in der Nähe stehen und als der Herr Zwirner brummend die Stiege hinaufging, fragte ich den Hausmeister, ob der Herr Zwirner vielleicht einen Diener suche. Darauf sagte mir der Hausmeister, daß das allerdings der Fall sei, daß der Herr Zwirner aber ein Narr wäre und er mit Narren nichts zu thun haben wolle. Dann fragte er mich aber doch, ob ich lesen und schreiben könne. Nun, — ich hatte früher gehört, was die Zwei mit einander gesprochen hatten und so sagte ich: »Nein.« »Möchtest Du zu einem Herrn als Diener gehen?« fragte der Herr Prokop. »Ja,« sagte ich. »Gut,« sagte der Herr Prokop, so komme gleich mit mir. Dann sind wir hinaufgegangen in die Wohnung des Herrn Zwirner. Mir scheint, er ist wirklich ein Narr, denn er hat in seinem Zimmer einen Galgen, an dem ein Wechselbalg hängt und sonst hat er allerhand Maschinen und solches Zeug im Zimmer herumliegen. Es sieht bei ihm aus, wie hinter

den Coulissen im Circus, wenn wir eine Zauberpantomime geben. Wie wir hineinkommen ....«

»Warum hängt denn ein Wechselbalg an dem Galgen?« fragte Lucie, die sehr aufmerksam zuhörte.

»Daß weiß ich nicht. Wahrscheinlich um Platz zu gewinnen. Irgendwo muß er den Wechselbalg doch aufbewahren, wenn er überhaupt einen solchen besitzt. Wie wir also hineinkommen, sitzt der Herr Zwirner an einem langen Tisch und vor sich hat er ein Stück Holz, an dem er mit einer großen Feile raspelt. Er springt auf, führt uns wieder hinaus in das Vorzimmer und dort sagt ihm der Herr Prokop, daß ich bereit wäre in seinen Dienst zu treten; worauf der Herr Zwirner mich mit seinen schwarzen Augen von unten bis oben ansieht und mich dann um Alles fragt, — wer mein Vater sei, ob ich Familie habe, wo ich zu Hause sei, warum ich nicht im Circus geblieben wäre und sonst noch alles Mögliche. Zuletzt fragt er mich, ob ich lesen und schreiben könne und ich sage »Nein,« denn ich wußte ja, daß er keinen Diener wolle, der lesen und schreiben kann und so dachte ich mir, ich könne es ja vergessen, wenn es so sein muß. Und wie er mich dann fragt, wie viel Lohn ich begehre, so sage ich, ich müsse gleich beim Eintritte fünfundzwanzig Gulden haben und dann gebe ich mich mit Allem zufrieden, wenn ich nur das nöthige Essen und ein wenig Kleidung bekomme. Das ist dem Herrn Zwirner recht. Dann fragt er mich wie alt ich sei, und als ich ihm sage »im vierzehnten« so sagt er, ich möge ihn nicht anlügen. Denn der Herr Prokop hätte ihm gleich gesagt, ich sei der zehnjährige Kautschukmann aus dem Circus. Darauf sage ich ihm, daß wir Künstler uns gewöhnlich etwas jünger machen, als wir sind, wenn wir die Zwanzig nicht hinter uns haben. Gut, — er geht in das Zimmer hinein, kommt gleich darauf mit dem Gelde in der Hand wieder zurück, gibt mir fünfundzwanzig Gulden, dem Herrn Prokop einen Gulden und sagt dann, der Herr Prokop solle so gut sein, ihn nicht wieder zu besuchen, bis er ihn einladet. Weil aber der Herr Prokop antworten will, so öffnet der Herr Zwirner die Thür, schiebt uns Beide hinaus und

ruft mir nach, daß ich morgen früh meinen Dienst antreten und mit allen meinen Kleidungsstücken zu ihm kommen möge. Er glaubt nämlich, ich hätt' weiß Gott wie viele Kleider! Ha, ha, ha, ha! Und da bin ich jetzt und da sind die fünfundzwanzig Gulden.«

»Ich glaube,« sagte Herr Hartmann bedächtig, »Du hast sehr gut gethan das Engagement anzunehmen. Es ist Alles besser, als sich im Circus schinden und von dem Hund von einem Director sich alle Hände brechen zu lassen und wer weiß was sonst noch. Da, schau Deine Schwester an und nimm Dir ein Beispiel an ihr. Und wenn Dir das nicht genug ist, so nimm Dir ein Beispiel an meinem krummen Fuß. So oder so, es ist jedenfalls besser. Du bist aber ein braver Bursche und denkst an Deine Schwester, die jetzt für ein Paar Wochen zu essen hat. Kann ich sie einmal allein lassen, so kann ich auch wieder Geld verdienen und dann ist Alles in Ordnung. Ich muß trachten irgend ein Geschäft zu errichten, ein anständiges Geschäft, wißt Ihr.«

»Mit Pferden nicht,« sagte Lucie entschieden.

»Nein,« erwiderte Herr Hartmann, »es sind schon zu viele Roßtäuscher hier und dann hätte ich auch nicht das nöthige Capital.«

»Es müßte ein Geschäft sein, bei welchem ich Dir helfen kann,« meinte Lucie. »Wenn Du ein Panorama errichtetest? Da könnte ich bei der Casse sitzen, während Du erklärst.«

»Geht auch nicht,« erwiderte Hartmann. »Dazu müßte ich irgendwo eine Localität miethen oder ein Zelt kaufen. Das kostet zu viel. Eher möchte ich trachten irgendwo einen billigen Tisch zu bekommen und dann irgendwo auf einem guten Platze Kitt zum Kitten von zerbrochenen Gläsern und Geschirr zu verkaufen. Vor der Währinger Linie sah ich unlängst einen Mann, der hatte einen türkischen Feß auf dem Kopfe und einen sehr hübschen Tisch. An zwei Glasscheiben, die er zusammengekittet hatte, war ein Pflasterstein angehängt und rechts und links standen zwei Flaschen, die eine mit etwas Rothem und die andere mit etwas Grünem gefüllt. Der Tisch war zum Zusammenlegen eingerichtet und ich glaube nicht, daß ein ähnlicher sehr viel kosten müßte. Das Geschäft muß

gut gehen,« fuhr Herr Hartmann nachdenklich fort, »denn ich blieb höchstens eine Viertelstunde lang stehen und mittlerweile verkaufte der Mann drei Fläschchen Kitt, jedes um zehn Kreuzer.«

Der Zehnjährige hatte mit unglaublich altkluger Miene der Auseinandersetzung zugehört, die sein Vater über dessen zunächst zu ergreifende Berufsthätigkeit zum Besten gab. Als dieser geendet hatte und ihn fragend ansah, ob er wohl seinen Plänen zustimmte, gab der Zehnjährige sein Votum nicht sofort ab, sondern sagte erst nach einigem Nachdenken: »Hast Du vielleicht ein Bischen Tabak, Vater?«

Herr Hartmann zog ein zerknülltes Papiersäckchen aus der Tasche und schob es seinem ältesten Sprößling über den Tisch zu.

»Das taugt Alles nichts,« lautete endlich das Orakel des Zehnjährigen, nachdem er sich aus dem sehr ordinären Tabak eine Cigarrette gedreht und sie angezündet hatte, »das taugt Alles nichts. Das Beste, was Du thun kannst, ist, Dir eine Stiefelputzbank zu kaufen und bei irgend einer der Wienbrücken ein Geschäft anzufangen. Zwei Gulden die Bank, einen Gulden die Bürsten, — das ist das ganze Capital, das Du dazu brauchst. Und was die Hauptsache ist, das Geschäft geht gut und die Abende hast Du frei.«

»Ich habe es immer gesagt, daß der William ein findiger Bursche ist,« sagte Herr Hartmann zu Lucie gewendet, indem er zur Bekräftigung dieses Ausspruches mit der flachen Hand auf den Tisch schlug. »Dabei bleibt's und das ist das Richtige. Ohne Zweifel, — das einzig Richtige. Sobald Lucie gesund ist und ihre Hände brauchen kann, wird die Stiefelputzbank gekauft und unterdessen sehe ich mich um einen guten Posten um.«

»Das Gute ist dabei,« fügte der Zehnjährige hinzu, »daß es in Wien nicht viele öffentliche Stiefelputzer gibt und das Geschäft noch nicht zu viel ausgebeutet ist. Dann kann auch Lucie in die Schule gehen und Lesen und Schreiben lernen, das ich nicht kann, ha, ha, ha, ha!«

Diese gelungene Anspielung auf den officiellen Abgang von Schulkenntnissen, dem ihr Bruder seine neue Stellung bei Herrn

Zwirner verdankte, bewog die kleine Lucie zu einem hellen Lachen, in welches dann auch ihr Vater lebhaft miteinstimmte.

Nachdem dergestalt für das Fortkommen der Familie Hartmann genügend gesorgt ist und die Pläne der zu errichtenden Stiefelputzbank ihrer Ausführung entgegenreifen, bittet der Schreiber dieser wahren Geschichte die wohlwollenden Leserinnen und Leser demüthigst um Verzeihung, daß er es gewagt, sie so lange in der niederen Atmosphäre des Hauses in der Zwerchgasse und speciell in Gesellschaft der herabgekommenen Kunstreiter- und Akrobatenfamilie aufzuhalten. Es soll alles wieder gutgemacht und die verehrungswürdigen Leserinnen und Leser schon im nächstfolgenden Capitel Gelegenheit finden, sich in jenen eleganten Kreisen zu bewegen, denen das gemeine Elend des Lebens fremd geblieben und die als die Stützen der vaterländischen volkswirthschaftlichen Entwickelung zu verehren als Pflicht jedes wohldenkenden Staatsbürgers sich herausstellt.

Neuntes Capitel.

In welchem nur von feinen Leuten die Rede ist.

»Begleiten Sie mich noch ein Paar Schritte,« sagte der Runkelrüben-Hohepriester, als er aus seinem eleganten Brougham vor der Mündung der Teinfaltstraße in die Ringstraße ausstieg und unbekümmert die Richtung gegen den Schottenring einschlug, »begleiten Sie mich noch ein Paar Schritte.«

Die rothe Decke, welche der Baron im Wagen über seine Kniee geschlagen und beim Aussteigen zurückgeworfen hatte, bewegte sich, als ob irgend ein Thier, allenfalls ein mäßig großer Hund, sich aus derselben herauswickeln wollte. Es war aber kein Hund, der sich herauswickelte, sondern nur ein dichter Knäuel von sehr schwarzem Bart und sehr schwarzen geringelten Haaren, über denen ein prachtvoller Cylinder glänzte. Irgendwo unter dem Schirme des Cylinders begann etwas, das irgendwo in dem dichten Barte endete und verschwand, mit einer Nase Aehnlichkeit hatte und in dem Lichte der Gaslaterne über der rothen Decke zum Vorschein kam. Sodann streckten sich ein Paar kurze elegant behoste und beschuhte Beine aus dem Wagen und Herr Siebmacher, Disponent und Börsefactotum des Herrn Baron Wachenstein, beeilte sich, den bereits vorangegangenen Runkelrüben-Hohenpriester einzuholen.

»Was ich sagen wollte ....« sagte der Hohepriester, als Herr Siebmacher an seiner Seite war.

»Ja, Herr Baron.«

»Was ich sagen wollte, — kommen Sie heute Abend, so gegen eilf Uhr, in mein Bureau. Sie werden es offen finden. Ich — hm! ich sehe heute einige Finanzcapacitäten bei mir und es könnte sich fügen, daß ich Eins oder das Andere mit denselben bespreche. In diesem Falle habe ich Ihnen vielleicht für morgen noch einige Aufträge zu geben.«

»Ich werde in die Oper fahren und dann werd' ich soupiren und dann werde ich die Ehre haben in Ihrem Bureau zu warten,« antwortete Herr Siebmacher mit merkwürdig rhythmischem Tonfall.

Die Antwort war ein kleines diplomatisches Kunststück. Herr Siebmacher versicherte den Baron seines pünktlichen Gehorsams, deutete aber zugleich an, daß er erstens überhaupt die Oper besuche, zweitens, daß er keineswegs wie ein armer Teufel in die Oper gehe, sondern dahin fahre und schließlich, daß er ebenfalls nicht wie ganz gewöhnliche Leute zu Nacht esse, sondern soupire. Wenn der Runkelrüben-Hohepriester jetzt noch nicht zur Erkenntniß kam, daß er schicklicher Weise seinen Disponenten zu dem Thee laden mußte, den er heute in seinem Hause gab, so begriff er überhaupt Nichts.

Der Baron begriff aber nicht. »Was gibt man heute im Opernhause?« fragte er statt der erwarteten Antwort.

»Die Hochzeit des Figaro.«

»Puhhh!« Der Baron wollte noch etwas sagen, mochte sich aber erinnern, daß es sich nicht schicke, mit einem Börse-Disponenten über die Oper zu sprechen und so hielt er sich an seinem Cotelettebarte noch zu rechter Zeit zurück.

»Mir ist im Allgemeinen ein Ballet lieber,« bemerkte Herr Siebmacher etwas eingeschüchtert.

»Wie heißt Ballet?« fragte der Baron, der es liebte hin und wieder an den Börsenjargon anzuklingen, »die Hauptsache ist, daß Sie sich unterhalten. Wenn nächstens ein Ballet gegeben wird und meine Loge frei ist, sollen Sie sie haben.«

Es war ersichtlich, daß Herr Siebmacher mit der Aufzählung seiner eleganten Gewohnheiten doch einen kleinen Erfolg errungen hatte.

»Apropos!« fuhr der Baron fort, »fahren Sie noch einmal zu mir nach Hause und sagen Sie meiner Frau, sie möge mich bei den Herrschaften entschuldigen, wenn ich etwas später kommen sollte. Ich habe heute Abend eine sehr — hm! dringende und hochwichtige Besprechung mit einem Minister und es könnte leicht kommen, daß ich länger hingehalten werde als mir lieb ist. Es ist mit diesen Leuten — hm! nicht fertig zu werden, wenn man einmal mit ihnen anfängt.«

»Zu dienen,« sagte Herr Siebmacher ungeschickt und etwas verblüfft.

»Ja, und sagen Sie meiner Frau, Sie hätten mich bis auf die Freiung begleitet, von wo ich zu dem Minister fuhr, — verstehen Sie? auf die Freiung, und von dort hätte ich Sie nach Hause geschickt. Uebrigens ist es jetzt halb acht Uhr und Sie thun am Besten einen Wagen zu nehmen und sofort hinzufahren. Adieu!«

Der Baron erwiderte den ehrerbietigen Gruß des Herrn Siebmacher mit einer dem militärischen Salut ähnlichen Bewegung der rechten Hand und schritt allein weiter durch das Gewoge der in der Abendkälte eilenden Fußgänger.

Bei der Schottengasse hinein, — dann links durch eine der prachtvollen Straßen, wie sie der volkswirthschaftliche Aufschwung der letzten Jahre Pilzen gleich aus der Erde hatte wachsen lassen, — dann um die Ecke in eine andere noch prachtvollere Straße, — dann wieder zurück, dann in die Heßgasse. Dort blieb er vor dem geöffneten Thore eines palastähnlichen Gebäudes stehen und blickte hinauf, als ob er sich das Haus nur so im Vorübergehen einmal ansehen wollte. Er sah aber das Haus nicht an, sondern schielte rechts und links, ob er von Niemandem bemerkt werde. Dann ging er noch ein Stückchen weiter, kehrte wieder um und als er abermals vor dem Hause angekommen war, schoß er wie ein Blitz in die hell erleuchtete Hausflur hinein und die prächtige Stiege hinauf.

In dem Halbstocke angekommen blieb er stehen, verschnaufte sich ein wenig, zerrte mit beiden Händen an seinem Cotelettebart

und stieß zwei sehr energische »Hm!« aus. Dann stieg er vollends die Treppe hinan bis in den ersten Stock und dort läutete er an einer Thüre, die auf einem Metallplättchen die Inschrift »Witte« zeigte. Nicht »Baronin« oder »Freifrau« oder etwas Dergleichen, — nur: »Witte«.

Die Geschichte der palastähnlichen Häuser, welche in der wunderschönen Stadt Wien in der Periode des volkswirthschaftlichen Aufschwunges (auch einige Zeit vor und nach demselben) erstanden, ist mit wenigen Ausnahmen eine und dieselbe. Vor Allem möge ja Niemand glauben, daß der Herr eines solchen Hauses auch immer Eigenthümer desselben sein müsse.

Irgend Jemand, der sich berufen fühlte, die Volkswirthschaft auch seinerseits ein wenig aufzuschwingen, hatte den Grund und Boden gekauft und vielleicht zur Hälfte baar bezahlt. Dieser Grund und Boden wurde dann verpfändet (was in der Kunstsprache der Agenten »Baucredit« heißt) und mit dem geliehenen Gelde wurde das Erdgeschoß aufgeführt. Das wurde dann wieder verpfändet (was wieder Baucredit heißt) und so fort bis zum vierten Stockwerke. Weil aber eine gar weise Baucommission des Wiener Gemeinderathes mit Rücksicht auf die Unzahl der jährlich an Lungenkrankheiten Verstorbenen es nicht gestattet, mehr als vier Stockwerke zu bauen, so nennt man das erste Stockwerk mit einem fremden Namen: »Mezzanin« und fängt ober diesem erst die vier Stockwerke zu zählen an, deren auf diese Weise ihrer fünf werden. Für diesen Kunstgriff haben aber die löblichen Bau- und Sanitäts-Commissionen kein Verständniß, sondern nur jene Unglücklichen, welche täglich einige Male die fünf Treppen hinaufsteigen müssen.

Steht das Haus fertig da, so muß es dann »trocken gewohnt« werden.

Gewöhnlich organisirte sogenannte Dutzendmenschen wissen nämlich gar wohl, daß in einem aus Ziegeln und Mörtel vor nicht länger als Jahresfrist erbauten Hause zu wohnen, so viel heißt, als die Erwachsenen allen möglichen Krankheiten und die

Kinder dem Siechthum zu weihen. Die sehr geehrten Bau- und Sanitäts-Commissionen wissen das aber nicht, oder wollen es nicht wissen, oder haben schon darauf vergessen, und so darf denn Jung und Alt in ein solches vor weniger als Jahresfrist erbautes fünfstöckiges Haus ein- und sich alle möglichen Krankheiten auf den Hals ziehen. Weil aber vermögende Leute immer viel gescheidter als Arme und gar die Hausherren die Allergescheidtesten sind, so werden die Räume des Hauses um einen Schandpreis vermiethet und die Armen auf diese Weise angelockt, die billigen Quartiere zu trocknen. Ist das nach ein oder zwei Jahren geschehen, so gehen die Miethzinse wieder hinauf, die Armen heraus und die Vermögenden (um theueres Geld) hinein.

Häufig genug sehen derlei trocken zu wohnende Quartiere auch andere Gäste auf Monate — auf Jahre, je nach den Umständen. Da sucht vielleicht irgend eine Dame im reiferen Alter eine Wohnung. »Nicht groß aber elegant, und selbstverständlich mit der Aussicht auf die Straße.«

Der Herr Hausinspector hat merkwürdiger Weise genau eine solche Wohnung leer stehen. »Ganz wie die gnädige Frau — — oder, darf er um den Namen bitten?«

Die Dame im reiferen Alter hat die Frage überhört.

»— — ganz wie die gnädige Frau wünscht. Und außerordentlich billig. Alle Bequemlichkeiten im Hause. Wasser und Alles.«

Die Dame im reiferen Alter besichtigt die Wohnung, ist entzückt darüber, daß zwei Zimmer derselben isolirt sind, »weil sie viele Visiten empfängt,« wie sie sagt, und zahlt augenblicklich den Zins für ein halbes Jahr. Daß das Haus kaum erst fertig gebaut wurde, kümmert sie nicht. Daß die Feuchtigkeit in großen Flecken die Wände überzieht, bemerkt sie nicht. Vielleicht ist sie zu dumm dazu. Oder vielleicht ist sie Mitglied der Bau- oder Sanitäts-Commission. Wer weiß? Sofort erscheinen dann Handwerker und setzen die Wohnung in Stand. Dann kommen große Ladungen von Möbeln aus — dem nächsten Möbel-Verkaufsladen.

Es scheint, daß die Dame entweder früher keine Möbel besaß oder den Entschluß gefaßt hat, sich vollkommen neu und elegant einzurichten.

Dann kommt die Dame selbst. Kein Mann — keine Kinder — keine Familie. Nur ein schlumpiges Dienstmädchen.

Eine derlei Dame im reiferen Alter trägt aber irgend einen respectabeln Namen, den Jedermann an ihrer Wohnungsthür auf einer hellpolirten Metalltafel ersehen kann. Vielleicht ist sie auch adelig. Vielleicht auch Baronin. Heißt sie vielleicht gar Witte?

Der Runkelrüben-Hohepriester hatte geläutet und eine schlumpige Magd mit zerzausten Haaren hatte die Thüre geöffnet.

»Ist die Frau Baronin zu Hause?«

»Ja, Euer Gnaden. Ich bitte hier herein.« Und die schlumpige Magd stößt die Thüre eines hell beleuchteten eleganten Empfangszimmers auf.

Er trat hinein, nahm den Hut erst vom Kopfe als er mitten im Zimmer stand, und setzte sich dann in ein Fauteuil.

Die Frau Baronin tritt durch eine andere Thüre ein und macht ihrem Gaste ein tiefes Compliment, das dieser ohne aufzustehen, durch ein leichtes Kopfnicken erwidert.

Eine schöne Frau, die Frau Baronin — eine stattliche Frau. Etwas zu dick im Ganzen, aber mit Umsicht geschnürt. Etwas zu viel Schnurrbart und etwas zu quabbliche Wangen, aber sehr viel Puder im Gesichte und nur wenig mehr Schminke als unumgänglich nothwendig. Die Finger etwas plump, aber sehr viele Ringe an denselben. Ein schwarzes Seidenkleid, hoch aufgebauscht und mit brennrothen Bändern besetzt. Einen gelben Fächer in der dicken Hand. Beinahe so viele und so grelle Farben an ihr wie auf den schlechten Oeldruckbildern, die rings herum an den Wänden hängen. Sonst aber eine stattliche Frau.

»Herr Baron — diese Ehre!«

»Schon gut, Fanny,« sagte der Baron, indem er eine Cigarre aus seinem Etui zog, »setzen Sie sich und erzählen Sie mir, was es Neues mit der — hm! mit der Kleinen gibt.«

»Ach, die Kleine, die liegt Ihnen am Herzen — was?« fragte die Baronin in sehr familiärem Tone.

Der Herr Baron schien von diesem Tone nicht erbaut, denn er zog seinen Cotelettebart heftig nach vorne und runzelte die Stirne. »Ich bitte, nicht weitschweifig,« sagte er, »ich habe nicht viel Zeit zu verlieren und bin eben nur auf eine Minute hergekommen.«

Wenn es möglich ist, auf einem Gesichte einen Coulissenwechsel vorzunehmen, so führte in diesem Augenblicke die Frau Baronin dieses Experiment auf ihrem Gesichte aus, das plötzlich den Ausdruck einer demüthigen Hochachtung zeigte.

»Fräulein Langer,« sagte sie, »war gestern hier und lieferte die erste Partie der bestellten Waaren ab. Ich bezahlte ihr, wie Herr Baron befohlen hatten, die Rechnung ohne zu feilschen.«

»Ganz gut,« erwiderte der Baron, »wann kommt sie wieder?«

»Zu Anfang der nächsten Woche, Herr Baron, vielleicht Dienstag oder Mittwoch, um den Rest des Bestellten abzuliefern.«

»Sagten Sie ihr, für wen diese Menge Damenwäsche gehört?«

»Ja. Ich sagte, sie gehöre meiner Schwester, die auf dem Lande lebt und deren beide Töchter demnächst heiraten werden.«

»Gut,« sagte der Baron nach einigem Nachdenken. »Sie sorgen wohl dafür, daß sie nur zu einer Zeit hierherkomme, wenn sie Niemanden außer Ihnen zu Gesichte bekommt?«

»Natürlich,« versicherte die Baronin, »ich weiß ja, mit wem ich zu thun habe. Oh, in dieser Beziehung fürchten Sie gar nichts, Herr Baron; ich bin außerordentlich vorsichtig.«

»Die Hauptsache ist,« fuhr der Baron fort, »daß Sie die Kleine nach und nach zutraulich machen. Sprechen Sie ihr gelegentlich von dem Landhause, das Sie gekauft haben und erwähnen Sie wie zufällig, welche Sorge es Ihnen macht, dasselbe hübsch und wohnlich einzurichten. Sagen Sie, daß es gegenwärtig nur von einem alten Verwandten, meinetwegen von Ihrem Onkel, bewohnt wird und daß Sie jedenfalls bei Beginn des Frühjahres die Einrichtung des Hauses in Angriff nehmen müssen. Je länger sich die Kleine mit dieser Idee vertraut macht, desto besser ist es.«

Die gemein und boshaft blickenden Augen des Weibes, das da gemalt, gepudert und aufgedonnert in dem hellen Lampenlichte saß, funkelten in habgieriger Gluth, als der Runkelrüben-Hohepriester von einer so lange währenden Unternehmung sprach. Vor diesen gemein und boshaft blickenden Augen flackerten bereits Ziffern und Zahlen als Geister der Summen, die der alte Wüstling für die begehrten Gefälligkeiten einst würde bezahlen müssen. Und als ob sie durch die schamlose Niedrigkeit, die in dem Begehren des Runkelrüben-Hohenpriesters lag, sympatisch berührt worden wäre, erging sich die Baronin jetzt in der Aufzählung einer Menge von raffinirt ausgedachten Einzelheiten, die sich ihr erfinderischer Geist mit tückischem Behagen ausmalte.

»Vor Allem wäre es gut, dem Fräulein einen Vorschuß zu geben,« sagte sie. »Einen möglichst großen Vorschuß, der mehr betrage als die bestellte Arbeit. Wenn man solchen Gänschen einen Vorschuß gegeben hat, dann arbeitet es sich leicht mit ihnen — sie werden kirre. Sie selbst — die Baronin — kenne das aus ihrer Jugend.« (Der Baron schlug hier ein helles Lachen auf, brachte sich aber gleich darauf durch energisches Zerren am Cotelettebart wieder zur Ruhe.) »Dann werde sie — die Baronin — die Kleine fragen, ob sie nicht eine vertraute Person, eine Frau von feinem Geschmack wüßte, welche es über sich nehmen würde, ein Landhaus in nicht zu weiter Entfernung von Wien wohnbar und elegant einzurichten. Sie dürfte zu diesem Zwecke nur einige Tage in dem Landhause zubringen, die nöthigen Anordnungen treffen und ihr — der Baronin — schreiben, so werde Alles, was sie an Möbeln und sonstigen Einrichtungsstücken brauche, hinausgesendet werden. Um den mürrischen alten Herrn — den Onkel der Baronin — brauche sie sich nicht zu kümmern. Er sei im Grunde genommen seelengut, aber etwas schwer zugänglich, wie alle alten Herren. Man müsse vorerst nur davon sprechen, daß Fräulein Langer eine ihrer Bekannten zu diesem Zwecke ihr — der Baronin — empfehlen möge. Natürlich nimmt man dann keine dieser Persönlichkeiten, indem man immer einen Haken an

denselben findet. Schließlich bietet sich dann die Kleine entweder selbst an, oder sie wird, durch die versprochene gute Bezahlung verlockt, den Antrag annehmen, den man ihr macht. Denn der Vorschuß brennt und drückt sie. Ein derlei Vorschuß ist immer von Wirkung.«

Der Baron hört mit zustimmendem Kopfnicken den klugen Ausführungen der Dame zu. Dann greift er in die Tasche, zieht ein Taschenbuch heraus, öffnet es und legt einige große Banknoten auf den Tisch, welche die Dame mit ihren dicken Fingern sehr zierlich anfaßt, zusammenfaltet und dann mit einem Ruck in den Falten ihres aufgebauschten Kleides verschwinden läßt.

»Wir sind also einverstanden,« fragt der Baron, indem er sich erhebt, »und Sie benachrichtigen mich sofort, sobald es etwas — hm! Neues gibt?«

»Herr Baron können sich unter allen Umständen auf meinen Eifer verlassen,« erwiderte die Baronin förmlich.

»Dann gute Nacht. Adieu, Fanny.«

Der Runkelrüben-Hohepriester ergriff den Hut und eilte hinaus. Die Baronin begleitete ihn unter ceremoniösen Verbeugungen bis zur Thüre, die von dem Corridor zur Stiege führte, gab der schlumpigen Magd, die nächst der Thüre schlafend auf der Erde hockte, einen heimlichen Fußtritt, so daß diese erschreckt in die Höhe fuhr, öffnet die Thüre und verabschiedete sich zum zweiten Male.

»Mein unterthänigstes . . .«

»Gute Nacht!« rief der Runkelrüben-Hohepriester, indem er würdevoll über die Treppe hinabschritt, »gute Nacht, Frau Baronin!«

Zehntes Capitel.

Frau Langer bringt ihre Strickerei zu Ende.

Es ist sehr zu bedauern, daß nicht irgend ein Statistiker (an denen die gute Stadt Wien ja gewiß nicht Mangel leidet), einmal auf den glorreichen Gedanken verfallen ist, zu untersuchen, in welchem Bezirke der großen Stadt von den kleinen der ärmeren Classe angehörigen Schulmädchen die meisten gestrickten rothen Häubchen getragen werden. Irgend ein Mitglied des städtischen Gemeinderathes (in welchem auch sehr viele Statistiker sitzen) hätte sich dieser dankbaren Mühe unterziehen sollen und er wäre dann zu dem Resultate gelangt, daß die ziemlich auffallende Erscheinung der aus rother Wolle gestrickten Kinderhäubchen zumeist in den unteren Classen gewisser Volksschulen sich zeige, die in einem gewissen Theile des Bezirkes Mariahilf liegen. Dem Ruhm der weisen Körperschaft, die man unter dem Namen »Gemeinderath der Haupt- und Residenzstadt Wien« kennt, würde diese Entdeckung nur genützt haben, denn es unterliegt nicht dem mindesten Zweifel, daß eine Reihe der angenehmsten und belehrendsten Debatten sich an dieselbe geknüpft hätte. Irgend ein Stadtvater von der Linken hätte zuerst den Gegenstand, so wie er ist, hervorgezerrt, ihn seinen Mitstadtvätern sozusagen unter die Nase gehalten und aus dem Erscheinen der vielen von kleinen Schulmädchen im Bezirke Mariahilf getragenen rothen Häubchen den Schluß gezogen, daß die Verarmung der gewerbetreibenden Classen eine fortschreitende sei und daß ihr zunächst durch kräftige Mittel Einhalt gethan werden müsse.

Darauf hätte ein Stadtvater von der Rechten den unumstößlichen Nachweis geführt, daß die Verarmung der unteren Volksclassen sich nur in den seltensten Fällen durch massenhaftes Auftreten rother Kinderhäubchen zu manifestiren pflege, daß diese Erscheinung vielmehr auf eine langsame aber stetige Verdemokratisirung des Volkes deute, die (mit einem giftigen Seitenblicke auf die Linke) von einer »gewissen Seite« absichtlich gepflegt werde. Nachdem verschiedene Stadtväter von der Rechten und Linken in angenehmer Abwechslung noch gesprochen hätten, wäre endlich der versöhnende Antrag eines Stadtvaters angenommen worden, nach welchem der in Rede stehende Gegenstand einer aus neun Mitgliedern zu bildenden Commission zur Berichterstattung zugewiesen sei. Diese »rothe Kinderhäubchen-Commission« würde jährlich einige Sitzungen gehalten haben, wäre ewig nicht zum Ziele gekommen und hätte so wenig als möglich von sich hören lassen.

Nur ab und zu fiele es dann irgend einem besonders eifrigen und nicht minder redseligen Stadtvater ein, sich bei dem Herrn Bürgermeister um den Stand der fraglichen Angelegenheit in öffentlicher Sitzung zu erkundigen (was er ebensogut privat hätte thun können, aber principiell privat nicht thun will) und bei dieser Gelegenheit darauf hinzuweisen, daß nur das eigenmächtige Gebahren des Bürgermeisters, der zu gleicher Zeit Präsident des Gemeinderathes und ein geriebener Botaniker sei, an solchen Vorkommnissen die Schuld trage und daß eigentlich die schleuderische Herstellung der Hochquellenleitung den ersten Anlaß zu dem Auftauchen der rothen Häubchen in Mariahilf gegeben, »wie er aus vollkommen verbürgter Quelle erfahre.«

Aus vollkommen verbürgter Quelle. Aber doch nicht ganz richtig. Nicht richtig, weil die kleine alte Frau mit den weißen Haaren und den lebhaften braunen Augen, die in der kleinen netten Stube beim Fenster saß, mit den barbarischen Holznadeln rothe Kinderhäubchen strickte und sich in ihrem Sessel nicht rühren konnte, absolut mit der Hochquellenleitung, dem Bürgermeister, der Botanik und dem ganzen Gemeinderathe von der Rechten und

Linken nichts zu thun hatte. Als ein Schlaganfall ihr das Bein gelähmt, da hatte sie sich aus ihrer Welt, die niemals sehr groß gewesen, auf ihren Sessel am Fenster zurückgezogen. »Das Bischen Wolle,« sagte sie damals »kann ich immer noch erschwingen und meine Arbeit ist ohnehin nichts mehr werth.« Und so ließ sie sich die barbarisch aussehenden hölzernen Stricknadeln und einen Knäuel rothe Wolle kommen und strickte rothe Häubchen für kleine arme Schulmädchen. Das dauerte Wochen und Monate und Jahre. Alle Lehrer der Volksschulen in der Umgebung ihrer Wohnung waren mit kleinen Depots kleiner rother Häubchen versehen und jedes arme Mädchen, das einmal zur Winterszeit fröstelnd und schauernd vor Kälte, vielleicht nur mit einem fadenscheinigen Tuche um Kopf und Schultern zur Schule kam, erhielt eine rothe gestrickte Haube vom Herrn Lehrer.

Frau Langer bedauerte es sehr, daß sie niemals in der Lage war, ihre mit rothen Häubchen betheilten Schützlinge zu sehen, aber sie klagte nie darüber und fuhr in ihrer ruhigen Weise fort, in ihrer Fensternische sitzend, die barbarischen Stricknadeln zu handhaben.

Auch heute. Draußen war trübes Wetter, der Frühling hatte Tags zuvor mit einigen goldglänzenden Sonnenblicken und einem warmen Hauche dem Winter in schrecklicher Weise gedroht und der Winter ließ heute seinem Unmuthe darüber freien Lauf. Schnee und Hagel, dann Regengüsse, dann wieder Schnee und zuletzt ein eisigkalter Wind. Die Straßen mit einer kothigen halbgefrorenen Schneemasse, der Himmel mit einem grauen Wolkenschleier überzogen, — trauriges Wetter.

Marie war ausgegangen, um den Rest der von Frau Baronin Witte bestellten Arbeit abzuliefern. Durch die geschlossene Thüre tönte der Nähmaschinenstrom nur ganz gedämpft herein und der kleinen alten Frau waren die barbarischen Stricknadeln aus den Händen und die Hände in den Schoß gesunken. Schlief sie? Nein. Träumte sie? Ja. Keine ordentlichen zusammenhängenden Träume, wie andere anständige Leute sie bisweilen haben. Nur so

ganz unzusammenhängende Visionen, wie sie kleine alte Frauen mit weißen Haaren und schönen braunen Augen haben mögen, die zu nichts mehr taugen, als mit barbarischen Nadeln warme Häubchen für arme Schulmädchen zu stricken.

Da kam zuerst ein kleiner, ein ganz kleiner Mädchenkopf. Es war schon lange her, daß sie diesen kleinen Kopf so gesehen, und sie konnte sich nicht gleich erinnern, wo und wann es der Fall war. Aber dann kannte sie ihr Kind, ihr eigenes einziges Kind — Marie. Und dann kamen andere, zu zweien und dreien auf einmal, viele kleine Schulmädchen, alle mit rothen Häubchen auf dem Kopfe. Und die Kinder faßten sich bei den Händen, bildeten einen Kreis um sie und bewegten sich in gemessenen rhythmischen Schritten rund herum. Dazu sangen sie eines jener alten Kinderlieder, die nur aus hübschen Worten bestehen, aber keinen Sinn haben.

Keinen Sinn? Ja, — langsam und allmälig schienen die Worte an Bedeutung zu gewinnen und sich zu einem Sinne zu verbinden, aber es war ein tiefer, ein mystischer Sinn und die alte Frau konnte trotz allen Aufhorchens denselben nicht recht verstehen. Dann erweiterte sich der Kreis, die Kindergestalten wurden schwankend und verschwammen halb in einer silbernen Wolke. Halb, — nicht ganz, denn sie konnte ganz deutlich sehen, daß ihr jetzt alle die Kinder eine Verbeugung machten und sie mit den kleinen Händen wie zum Abschied grüßten. Und gerade ihr gegenüber stand jetzt Marie, ihr eigenes Mädchen, das streckte bittend beide Aermchen nach ihr aus. Und da erwachte sie.

Marie hatte sie aus ihrem Schlummer geweckt, die heimgekommen und leise in das Zimmer geschlichen war, aber doch nicht leise genug, daß die alte Frau nicht aus ihrem Halbschlummer aufgewacht wäre. Sie sah ganz außerordentlich hübsch und reizend aus, als sie sich mit beiden Händen den Hut von den Haaren losnestelte und sich zugleich niederbeugte, um die Mutter zu küssen. Gar zu hübsch und zu reizend. Und dazu hatte sie einen guten Geruch nach frischer Luft an sich, wie immer, wenn sie nach Hause kommend zu der alten Frau herantrat, um sie zu küssen.

»Gute Nachrichten, Mutter!« sagte Marie, indem sie ihre Geldbörse hervorzog und einen ganzen kleinen Pack von Banknoten wies, »gute Nachrichten! Die Frau Baronin Witte ist eine prächtige Kunde. Denke Dir nur! sie hat mir die ganze Rechnung bezahlt und mir außerdem einen Vorschuß von dreihundert Gulden förmlich aufgedrungen. Im Laufe der nächsten Woche erhalte ich eine neue Bestellung von ihr. Jetzt können wir den Rest der Schuld auf die Nähmaschinen abzahlen, können noch eine neue dazu aufstellen und es bleibt immer noch genug, um Das und Jenes zu kaufen, was schon dringend noth thut.«

»Ja,« erwiderte die alte Frau und nahm die barbarischen Nadeln wieder auf, »ja, und Deine Aussteuer, mein Kind?«

»Ach, damit hat es keine Eile.«

Ein besonderes Glück, daß Fernbach nicht das Erröthen sah, das bei diesen Worten über des Mädchens Antlitz flog. Es war geradezu zum Närrischwerden hübsch und reizend.

»Nein, Eile gerade nicht,« seufzte Frau Langer, »aber es ist gut, nach und nach Einiges einzukaufen. Schließlich brauchst Du es ja doch. Besonders Wäsche und Wolle kaufe so bald als möglich.«

»Wolle?« fragte das Mädchen verwundert.

»Ja, Wolle, — ich brauche sehr viel rothe Wolle. So viel als möglich.«

Frau Langer schien bei diesen Worten wieder in ihren Schlummer zu versinken und nickte auch wirklich durch einige Minuten. Aber sie raffte sich gewaltsam auf und setzte fort als ob sie die Unterbrechung gar nicht bemerkt hätte:

»Ich bin die letzte Zeit gar so faul und nachlässig gewesen. Wenn ich bedenke, wie viele arme Schulmädchen frierend zur Schule gehen und wie wenig Häubchen ich gemacht habe, so . . . . .«

Es fiel ihr abermals der Kopf auf die Brust.

Marie erschrak, da sie eine ähnliche Schlafsucht noch nie an der Mutter bemerkt hatte. Sie rührte die Klingel, um das Dienstmädchen herbeizurufen und dieses kam alsbald. Mit ihr brauste der Nähmaschinenstrom herein.

Waren auf dem Nähmaschinenstrome alte und neue Erinnerungen an die alte Frau herangeschwommen, um sie aus ihrem Schlummer zu wecken? Oder war es ein anderer Strom, der Strom des Lebens, der zu versiegen drohte, und auf dessen Wellen noch die kleinen Schiffchen fortschwammen, wie etwa Kinder sie in den Bach setzen?

Sie schlug die Augen auf und blickte auf Marie, die mit Thränen der Angst in den Augen bemüht war, ihr mit kaltem Wasser Schläfe und Stirne zu waschen.

»Hast Du die Wolle gekauft, Marie?« fragte sie lallend, »Nicht? dann laß es gut sein, ich werde zur Baronin Witte gehen und sie bitten . . . . . . danke, laß, Marie — die Schulmädchen — — —« Dann fielen ihr die Augen zu, um sich nicht mehr zu öffnen und die barbarischen Nadeln auf ihrem Schoße hatten ihre mühselige Lebensaufgabe beendet.

Ende des ersten Buches.

Zweites Buch.

Das Landhaus.

Erstes Capitel.

Handelt von Leichenbegängnissen und Landpartien.

So lange da drinnen auf dem Bette eine alte bleiche, todte Frau mit über der Brust gekreuzten Händen lag, war der Nähmaschinenstrom ausgeblieben, als ob dessen Quelle versiegt und eine außerordentliche Nähmaschinen-Trockenheit im Lande eingetreten wäre. Es kamen und gingen auch zu viele Leute, die sonst an den Ufern des Nähmaschinenstromes nicht zu wandeln pflegten — in Uniform und in Civil gekleidete Herren mit geschäftsmäßig dreinsehenden Gesichtern, die sich bald unter dem Sammelnamen »Pietät«, bald unter dem Sammelnamen »Concordia« vorstellten und um die Ehre ersuchten, die Leiche der Frau Langer dorthin zu befördern, wohin Leichen gewöhnlich gebracht werden — weit, weit weg von den Ufern des Nähmaschinenstromes.

Und als Marie schließlich ihre Auswahl getroffen und sich für Einen der Herren entschieden hatte, der stark nach Leichen und Weihrauch roch und offenbar aus Bedürfniß, diesen Geruch zu übertäuben, sich mit Wein parfumirt hatte, da war endlich die ganze Leichenfeierlichkeit vor ihrem Geiste vorübergezogen, als ob sie geträumt hätte und sie war nicht eher zur Wirklichkeit erwacht,

als bis sie am Tage darauf, nachdem man ihre Mutter fortgetragen, in dem kleinen Zimmer bemerkte, daß sie nun allein sei. Allein, mit den traulichen, altmodischen, glänzend polirten Möbeln, mit den barbarischen Stricknadeln, die dort noch in einem angefangenen Kinderhäubchen steckten, allein mit ihrem Schmerze.

Und als dann die Arbeiterinnen wieder erschienen, da waren auch die Schleußen des Nähmaschinenstromes wieder geöffnet und er brauste so vollkräftig und tönend dahin wie früher, als ob es niemals eine alte gelähmte Frau mit weißen Haaren und schönen braunen Augen gegeben hätte, welche barbarische Stricknadeln handhabte und rothe Kinderhäubchen strickte. Mittlerweile waren Leute gekommen, die Wäsche bestellten und fertige Wäsche abholten und Marie mußte sich bequemen, wieder Maß und Scheere zu handhaben und mit den Leuten zu sprechen und Fremde zu empfangen.

Und sie empfing auch die Frau Baronin Witte, als dieselbe sehr elegant, aber in etwas zu viel Farben gekleidet, sich präsentirte, um Marie zu fragen, ob sie denn nicht geneigt wäre, jetzt — recht bald — die Aufgabe zu übernehmen, ein Landhaus einzurichten, welches einer ihrer Verwandten in Buching gekauft habe. Besseren Händen könne sie die Angelegenheit gar nicht vertrauen als jenen Mariens, und dazu käme noch der Umstand, daß dieses Geschäft ein sehr heikliches sei, da viele Ausgaben zu machen wären und man nicht gerne einem Fremden derlei Dinge anvertraue.

Als aber Marie die Einwendung machen wollte, daß sie ja selbst der Frau Baronin eigentlich eine Fremde sei, da sagte die Frau Baronin, daß sie sehr viel auf persönliche Sympathien halte und sich gar nicht zu erinnern wisse, daß ihr irgend Jemand unter allen Leuten, die sie kenne, so sympathisch zu Gesichte gestanden wäre, als eben Marie.

Der Schmerz um den Verlust ihrer Mutter lastete noch so schwer und betäubend auf Marie, daß dieselbe, die unter anderen Umständen nicht so leicht und schnell auf die Anforderungen der

Frau Baronin eingegangen wäre, jetzt zu Allem ja sagte, was diese ihr vorschlug. Als die Dame, ehe sie sich erhob, noch den Rest der abgelieferten Wäsche bezahlte und zugleich eine ziemlich bedeutende Summe dazulegte, welche dazu dienen sollte, die ersten Auslagen für die Einrichtung der Haushaltung in der Villa zu bestreiten, da nahm Marie den Betrag beinahe gedankenlos an, und stimmte zu, daß sie binnen acht Tagen die Reise nach Buching antreten wolle.

Marie kam auch gar nicht recht dazu, sich über das, was sie gethan und versprochen, Rechenschaft zu geben, denn als die Baronin sich unter fortwährendem Reden empfahl und auf das blasse Gesichtchen Mariens zwei Küsse gedrückt hatte, da kam plötzlich die Sorge über Marie, wer in ihrer Abwesenheit das Geschäft leiten und die Scheere handhaben solle, daher sie sofort Eines der draußen arbeitenden Mädchen rief, welches sie für geeignet hielt, sie während ihrer Abwesenheit zu vertreten, und dasselbe als ihre Stellvertreterin in der Leitung des Geschäftes einsetzte.

Die Nachbarschaft, das heißt die anderen im Hause wohnenden Parteien, die bei dem Tode der alten Frau dem nun einsam stehenden Mädchen gegenüber viele Theilnahme bewiesen, hatten sich plötzlich zurückgezogen, und wenn Marie nicht so sehr von ihrem Schmerze betäubt gewesen wäre, so hätte sie die Bemerkung machen können, daß man sie im Hause mit keineswegs freundlichen Augen betrachtete und daß sich hinter ihr, wenn sie je auszugehen gezwungen war, ein bedeutsames, keineswegs eben schmeichelhaftes Geflüster erhob.

Die Leute hatten nämlich bemerkt, daß nach dem Tode der alten Frau jener junge Mann — Fernbach — der früher die Familie besucht hatte, seine Besuche fortsetzte. Es hatte sich daher in dem Hause eine ganze Mythe über die Herzlosigkeit des Mädchens gebildet, welches unmittelbar nach dem Tode ihrer Mutter eine Liebschaft fortsetze, die, wie es ja ganz natürlich sei, zu nichts Gutem führen könne. Darum verboten es auch einige sehr ehr-

same Matronen, die in dem Hause wohnten, ihren Töchtern, fernerhin Marie zu besuchen, und wenn die Mädchen um den Grund dieses Verbotes fragten, so erhielten sie nur ein bedeutsames Achselzucken zur Antwort und eine kurze Anspielung darauf, »daß es sich eben nicht schicke.«

»Wenn schon Niemand Anderer,« sagten die Leute, »so hätte wenigstens die Tochter soviel Sinn für Schicklichkeit haben können, es sich zu verbitten, daß kleine Schulmädchen, die Niemand gekannt und welche ganz gewiß auch nie in einem näheren Verhältnisse zur verstorbenen Frau Winter gestanden, die Leiche mit brennend rothen Hauben auf dem Kopfe begleiteten. So etwas wäre unschicklich, und wenn die selige Frau Winter noch lebte, so hätte sie dergleichen gewiß niemals gestattet. Aber man wisse ja, wie das gehe und zu guterletzt sei die Tochter vielleicht gar noch froh, ihre alte Mutter, die ohnehin theilweise gelähmt und ihr nur eine Last war, los geworden zu sein.«

Marie hörte natürlich von diesen Gesprächen nichts und ahnte auch kaum, daß sich irgend Jemand von den Hausleuten und den Nachbarn mit ihr oder ihrer verstorbenen Mutter beschäftige. Sie saß, in tiefe Trauer gekleidet und erschöpft von dem vielen Weinen in dem kleinen Stübchen, welches bisher ihr und ihrer Mutter als Privat-Wohnzimmer gedient hatte, die Hände im Schooß liegend und die Augen auf den Lehnsessel gerichtet, in welchem sitzend die alte Frau sonst ihre Arbeit mit den schrecklichen Stricknadeln zu verrichten pflegte.

Da die Magd es nicht wagte, zu ihrer jungen Gebieterin hineinzutreten, indem sie — es ist merkwürdig, was derlei ungebildete, rohe und gemeine Personen oft für einen richtigen Instinct besitzen — dieselbe in ihrem Schmerze nicht stören wollte, athmete sie förmlich erleichtert auf, als gegen Abend die Glocke zur Wohnung gezogen wurde.

Es war Fernbach.

Marie hatte die Glocke gehört und nicht einen Augenblick daran gezweifelt, daß es nur Fernbach sein könne, der heute und um diese Stunde zu ihr käme.

Der Schmerz um die Mutter, das heftige Weinen und die zwei durchwachten Nächte, welche diesem Tage vorangingen, hatten Marie in einen Zustand nervöser Aufregung gebracht, der ihr, dem sonst so gesunden muthigen Mädchen, völlig fremd war.

Es schien ihr, als ob die Schritte Fernbach's — denn daß nur er es sein könne, der jetzt gekommen war, daran zweifelte sie auch nicht einen Augenblick — von einer ungeheueren Entfernung her wie durch einen riesigen Saal zu ihr herüberhallten und da sie die Augen geschlossen hatte, so kam ihr die Zeit unmäßig lang vor, bis die bekannten Schritte näher und näher kommend sich endlich vor der Thüre ihres Zimmers selbst vernehmen ließen und Fernbach nach einem leisen Klopfen eintrat.

Ein tiefer und wahrer Schmerz hat unter anderen Folgen auch die, daß Leute, welche ihn im Herzen tragen, sich über die gewöhnlichen Formen des gesellschaftlichen Lebens hinaussetzen und, wenn auch nicht mit Bewußtsein, dieselben kaum beachten. Darum trat auch Fernbach stumm und ohne zu grüßen zu Marie, lehnte ihren Kopf an seine Brust und drückte einen Kuß auf ihr Stirne, was Marie theilnahmslos gewähren ließ.

»Ich habe mich für heute frei gemacht, liebe Marie,« sagte er, »denn erstens bist Du allein und ich glaube, daß Dir diese völlige Einsamkeit kaum gut thun kann, und dann setze ich voraus, daß Du allerhand zu besorgen haben wirst, was ich besser auszurichten im Stande sein würde als Du. Hast Du Dich bereits entschlossen, wie Du Dein Leben in der nächsten Zeit einzurichten gedenkest?«

»Mir ist es, als ob ich selbst todt wäre,« entgegnete Marie, »und als ob Alles, was um mich herum geschieht, mich so wenig anginge als meine arme Mutter, die sie begraben haben.«

»Das finde ich ganz natürlich, liebe Marie, und will Dir nicht einmal sagen, daß Du Dich aufraffen mögest, denn es wäre dies nichts als eine jener banalen Phrasen, die bei solchen Gelegenheiten so oft und immer ohne Erfolg gebraucht werden.

Wenn Du mir aber sagen willst, was Du für die nächste Zukunft beschlossen, so wird Dir dies selbst zur Erleichterung dienen, um Deinen Geist ein wenig von dem gerechten Schmerze abzuziehen, dem Du Dich endlich doch nicht gar zu sehr hingeben darfst.«

»Das ist auch meine Meinung,« sagte Marie, »und deshalb nahm ich auch den Antrag der Baronin Witte an, die hier war und mich aufforderte, binnen kürzester Zeit nach Buching zu fahren, um die Einrichtung des Landhauses vorzunehmen.«

Und nun erzählte Marie ihrem Bräutigam, daß sie bereits Vorsorge getroffen habe, damit das Geschäft während ihrer Abwesenheit fortgeführt werde wie bisher. Sie wolle, fuhr sie fort, ihr Möglichstes aufbieten, um ihre Abwesenheit nicht gar zu lange auszudehnen und wenn sie, nach hoffentlich nicht zu langer Zeit, zurückkehre, dann werde Gott weiter helfen.

Fernbach, der sich bei Marie angelegentlichst erkundigt hatte, wohin sie eigentlich gehe und worin eigentlich ihre Aufgabe bestehe, war allerdings nicht sehr davon erbaut, daß Marie jetzt allein und ohne jedweden Schutz das Haus verlasse und in einem fremden Hause durch mehrere Wochen schalten und walten sollte. Aber Alles, was Marie ihm von den Bedingungen erzählte, unter welchen sie diese Aufgabe übernommen und von dem anständigen Wesen der Baronin Witte, die er übrigens niemals gesehen, bestimmte ihn endlich, billiger über die Sache zu denken als anfangs, umsomehr da er berücksichtigte, daß diese neue Beschäftigung und der Aufenthalt auf dem Lande der Gesundheit Mariens nur zuträglich sein und vielleicht dazu beitragen würden, den Schmerz um den Verlust ihrer Mutter zu mildern.

Und so kam etwa acht oder zehn Tage nach dem Tode der Frau Langer ein Miethwagen vor das Haus vorgefahren, welchen Marie mit einem kleineren und einem größeren Koffer bestieg, nachdem sie früher noch von ihren Arbeiterinnen so zärtlichen Abschied genommen hatte, als ob es sich um eine Reise nach Amerika oder Hinterindien, keineswegs aber um eine fünfstündige Fahrt nach Buching im Wienerwalde handelte.

Fernbach war bei der Abreise nicht gegenwärtig, da seine Geschäfte es ihm nicht gestatteten, um diese Stunde das Haus des Herrn Baron Wachenstein zu verlassen, und so war es nur die Stellvertreterin Mariens in ihrem Geschäfte, die ihr bis zum Wagenschlage das Geleite gab und ihr unter vielen »ich küß' die Hand und bleiben Sie gesund, Fräulein Marie,« glückliche Reise wünschte.

Als aber Marie aus dem geöffneten Wagenfenster sich noch herausbeugte, um das Mädchen mit der Hand zu grüßen, da schien es ihr, als ob sie noch immer das Rauschen des Nähmaschinenstromes wie aus einer weiten Entfernung höre und es schnürte ihr das Herz zusammen, wenn sie bedachte, daß sie jetzt zum ersten Male in ihrem Leben, allein und auf sich selbst angewiesen, ferne von seinen Ufern wandeln sollte.

Zweites Capitel.

Herr Zwirner wechselt die Wohnung.

Herr Zwirner schien nur darauf gewartet zu haben, bis er einen seinen Wünschen entsprechenden Diener gefunden, um das auszuführen, womit er dem Hausmeister schon so lange gedroht hatte, nämlich sofort seine Wohnung zu wechseln.

Er hatte die Wohnung zu rechter Zeit gekündet, wartete aber keineswegs auf den Termin, zu welchem man in Wien gewöhnlich die Wohnungen zu wechseln pflegt, sondern kündigte bereits am nächsten Tage, nachdem der zehnjährige Kautschukmann seinem Vater das Geld übergeben, demselben an, daß er sich bereit halten möge, Alles hübsch einzupacken, da er heute noch in die neue Wohnung zu übersiedeln beabsichtige.

Der zehnjährige Kautschukmann schien zwar keineswegs von dieser Aussicht erbaut, da er auf diese Weise seinen Vater und seine Schwester verlassen mußte, er bemühte sich aber, seinen Unmuth über diese Neuigkeit möglichst zu verbergen und jene stolze Gleichgiltigkeit zur Schau zu tragen, die sich anzueignen er so gute Gelegenheit gefunden hatte, wenn der Circusdirector ihn zeitweilig bei den Ohren erwischte, oder nach einem mißlungenen Kunststücke die Reitgerte auf seinem Rücken tanzte.

Statt aller Antwort nickte er daher bei dieser Ankündigung nur mit dem Kopfe und legte seinen zerknüllten Hut auf das Bett. »Wohin?« fragte er.

»Was?« entgegnete Herr Zwirner.

»Ich frage, wohin wir ziehen?«

»Das möchtest Du gerne wissen, he?« entgegnete Herr Zwirner, der eben damit beschäftigt war, aus mehreren Papieren, die er aus der Lade seines Tisches hervorgezogen, ein Bündel zu bilden, das er mit einem dicken Faden umschlang. »Das möchtest Du gerne wissen, he? um es sofort im Hause zu erzählen, damit diese Leute auch dort noch spioniren können? Laß' Dich einmal dabei betreten, es so zu machen wie der Hausmeister hier im Hause, so kannst Du sicher sein, daß Du keine Stunde länger in meinem Dienste bleibst. Du brauchst um Nichts zu fragen; wenn ich Dir etwas werde sagen wollen, so werde ich es thun. So.«

»Wenn Sie wollen, daß ich Ihnen beim Umziehen helfe, so muß ich wohl auch wissen, wohin wir ziehen werden,« entgegnete der Zehnjährige. »Uebrigens kann es ohnehin kein Geheimniß bleiben, da Sie bei dem Wechseln der Wohnung den Meldzettel ausfüllen müssen, aus welchem es dann Jedermann ersehen kann, wohin Sie gezogen sind.«

»Und Du sagst, daß Du nicht lesen und schreiben kannst?« fragte Herr Zwirner, indem er mit seinem Sessel eine Wendung machte und den Zehnjährigen anstarrte. »Wirklich nicht? Nicht lesen und nicht schreiben?«

»Ich habe es Ihnen schon gesagt, nein,« entgegnete der Zehnjährige, der augenscheinlich durch das sonderbare Benehmen seines neuen Brodherrn immer mehr gereizt wurde und nicht übel Willens zu sein schien, denselben, so weit es eben anging, zu ärgern, »wenn Sie es aber wünschen,« sagte er, »so werde ich mich bemühen, sobald als möglich lesen und auch ein Wenig schreiben zu lernen. Ich habe schon so viele Dinge in meinem Leben gelernt, (er sagte das, als ob er mindestens ein halbes Jahrhundert alt wäre), daß mir hoffentlich dies auch keine Schwierigkeit machen wird.«

»Von mir aus magst Du lernen, was Du willst, nur nicht so lange Du in meinen Diensten bist. Sehe ich Dich einmal mit einem Buche, so bist Du entlassen. Und jetzt wollen wir gleich

anfangen, Alles zum Umzuge herzurichten. Wie viel Uhr ist es jetzt?«

»Wenn Ihre Uhr recht geht, genau zwei Uhr.«

»Dann besorge mir zwei Dienstmänner mit einem Karren. Sie mögen zwei oder drei Mal fahren und können so recht gut Alles fortschaffen.«

»Soll ich gleich den Lohn mit ihnen ausbedingen?«

»Nein, schicke sie mir herauf und ich werde selbst mit ihnen sprechen.«

Der Zehnjährige nickte und verließ das Zimmer, in welches er nach wenigen Minuten mit zwei handfesten Dienstmännern wieder eintrat.

Herr Zwirner hatte trotzdem Zeit genug gefunden, den Wechselbalg, der noch immer an seinem Stricke hing und, seitdem Fernbach ihn gesehen hatte, unzählige Male aufgehängt und wieder herabgelassen worden war, vom Stricke loszulösen und ihn auf das Bett zu werfen, wo er ihn mit einer Decke verhüllte, so daß es aussah, als ob ein menschlicher Körper auf dem Bette liege.

Die beiden Dienstmänner traten unter Anführung Williams sehr unbeholfen in das Zimmer ein und betrachteten, während sie Herrn Zwirner grüßten, die Gegenstände, die sich im Zimmer befanden, um zu ermessen, wie viel sie für den Transport derselben verlangen sollten.

Herr Zwirner starrte die Beiden höchst mißtrauisch an und schien gute Lust zu haben, es ihnen zu verbieten, die Gegenstände im Zimmer zu betrachten. Da es ihm aber beifallen mochte, daß sie dies thun müßten, wenn sie überhaupt für den Transport der Gegenstände einen Preis stellen sollten, so ließ er sie durch wenige Augenblicke gewähren. »Was verlangt Ihr für den Transport dieser Gegenstände?« fragte er sie.

»Wohin sollen sie geschafft werden?« lautete die Antwort des Aelteren der beiden Dienstmänner, der seine rothe Kappe unter den Arm genommen hatte und sich noch immer im Zimmer umdrehte, um die voraussichtliche Schwere der Kästen zu prüfen.

»Wohin — auf den Neubau in die Zollgasse Nummer 87.«

Herr Zwirner sagte dies mit angehaltenem Athem, als ob er wünsche, daß außer den Betheiligten ja Niemand die Antwort höre.

»Und wann?« fragte der Dienstmann.

»Jetzt ist es zwei Uhr und um vier Uhr bin ich mit dem Zusammenpacken fertig. Bis sieben Uhr Abends muß Alles an Ort und Stelle sein.«

»Gut,« entgegnete der Mann, »wenn Sie bis vier Uhr Alles bereit haben, so soll es an uns nicht fehlen.«

»Also was verlangt Ihr?«

»Acht Gulden.«

»Nichts weniger?«

»Geht nicht, hier sind mehrere Tische, eine Menge Sessel, das Bett, drei Kästen, dann jener Kasten dort in der Ecke, den wir ganz allein werden aufladen müssen, da er, wie mir scheint, sehr schwer ist, und dazu alle diese Kisten, die hier herumstehen — um weniger als acht Gulden können wir's nicht machen. Wir werden uns auch wahrscheinlich noch einen Dritten dazu holen müssen.«

»Dritten holen müssen — ja,« entgegnete Herr Zwirner, indem er die letzten Worte des Mannes hämisch nachäffte, »Dritten holen müssen, um mich mehr zahlen zu lassen. Wir kennen das. Holt meinetwegen einen Dritten. Ich will Euch auch die acht Gulden zahlen, aber für jede Viertelstunde, die Ihr mehr braucht, als bis sieben Uhr Abends, ziehe ich Euch fünfzig Kreuzer ab. Merkt Euch das.«

»Wird nicht nothwendig sein,« entgegnete der Mann ruhig, »wenn nur Sie bis vier Uhr Alles bereit haben. Könnten wir nicht vielleicht diese Kisten hier gleich aufpacken? Den Karren haben wir gleich mitgebracht.«

»Mir recht,« entgegnete Herr Zwirner.

Die Dienstmänner packten die Kisten, die im Wohn- und Vorzimmer des Herrn Zwirner standen auf und luden sie auf ihren unten stehenden Karren.

Nachdem dies geschehen war, eröffnete Herr Zwirner dem Zehnjährigen mit einer gewissen Feierlichkeit, daß seine künftige Wohnung sich am Neubau, Zollgasse Nr. 87, im ersten Stocke befinde. Er gab ihm den Schlüssel derselben und schärfte ihm ein, die Dienstmänner zu begleiten, auf die Kisten Acht zu haben und dieselben in der neuen Wohnung in der Mitte des Zimmers zusammenzustellen. Bis der Zehnjährige mit den Dienstmännern zurückgekehrt sei, werde er selbst alle übrigen Effecten soweit gepackt haben, daß sie transportirt werden könnten.

Der Zehnjährige übernahm mit einer würdevollen Miene, die ihn außerordentlich gut kleidete und mindestens doppelt so alt erscheinen ließ, den Schlüssel, packte seinen zerknüllten Hut und trollte sich, nachdem die Dienstmänner die letzte Kiste hinabgetragen hatten.

Herr Zwirner begleitete ihn bis vor die Thüre, welche er von Innen schloß. Er schien sehr erfreut darüber zu sein, daß der Zehnjährige nicht gegenwärtig war, als er seine verschiedenen Effecten packte, obwohl unter denselben sich nichts befand, was anscheinend die Aufmerksamkeit Anderer besonders hätte anregen können.

Alt, zerdrückt und unordentlich, wie das gelbfahle Gesicht des Herrn Zwirner, so war auch sein ganzes Hab' und Gut — so war seine Wäsche — so waren seine Kleider — so war der ganze Inhalt der Kästen, den er herausräumte.

Er nahm einen Bündel dicker Schnüre, band Wäsche, Werkzeug und andere Effecten unordentlich und wirr zusammengehäuft in einzelne Tücher, packte sie in verschiedene zerbeulte Koffer und schäbig aussehende Handtaschen, die er aus einem Winkel hervorholte, und verschnürte jedes einzelne Bündel und jeden einzelnen Koffer so fest, daß es nicht leicht möglich war, dieselben zu öffnen oder ihren Inhalt zu erkennen. Den Popanz, den er früher abgenommen, brachte er mit einer Sorgfalt, die liebevoll geschienen wäre, wenn sie nicht so viel des Ekelhaften an sich gehabt hätte, in einen der Kästen, den er sorgfältig ver-

sperrte. Die Maschine mit dem Uhrwerk, welches auf mechanischem Wege das wenig erbauliche Handwerk eines Henkers zu verrichten hatte, klappte er zusammen und nachdem er dies Alles unter verschiedenen boshaften Ausrufungen wie: »So — da mögt Ihr Euch jetzt Eure Nasen daran stoßen — wollt Ihr wissen, was das ist? — keine Spione, he? — wartet, ich will Euch spioniren,« beendet hatte, erwartete er die Ankunft der Dienstmänner und des Zehnjährigen, um seinen Umzug vollständig zu bewerkstelligen.

Diese ließen nicht lange auf sich warten, und da sie einen dritten Dienstmann und noch einen zweiten Handkarren mit sich gebracht hatten, so konnten sie sämmtliche Effecten auf ein Mal verladen.

»Erwartet mich unten,« sagte Herr Zwirner zu den Leuten, als sie das letzte Stück hinabtrugen. Er hielt noch einmal sorgfältig Umschau unter dem Stroh, den Holzstücken und den verschiedenen Fetzen, die in den beiden Zimmern wüste herumlagen, ob nicht etwa irgend Etwas liegen geblieben wäre.

Dann fuhr er in seinen Rock, den er mittlerweile am Fenster aufgehängt hatte, verließ die Wohnung, drehte den Schlüssel zweimal um und begab sich zu Herrn Prokop.

»Hier ist der Schlüssel,« sagte er, »die Wohnung ist ausgeräumt und die Paar Wochen, die ich noch das Recht hätte, in derselben zuzubringen, schenke ich Ihnen.«

Herr Prokop sah sehr erstaunt auf, als ob er nicht recht wüßte, was er mit diesem großmüthigen Geschenke machen solle.

»Schenke sie Ihnen,« fuhr Herr Zwirner fort, »und Ihrer Frau. Jetzt steht es Ihnen frei, zu jeder Stunde bei Tag oder Nacht vor der Wohnung herumzuschnüffeln. Auch hineingehen können Sie. Und wenn Sie etwas recht Interessantes sehen, so behalten Sie es für sich. Ha, ha, ha, ha! So.«

Nach dieser sonderbaren Empfehlung drehte Herr Zwirner, ohne weitere Complimente dem Herrn Prokop den Rücken und verließ das Haus Nr. 37, um die Dienstmänner zu begleiten, welche seine Effecten in die neue Wohnung überführten.

Er lief während des Transportes fortwährend um die beiden Handwägen herum, da er fürchtete, daß irgend Etwas herabfallen und verloren gehen könnte, und nahm sich dabei aus, als ob er eine berittene Escorte seiner eigenen Habseligkeiten wäre.

Die Leute auf der Straße blieben stehen und sahen dem alten Manne mit dem gelb pergamentenen Gesichte und den schwarzen Augen lachend und kopfschüttelnd nach.

Herr Zwirner bemerkte dies allerdings, fühlte sich aber nicht bewogen, die bissigen Bemerkungen laut werden zu lassen, die er den Leuten gegenüber gerne zum Besten gegeben hätte. Er verschloß sie so zu sagen in petto und gab seinen Gefühlen nur durch eine fletschende Bewegung seiner Kinnladen Ausdruck, was einige Schulknaben, die es sahen, zu einem lauten Gelächter veranlaßte, welches seinerseits wieder kaum geeignet war, die gute Laune des alten Herrn zu erhöhen.

Es war mittlerweile dunkel geworden und Herr Zwirner zog mehrmals seine große silberne Uhr aus der Tasche, indem er gelegentlich den Dienstmännern gegenüber die Bemerkung machte, daß es »bereits sechs Uhr vorüber«, dann daß es »halb sieben«, und schließlich daß es »schon drei Viertel auf sieben Uhr sei«, Bemerkungen, welche von den Dienstmännern, die schwitzend und keuchend an dem Karren zogen, zuerst gleichgiltig hingenommen, dann aber mit der sehr entschieden ausgesprochenen Antwort erwidert wurden, daß sie Punkt vier Uhr, so wie er es gewollt habe, in seiner Wohnung erschienen seien und es sie weiter nichts anginge, wenn es auch zehn Uhr werden sollte bis Alles an Ort und Stelle gekommen. Und wenn er sich etwa einbilde, daß er ihnen von dem Lohne, der ohnehin viel zu gering sei, noch etwas abzwacken wolle, so sei er auf dem Holzwege.

Die letztere, etwas undeutliche Phrase von dem Holzwege verstand Herr Zwirner gleichwohl dahin, daß die Leute, wenn er ihnen den ausbedungenen Lohn verkürzen wollte, ziemlich grob werden möchten, daher er es vorzog, sich über diesen Gegenstand nicht weiter auszulassen, sondern die Flüche, die er auf der Zunge hatte, ebenso in petto zu bewahren wie die bissigen Bemerkungen, die er so gerne

den Vorübergehenden zugerufen hätte, welche stehen geblieben waren, um den sonderbaren Aufzug mit lachender Miene anzusehen.

Als sie endlich in die neue Wohnung gekommen waren, ließ Herr Zwirner sämmtliche Effecten ohne jede Ordnung wirr durcheinander in die Zimmer stellen, bezahlte die Dienstmänner, befahl dem Zehnjährigen, für ihn, nämlich für Herrn Zwirner, das Bett aufzuschlagen und sich selbst irgend eine provisorische Lagerstätte in dem Vorzimmer zu bereiten.

Dann schickte er den Zehnjährigen um Brod, Käse und eine Flasche Bier, welche Gegenstände er in der Weise vertheilte, daß der Zehnjährige ein großes Stück Brod und ein kleines Stück Käse bekam, während das Bier, der größere Theil des Käses und ein Stück Brod das Nachtmahl des Herrn Zwirner bildeten.

Dem Zehnjährigen sollte aber heute noch eine kleine Ueberraschung bevorstehen. Er hatte sein frugales Nachtmahl beendet und wollte eben sein Lager aufsuchen, als ihn Herr Zwirner noch einmal hereinrief. »Morgen Früh,« sagte er, »wirst Du mir einen Wagen besorgen. Wir fahren nach Buching — weißt Du wo Buching ist?«

»Nein.«

»Desto besser. Also wir fahren nach Buching und werden dort einige Zeit verweilen. Nimm Deine Effecten mit Dir und was wir von den meinigen mitnehmen werden, das werde ich Dir morgen Früh bezeichnen.«

Der Zehnjährige, der nun bereits seinen Herrn gut genug kannte, um die Zwecklosigkeit weiterer Fragen einzusehen, begnügte sich mit einem stummen Kopfnicken, wobei er zugleich den Vorsatz faßte, seinen Vater auf jeden Fall von seiner Abreise in Kenntniß zu setzen. Als er darauf über Befehl des Herrn Zwirner sein provisorisches Lager im Vorzimmer aufgesucht, ging Herr Zwirner selbst noch durch längere Zeit in seinem Zimmer bei dem Scheine einer düster brennenden Kerze auf und ab, wobei er irgend einem häßlichen Gespenste nicht unähnlich war, daß sich zwischen den Ruinen einer schon vor Jahrhunderten zerstörten Stadt bewegt und dazu Brod und Käse ißt und Bier trinkt.

Drittes Capitel.

Der Zehnjährige und sein Herr beziehen eine Villa.

Herr Zwirner war kein besonderer Freund von Naturschönheiten, so wie es überhaupt schwer gewesen wäre zu sagen, daß er ein besonderer Freund irgend eines Menschen oder irgend eines Dinges gewesen wäre. Als er daher in einem ziemlich wackligen Wagen, dessen Fenster von beiden Seiten geschlossen waren, an einem der ersten schönen Frühlingstage zwischen den schönen weinbepflanzten Hügeln und den waldbegrenzten Bergen hinfuhr, welche den Wienerwald bilden, da machte er ein so essigsaures und ärgerliches Gesicht, als ob er den Frühlingssonnenschein, das Gezirpe der Vögel, die schmeichelnde Luft, die lieblich wärmenden Sonnenstrahlen und überhaupt Alles miteinander, was zu den Reizen einer schönen Landschaft gehört, von ganzem Herzen zum Teufel wünsche.

Ob in diesem frommen Wunsche auch sein neuer Diener einbegriffen war, ist schwer zu sagen, jedenfalls hatte dieser aber keine Ahnung von dem gallichten Humor seines Herrn und Gebieters, sondern freute sich offenbar der schönen Landschaft, der ungewohnten freien Luft und der behäbigen Ruhe, mit welcher er auf dem Bocke neben dem Kutscher saß und seine Beine über den viel zu hohen Kutschersitz herabbaumeln ließ.

Er hatte, um sich die Zeit zu verkürzen, es versucht mit dem Kutscher in Ermangelung eines besseren und näher liegenden Gegenstandes ein Gespräch über die beiden mageren Gäule anzu-

knüpfen, welche den Wagen auf dem ziemlich unebenen und durch den vorausgegangenen Regen aufgeweichten Wege mühsam hinzogen. Es zeigte sich jedoch, daß der Kutscher ein sehr verschlossenes — um nicht zu sagen etwas menschenscheues — Individuum war und daß ihm absolut das Verständniß für jedes Pferdefleisch abging, insoferne es sich nicht gerade darum handelte, ein Paar lebensmüde Gäule vom Kutschbocke aus zu lenken.

Der Zehnjährige hatte daher nach einigen Versuchen, sich in einem hippologischen Gespräche mit dem Kutscher zu ergehen, es aufgegeben, die Conversation weiter zu führen und unterhielt sich jetzt mit sich selbst, indem er eine äußerst lebhafte Quadrille, die im Circus immer gespielt worden war, wenn er sich zu Pferde producirte, durch die Zähne pfiff.

Er wurde aber in dieser geistreichen Unterhaltung durch ein starkes Trommeln an dem Wagenfenster gestört und als er sich umwendete, sah er, daß sein Herr und Gebieter hinter dem geschlossenen Fenster lebhafte Zeichen machte, daß der Wagen halten möge.

Der Wagen hielt, der Zehnjährige sprang mit einem Satze herab und öffnete die Wagenthür.

»Sind wir noch weit von Buching?« fragte Herr Zwirner, der aus dem Wagen gestiegen war und augenscheinlich das Bedürfniß fühlen mochte, sich ein Wenig zu recken und zu dehnen.

»Wenn der Weg nicht so schlecht wäre,« entgegnete der Kutscher, »so könnten wir schon lange dort sein.«

»Wir könnten dort sein — wir sind aber nicht dort,« entgegnete Herr Zwirner geärgert. »Ich frage, wie lange wir noch zu fahren haben.«

Der Kutscher warf einen verdrossenen Blick um sich herum, wie um sich zu orientiren. »Zwanzig Minuten,« sagte er. »Dort, wo der Weg um den Kieferwald biegt, sehen wir Buching vor uns liegen und von dort ist es keine acht Minuten mehr. Wir halten natürlich vor dem Wirthshause?«

»W i r halten vor dem Wirthshause, ganz recht,« entgegnete Zwirner, dem es Vergnügen zu machen schien, nach einer Fahrt von mehr als vier Stunden endlich einmal Jemanden zu finden, den er ärgern konnte, »w i r halten vor dem Wirthshause und S i e können in das Wirthshaus gehen und dort bleiben, so lange es Ihnen gefällig ist — nur nicht auf meine Rechnung, denn es war ausbedungen, daß ich außer dem Fuhrlohne nichts zu zahlen habe.«

Der Kutscher brummte Etwas in den Bart, was Herr Zwirner nicht verstehen konnte, worauf Letzterer den Wagen bestieg, der Zehnjährige sich auf den Bock schwang und die müden Gäule wieder anzogen.

»Schmutzian!« sagte der Kutscher, nachdem die Wagenthüre zugefallen war.

»Wer?« fragte der Zehnjährige. »Mein Herr?«

Der Kutscher zwinkerte statt aller Antwort mit dem linken Auge und deutete mit dem Peitschenstiele nach rückwärts.

Der Zehnjährige schien von dieser kurzathmigen Erklärung des Kutschers vollkommen befriedigt, denn er nickte mit dem Kopfe und machte eine so weise Miene dazu, als ob er damit andeuten wollte, daß er diese hervorragende Eigenschaft seines Herrn und Gebieters bereits seit langer Zeit kenne und es nicht der Mühe werth halte, darüber viele Worte zu verlieren.

»Ich habe mir's ohnehin gedacht,« sagte der Kutscher, für den diese Antwort eine vollkommen verständliche war. »Ist er mit Ihnen auch so schmutzig? Dann gratulire ich Jedem zu dem Dienste.«

»Bin noch nicht lange bei ihm,« entgegnete der Zehnjährige, »und bis jetzt hat er noch nicht recht Gelegenheit dazu gehabt.«

»Vielleicht fängt er jetzt an?« meinte der Kutscher nach einigem Nachdenken.

»Das kann schon sein, aber zu arg darf er mir's nicht treiben,« entgegnete der Zehnjährige, »denn ich habe ihn im Sack'.«

»Wieso im Sack'?«

»Weil ich mir einen Vorschuß von ihm geben ließ. Wir thun das immer,« fügte der Zehnjährige zur Erläuterung hinzu, »weil wir an die Schmutzerei unserer Herren schon gewöhnt sind, und da muß man sich helfen, wie man kann.«

»Sind Sie in Zweien?«

»Nein, wir sind in Dreien. Mein Vater, meine Schwester und ich.«

»Und alle Drei im Dienste von dem Herrn da?«

»Der Herr da,« wurde wieder mit einer graziösen Bewegung des Peitschenstieles bezeichnet.

»Keine Spur, in seinem Dienste bin ich allein.«

»Ah so,« entgegnete der Kutscher. »Ich dachte, Sie hätten davon gesprochen, daß Ihrer mehrere an diese Schmutzerei gewöhnt wären?«

»Ja,« sagte der Zehnjährige, »ich meinte damit nicht meinen gegenwärtigen Herrn, sondern die Directoren, bei denen wir arbeiteten.«

Der Wagen hatte während dieses Gespräches um die vom Kutscher angedeutete Ecke gebogen und sie fuhren eben in das Dorf ein, das, wie es schien, aus einer einzigen Gasse bestand. Das dritte oder vierte Haus zur Linken trug als Wahrzeichen eine Stange, an welcher sich ein Kranz von grünem Reisig befand, und da ober dem Thore des Hauses außerdem noch auf einem Schilde ein in gelben Farben gemaltes, mit Flügeln versehenes Ungethüm prangte, welches einer erklärenden Inschrift zufolge einen goldenen Adler vorstellen sollte, so konnte kein Zweifel mehr darüber stattfinden, daß sie sich wirklich vor dem Dorfwirthshause befanden.

Der Kutscher hätte gerne den jungen Mann an seiner Seite gefragt, was das für »Directoren« wären, über deren Schmutzigkeit er sich so absprechend geäußert hatte, und welche Art von »Arbeit« er bei ihnen verrichtet hätte, da aber die Pferde eben ganz von selbst vor dem Gasthause hielten, aus dessen geöffneter Thüre ein gar verführerischer Duft von gebratener Zwiebel und

geschmorten Fleisch herausdrang, so mußte er seine Wißbegierde bekämpfen und warf dem herbeieilenden Hausknecht die Zügel zu.

Herr Zwirner verließ den Wagen, welchen ihm der Zehnjährige diensteifrig geöffnet hatte, zahlte dem Kutscher den bedungenen Fuhrlohn, schnitt demselben eine Grimasse, als dieser eine in brummendem Tone vorgebrachte Anspielung auf ein Trinkgeld laut werden ließ und befahl dem Zehnjährigen, die Koffer, welche theils auf dem Wagen angeschnallt, theils im Innern desselben sich befanden, in das Gasthaus hineinzutragen.

Dort fragte er den Wirth, welcher mit einem Glase Wein ganz allein in der Schenkstube saß, ob er ihm diese Koffer gegen Bezahlung aufbewahren wolle, bis er dieselben holen lasse und ferner, ob er ihm Jemanden mitgeben könne, der ihm den Weg zur Villa des Herrn Baron Wachenstein zeigen könne.

Nach einem vergeblichen Versuche, den fremden Herrn dazu zu bewegen, daß er ein Wenig Platz nehme und sich nach der langen Fahrt erfrische, zeigte sich der Wirth bereit, ihm einen Knecht mitzugeben, der ihn zur Villa des Herrn Baron Wachenstein führe, die nach seiner Angabe nur eine Viertelstunde vom Dorfe entfernt im Walde liege.

Auf einen Pfiff des Wirthes, den er in den Hofraum des Gebäudes hinaus ertönen ließ, tauchte hinter einem hohen Misthaufen ein Individuum auf, das in einem unmäßig großen Paar Stiefeln steckte und sonst nichts Auszeichnendes an sich hatte, als daß seine Fäuste größer zu sein schienen als jene gewöhnlicher Menschenkinder.

Dieses Individuum, welches, wie es sich später erwies, auf den Namen Michel ging, wurde Herrn Zwirner als Führer und Begleiter vorgestellt und zeigte alsbald, daß er den ihm ertheilten Auftrag, Herrn Zwirner in die Villa des Baron Wachenstein zu führen, begriffen hatte, indem er einen der schweren Koffer, die vorderhand in der Wirthsstube abgeladen worden waren, auf seine Schultern packte und durch die Thüre hinausschritt, unbekümmert, ob und wann ihm die Anderen folgen würden.

Herr Zwirner hatte eine leichte Handtasche an sich genommen und den Zehnjährigen angewiesen, einen der kleineren Koffer zu tragen, worauf sie ihrem Führer folgten.

Der Wald erstreckte sich beinahe bis unmittelbar an das Dorf heran und ein Weg, der übrigens sehr wenig befahren schien, führte von dort gegen die Villa des Baron Wachenstein.

Sie mochten etwa, da sie sehr langsam gingen, eine halbe Stunde lang durch den Wald gezogen sein, als sie an einen Punkt kamen, wo der Weg sich zu einer breiten Lichtung erweiterte, die mit dem schönsten Wiesengrün bedeckt war.

Ihnen gegenüber am anderen Ende der Lichtung stand ein hübsches, einfach gebautes Haus mit einem Stockwerke, welches zu beiden Seiten von Wirthschaftsgebäuden umgeben war. Hühner, Gänse und Enten, die sich auf dem freien Platze vor dem Hause befanden, zeigten, daß dasselbe bewohnt war, was man sonst, da die grünen Fensterbalken des Hauses alle verschlossen waren, hätte bezweifeln können. Auch ein Hund fuhr ihnen mit heftigem Gebelle entgegen, wurde aber durch den vorausmarschirenden Knecht schnell zur Ruhe verwiesen.

Nachdem sie an dem verschlossenen Thore des Hauses einige Zeit lang vergeblich gepocht und gerufen hatten, stellte der Knecht seinen Koffer zur Erde und sagte, daß er es versuchen wolle, den alten Sepp zu suchen, was ihm auch bald gelang, indem wenige Minuten darauf das Thor sich von Innen öffnete und ein breitschulteriger alter Bauer in Begleitung des Knechtes zum Vorschein kam.

»Seid Ihr der Aufseher dieses Hauses?« fragte Herr Zwirner den Bauer.

»Ja, ja,« entgegnete dieser, der eine ähnliche Frage erwartet haben mochte, dieselbe aber nicht gehört zu haben schien, wie aus dem lauernden Ausdrucke seiner Augen zu entnehmen war, »nur herein da.»

Die Drei gingen hinein, konnten aber in dem dunklen Gange, in welchem sie sich befanden, kaum Etwas sehen, da der alte Bauer

die Thüre sofort wieder verschlossen hatte und sämmtliche Fenster durch Balken verwahrt waren.

»Ihr seid benachrichtigt, daß ich kommen würde?« fragte Herr Zwirner.

»Ja, ja,« entgegnete der Bauer, «wir halten die Fensterläden geschlossen von wegen dem Regen und auch weil allerhand Gesindel oft hier herumstreicht, und es ist Niemand da als der Hund und ich, um das Haus zu bewachen.«

»Jetzt macht aber die Fensterladen auf,« entgegnete Herr Zwirner, »damit wir doch sehen, wohin wir gehen können.«

»Ja, ja,« entgegnete wieder der Bauer, »mit dem Essen wird es schlecht aussehen. Das Bischen, was ich und der Hund brauche, koche ich selbst, aber wie Sie damit zu Stande kommen wollen, das weiß ich nicht.«

Herr Zwirner sah, daß eine Conversation mit dem tauben Bauer nun einmal nicht möglich sein würde, weshalb er beschloß, sich keines weiteren Rathes mehr bei demselben zu erholen, sondern selbst zu sehen, wie er sich und seinen Diener am Besten im Hause einquartire. Er zog daher seine Börse, gab dem Knechte einige Münzen, welche derselbe, ohne sie weiter anzusehen, in die Tasche seines ledernen Beinkleides steckte, und schickte denselben mit dem Bedeuten nach Hause, daß sein Diener kommen werde, um den Rest seiner Habseligkeiten abzuholen. Hierauf stieß er die erstbeste Thüre auf, die sich ihm zeigte und machte sich nun, von dem Zehnjährigen begleitet, daran, sämmtliche Thüren und Fenster des Hauses zu öffnen, um zu sehen, wie und wo er sich und William am Besten unterbringen könne.

Da das Haus nicht groß war, indem es im Erdgeschosse nur eine Küche, eine Vorrathskammer und drei Zimmer, im ersten Stocke jedoch einen kleinen Salon und weitere drei Zimmer enthielt, die übrigens sämmtlich eingerichtet und mit allem Nöthigen zum Bewohnen versehen waren, so war die Inspection, bei welcher der taube Bauer fortwährend hinter den neuen Gästen einherging und nur bisweilen mit sich selbst in unverständlicher Sprache brummte, bald beendet.

Nachdem Herr Zwirner mit der Inspection des Hauses fertig war, beschloß er eines der im Erdgeschosse befindlichen Zimmer, dessen Thüre auf den bereits erwähnten Gang hinauslief, zu seinem Wohnzimmer zu nehmen, während er dem Zehnjährigen ein Zimmerchen zum Bewohnen anwies, welches sich in einem kleinen Anbau im Hofe des Gebäudes befand.

Dem Sepp erklärte er mit vieler Mühe, daß er von nun an und bis auf Weiteres hier bleiben werde, und er — der Sepp nämlich — vorderhand nichts weiter zu thun hätte, als für das Geflügelwerk und sich selbst zu sorgen.

Herr Zwirner verzweifelte schon daran, daß es ihm gelingen würde, dies dem tauben Sepp begreiflich zu machen, als derselbe plötzlich erklärte, daß bereits vor wenigen Tagen der Kammerdiener des Barons hier gewesen wäre und ihm gesagt hätte, daß Herr Zwirner von dem Hause Besitz ergreifen würde.

Noch an demselben Abende trabte der Zehnjährige im Auftrage des Herrn Zwirner in das Dorf zurück, um in Begleitung des Knechtes wiederzukehren, welcher auf einem Handwagen die übrigen Koffer und Effecten des Herrn Zwirner herbeibrachte. Die Koffer waren schwer, der Weg schlecht und so zeigte sich sowohl der Knecht, der sich selbst an den Wagen gespannt, als der Zehnjährige, der von rückwärts durch Nachschieben geholfen hatte, sehr erhitzt und sehr erschöpft von der Arbeit, weshalb Herr Zwirner nichts dagegen hatte, daß sich dieselben unten, in der nunmehr angewiesenen Wohnstube des Zehnjährigen bei einem großen Stück Brod, das der Sepp herbeischaffte, und bei einem Stück Käse erquickten. Da es auch mittlerweile vollkommen dunkel geworden war und Herr Zwirner sich von der Reise erschöpft fühlte, so beschloß er, sofort schlafen zu gehen und befahl auch dem Zehnjährigen, dasselbe zu thun, sobald sie ihr Mahl beendet haben würden.

Viertes Capitel.

Eine alte Bekanntschaft wird erneuert.

Da der Abend sehr schön, die Frühlingsluft sehr lau und der Duft, der den Knospen und Blüthen im Wiener Stadtparke entströmte, sehr angenehm war, so zeigten sich die Wege dieses Parkes und die verschiedenen Straßen, die zu demselben führten, äußerst belebt.

Besonders waren es sehr Viele jener Dutzendmenschen mit wasserblauen oder andersfarbigen Augen und blonden oder andersfarbigen Haaren, die, nach der neuesten Mode bekleidet, Alle jenen bereits erwähnten Zug von Familienähnlichkeit haben und deren Nasen eine ungewöhnliche Vorliebe für trockenen Pferdemist zeigen, die sich heute im Stadtparke sehen ließen. Man konnte derlei bevorzugte Individuen leicht an ihrer besonders eleganten, wenn auch etwas auffallenden Kleidung, so wie an mehreren Abzeichen erkennen, welche gewöhnlich die Form eines Hufeisens trugen und entweder als Busennadel an der Cravatte oder als Anhängsel an der Uhrkette prangten.

Jedenfalls waren aber nicht alle diese bevorzugten Sterblichen, die zu jenen fünf oder sechs oder fünfzig Dutzenden mit der Maschine verfertigten Menschen gehörten, im Stadtparke versammelt, denn sonst hätte nicht Einer von ihnen, dessen Augen ganz besonders nichtssagend waren und dessen Nase fortwährend gleich jener eines Jagdhundes nach irgend Etwas, was wohl Pferdemist sein mochte, zu schnüffeln schien, durch die Reis-

nerstraße in Begleitung eines Uhlanenofficiers herab gegen den Stadtpark zuschreiten können.

Und da dieses Individuum sich außerdem noch durch den völligen Mangel eines jeden Bartes auszeichnete, so ist es nicht schwer zu errathen, daß es der Unbärtige war, der zweitgeborne Sohn des Runkelrüben-Hohenpriesters.

Und sein Begleiter war natürlich der Uhlanen-Oberlieutenant Baron Helmfeder, der ein dünnes spanisches Rohr in der Hand hielt und mit demselben sehr heftig gesticulirte, während er mit dem Unbärtigen sprach.

»Mir ist es ganz einerlei,« sagte der Oberlieutenant, »ich stelle Dir beide Pferde zur Verfügung, den Fuchs so wie den Schimmel, nur wiederhole ich Dir, daß, wenn Du meinem guten Rathe folgst, Du den Schimmel nimmst.«

»Das ist aber gegen Deinen Vortheil,« entgegnete der Unbärtige, »denn, wie Du sagst, kostet der Fuchs zwölfhundert Gulden, während der Schimmel nur fünfhundert kostet.«

»Ganz richtig, ich suche aber auch nicht meinen Vortheil, wenn ich Dir ein Pferd verkaufe,« entgegnete der Oberlieutenant. »Der Unterschied ist immer der, daß Du den Schimmel reiten kannst und den Fuchs nicht.«

»Aber sage mir doch nur einen vernünftigen Grund hiefür.«

»Es wird Dich vielleicht beleidigen, aber wenn Du nun einmal den Grund hören willst, so magst Du ihn wissen: Der Fuchs und der Schimmel haben gleich viel Temperament und sind beide hoch im Blut, der Schimmel aber ist ein frommes Thier, auf den sich im Nothfalle jede Dame setzen kann, während der Fuchs einen geübten und tüchtigen Reiter erfordert.«

»Du hältst mich also nicht für fähig, den Fuchs zu reiten?«

»Nein.«

»Dann will ich Dir Etwas sagen, Helmfeder — —,« der Unbärtige stockte und hatte augenscheinlich vergessen, was er seinem Freunde sagen wollte, da in diesem Augenblicke ein sehr hübsches

Mädchen an ihnen vorüberging, welchem er mit aller Unverschämtheit, deren er nur fähig war, in das Gesicht sah.

»Kennst Du sie?« fragte der Officier, da sein Begleiter stehen blieb und die anmuthige Erscheinung mit frechen Blicken verfolgte.

»N—nein,« entgegnete der Unbärtige, »aber wenn ich jetzt nicht in Deiner Gesellschaft wäre, so möchte ich ihr wohl nachgehen. Hast Du sie angesehen?«

»Nicht genau,« entgegnete der Officier.

»Schade, ein Gesicht zum fressen, sage ich Dir, und diese Augen! Und das Temperament, das sie haben muß! Und sieh Dir einmal den Gang an,« fuhr der Unbärtige in seinem Entzücken fort, indem er seinen Freund umdrehte und ihm das Mädchen wies, welches mit leichten, schwebenden Schritten gegen die Reisnerstraße zu in der Richtung ging, aus welcher die beiden Freunde eben gekommen waren. »Sieh einmal, wie sie den Kopf hält und wie sie geht, so schulterfrei wie meine Beß. Du kanntest ja meine Beß, die ich im vorigen Jahre an den Marchese Franconi verkaufte?«

»Die braune Beß? Ja wohl, ich erinnere mich recht gut an sie.«

»Schade,« seufzte der Unbärtige, als sie ihren Weg wieder aufnahmen.

»Um was schade, um die Beß?«

»Nein, ich meine dieses Mädchen. Wärest Du jetzt nicht mit mir gewesen, so hätte ich sie sicherlich verfolgt. Etwas ähnlich Schönes sieht man sobald nicht wieder! Ja, — um auf unseren Handel wieder zurückzukommen, Du glaubst also, daß ich nicht im Stande wäre, den Fuchs zu reiten? Und jetzt will ich Dir sagen, daß ich mich gerade auf den Fuchs capricirt habe. Wenn Du erlaubst, so lasse ich heute Abend noch den Fuchs abholen.«

»Wie Du willst,« sagte der Officier achselzuckend, während nichtsdestoweniger über seine Miene ein Lächeln der Befriedigung glitt.

»Abgeschlossen,« entgegnete der Unbärtige. »Ich lasse den Fuchs heute noch holen und das Geld bekommst Du übermorgen. Bist Du einverstanden?«

Der Officier antwortete nur mit einer leichten Verbeugung.

»Unter Anderem,« fuhr der Unbärtige fort, »wenn Du zufällig mit meinem Papa auf das Pferd zu sprechen kommst, so erwähne bei Leibe nichts davon, daß ich es von Dir gekauft hätte, sondern sage, ich hätte Dir meinen irischen Doppelpony in Tausch gegeben. Du mußt nämlich wissen, daß mein Alter seit einiger Zeit anfängt knauserig zu werden. Und so muß ich mir das Geld anderswoher verschaffen, damit er es nicht erfährt, daß ich den Doppelpony der Irma zum Geschenke mache. Der Irma muß der Doppelpony wunderbar stehen. Denke Dir nur ihre volle Gestalt auf dem kräftigen Thiere, das dabei so fromm ist wie ein Lamm. Ich freue mich kindisch darauf, sie das erste Mal in den Prater zu begleiten, wenn sie den Doppelpony reitet. Denke Dir nur den Neid, den die anderen — — Da sieh einmal, sieh,« sagte der Unbärtige, indem er sich selbst unterbrach und auf ein kleines Mädchen wies, das zur Seite des über die Carolinenbrücke führenden Weges neben einem Mann stand und die Vorübergehenden aufmerksam betrachtete. »Sieh einmal, ist das nicht der fliegende Tambour?«

Der Officier sah in die Richtung, die ihm sein Begleiter wies. »Du hast Recht,« sagte er, »es ist meiner Seele die kleine Lucie mit ihrem Vater. Und wie sie aussieht! Ich hätte gedacht, die wäre mit ihrem Vater und Bruder schon längst über alle Berge. Schau, sie hat noch immer die Arme verbunden.«

Da der Officier, als er die kleine Lucie und Herrn Hartmann bemerkt hatte, sofort auf dieselben zuschritt, so war der Unbärtige gezwungen, ihn zu begleiten, obwohl er es mit sichtlichem Widerstreben that, denn, abgesehen davon, daß er auf der Gasse nicht gerne mit Leuten, wie Herr Otto Hartmann und die kleine Lucie es waren, sprach, war in diesem Falle noch ein erschwerender Umstand damit verbunden, indem vor dem Herrn Hartmann eine

kleine schwarze Kiste sich befand, auf welcher eine Vorrichtung angebracht war, damit Diejenigen, welche sich die Stiefel putzen lassen wollten, auf dieselbe bequemer den Fuß aufstemmen konnten. Und damit nicht der mindeste Zweifel über die jetzige Beschäftigung des Herrn Hartmann fortbestehen könne, hielt dieser Herr zu allem Ueberflusse noch eine schwarze Bürste in der einen Hand, welche er eben mit der anderen Hand sorgfältig abwischte, als ob sie ein Messer wäre, das er zu schleifen bemüht sei.

Herr Otto Hartmann hatte sich in seinen Beruf bereits eingelebt. Ein Beweis dafür war, daß er den Vorübergehenden keineswegs in das Gesicht sah, sondern immer nur deren Füße aufmerksam betrachtete. Und dabei schien er eine besondere Vorliebe für sehr schmutzige Stiefel zu entwickeln, denn wenn ein solches Paar sich näherte, so stellte er sich sofort in Position, um, wenn es verlangt würde, dieselben der verschönernden Behandlung zu unterziehen, die zu seinem Geschäfte gehörte.

Da zufällig der Unbärtige auf dem Wege sich die Stiefel mehr beschmutzt hatte als es gerade nothwendig war, so hielt Herr Otto Hartmann bei dem Erscheinen desselben mit dem Schleifen der Bürste inne und rückte seine Stiefelputzmaschine zurecht, als ob er sagen wollte: »Kommen Sie nur und stellen Sie Ihre Füße hieher, Sie werden sehen, wie leicht und bequem es ist, glänzende Stiefel zu haben, wenn man nichts weiter zu thun braucht, als den Fuß hieher zu stellen und einige Minuten Geduld zu haben.«

Die kleine Lucie, welche von der Beschäftigung ihres Vaters nicht so sehr in Anspruch genommen war, als daß sie nicht mit ihren hübschen klugen Augen die Vorübergehenden hätte mustern können, erkannte jedoch den Officier und den Unbärtigen sofort. Sie trat an ihren Vater heran und berührte ihn leise mit dem Ellbogen.

»Bekannte aus dem Circus!« sagte sie.

Da das Kind noch immer seine beiden Hände auf Brettchen aufgebunden und mit Binden umwickelt hatte, so konnte sie nicht auf die Ankömmlinge zeigen, die ihre Neugierde erregt hatten.

Hartmann folgte daher dem Blicke ihrer Augen und erkannte nun seinerseits sofort die beiden Herren, die sich seinerzeit um die Productionen im Circus so sehr interessirt hatten und Zeugen gewesen waren, als der kleinen Lucie das Unglück widerfuhr vom Trapeze herabzustürzen.

»Stiefelputzen gefällig?« fragte Hartmann, der es für besser hielt, alte Bekannte zu verleugnen und lieber auf sein Geschäft zu sehen, umsomehr als er recht gut wußte, daß er gegenwärtig nicht mehr den Parfum von getrocknetem Pferdemist und feuchten Sägespänen an sich trug, der sonst so sehr geeignet ist, unbärtige junge Lebemänner von Familie, wenn sie zu den bekannten Dutzendmenschen gehören, den Standesunterschied zwischen ihnen und anderen Leuten übersehen zu lassen. »Stiefelputzen gefällig?«

»Nein, nicht gefällig,« sagte der Officier lachend, indem er an ihn herantrat.

Da gerade drei Damen in eleganter Kleidung vorüberrauschten, so fühlte sich der Unbärtige bei dem Gedanken sehr unbehaglich, daß er mit einem stiefelputzenden Individuum auf der Straße sprechen solle. Der Officier jedoch schien über derlei Bedenken erhaben und als er an Hartmann und seine Tochter herantrat, drückte sein hübsches, sonst so hoffärtig aussehendes Gesicht nichts Anderes aus, als Mitleid.

»Das hätte ich mir nicht gedacht, Herr Hartmann,« sagte er, »daß Sie noch in Wien seien und daß ich Sie bei einer solchen Beschäftigung treffen würde. Sie haben also den Circus verlassen, wie?«

»Nicht verlassen, sondern weggejagt worden,« entgegnete Hartmann, dem bei der Erwähnung des Circus das Blut zu Kopfe stieg, indem sein ganzer Zorn gegen den Director des Circus wieder lebendig wurde. »Sie waren ja dabei, Herr Oberlieutenant, als das arme Kind hier beide Arme brach. Gut, glauben Sie vielleicht, der Director hätte mir gesagt: »Ihr könnt bleiben, Hartmann, und Eure beiden Kinder beziehen ihre Gage fort, bis die Kleine wieder hergestellt ist?« Nein, nichts von Alledem sagte er. Er

stellte die miserable Bezahlung für die Kleine im Gegentheile sofort ein und wollte es nur ihrem Bruder gestatten, fortzuarbeiten, wofür er ihn bezahlen würde. Nun war aber die Bezahlung für den William so gering, daß wir alle Drei nicht davon leben konnten. Da ich außerdem die Kleine nicht ins Spital geben wollte, so blieb mir nichts übrig, als auch den William austreten zu lassen und zu sehen, wie ich auf andere Weise mir das Nöthige verdiene. Da errichtete ich dieses Geschäft,« fuhr Hartmann fort, indem er den Schweiß von der Stirne wischte, den die Erinnerung an die von dem Director erlittene Behandlung auf dieselbe getrieben hatte, »und das Geschäft geht nicht schlecht. Wenigstens für jetzt nicht schlecht. Wissen Sie, Herr Oberlieutenant,« fügte er hinzu, indem er einen Schritt näher gegen denselben trat, um nicht seine Geschäftsgeheimnisse so laut aller Welt zum Besten zu geben, »es gibt nicht viele Stiefelputzbänke in Wien, und der Posten ist gut, weil hier Alles gegen den Stadtpark zu geht und die meisten Leute doch nicht gerne mit kothigen Stiefeln in demselben erscheinen wollen. Wenn das Wetter sehr trocken ist, geht das Geschäft gut, weil die Leute, wissen Sie, dann staubige Stiefel mitbringen, und wenn es geregnet hat, so geht es auch gut. Es kommen auch schlechte Tage vor, an denen die Straßen weder staubig noch kothig sind, aber wie Sie wissen, ist dies in Wien selten der Fall. Ist's gefällig, Herr Oberlieutenant?«

»Ich warte lieber, bis die Mode, sich auf der Straße die Stiefel putzen zu lassen, sich ein wenig mehr eingebürgert hat,« entgegnete Helmfeder, »und wollte nur wissen, wie es der kleinen Lucie geht, die uns damals so plötzlich und völlig aus den Augen verschwunden war. Was sagt der Arzt, wird sie ihre Hände wieder gebrauchen können?«

»Ja, Gott sei Dank, ja. Der Arzt sagt, daß er ihr etwa in acht Tagen die Binden abnehmen wird und daß sie ihre Hände ganz frei zu allem Möglichen wird gebrauchen können, wie früher. Aber in den Circus geht sie mir nicht mehr, so wenig als der William.«

»Das ist schön und freut mich,« entgegnete der Officier. »Und was macht der William, der zehnjährige Kautschukmann?«

»Dem geht's sehr gut. Er ist Diener eines ledigen alten Herrn, braucht sich eben nicht übermäßig zu plagen und —« hier dämpfte Herr Hartmann abermals seine Stimme — »Lucie und ich haben es nur ihm zu verdanken, daß es mir möglich war, diese Stiefelputzbank hier zu errichten. Er ließ sich einen Vorschuß geben, der gute Bursche, und so kamen wir über die erste Noth hinaus.«

»Und was ist's mit dem Pony?« mischte sich jetzt der Unbärtige in das Gespräch.

»Mit welchem Pony?« fragte Hartmann verwundert.

»Nun mit jenem, den der Zehnjährige — wollte sagen der William — damals eben zuritt, als der Kleinen das Unglück geschah.«

»Wenn es nach meinem Sinne ginge, so wäre der Pony so wie alle anderen Pferde des Circus längst krepirt,« entgegnete Hartmann zornig. »Gott sei Dank, daß ich und meine Kinder weder mit Ponys noch mit Pferden überhaupt und am allerwenigsten mit dem Director mehr Etwas zu thun haben.«

Der Unbärtige war von dieser Antwort nicht wenig frappirt, da es ihm unglaublich dünken mochte, daß es einen Menschen geben könne, der mit Pony's, den anderen Pferden und dem Director eines Circus nichts mehr zu thun haben wolle. Da dies aber ein Gegenstand war, der seine volle Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, so verfiel er in eine tiefe Betrachtung über die Verdorbenheit der menschlichen Natur, die in dieser Antwort Hartmanns ihren Ausdruck fand, und blieb die Antwort schuldig.

»Ich begreife das,« entgegnete statt seiner der Officier. »Als ich einmal mit dem Pferde stürzte und dasselbe sich auf mir ein wenig herumwälzte, bei welcher Gelegenheit ich, beiläufig gesagt, das rechte Bein brach, da hatte ich, als ich so unter dem Pferde lag und jeden Augenblick darauf wartete, noch einen Hieb mit dem Hufe von ihm zu bekommen, dieselbe Ansicht, die Sie gerade aussprachen. Ich wünschte damals auch sämmtliche Pferde der

Welt und vor allen Anderen das meine, das auf mir lag, zu allen Teufeln. Glücklicher Weise gehen solche Dinge vorüber und man ändert dann seine Ansicht. Und nun,« fuhr Helmfeder fort, indem er aus seiner Börse eine Banknote nahm und dieselbe so klein als möglich zusammenlegte, »es freut mich zu hören, daß es Ihnen und William gut und der kleinen Lucie besser geht. Die kleine Lucie wird es wohl nicht übel nehmen, wenn ich Ihnen, Herr Hartmann, hier Etwas für sie übergebe, da sie es selbst noch nicht fassen kann. Und wenn sie sich damit einen vergnügten Tag anthun oder sich vielleicht ein hübsches Kleid oder etwas dergleichen kaufen will, so wird es mich recht sehr freuen, ihr ein kleines Vergnügen bereitet zu haben.«

Mit diesen Worten faßte Helmfeder seinen unbärtigen Begleiter unter dem Arme und führte ihn auf dem Wege gegen den Stadtpark fort, indem er sich auf diese Weise den Danksagungen der kleinen Lucie und ihres Vaters entzog.

War sein Herz besser als das seines Begleiters oder mochte der Umstand sein Mitgefühl rege gemacht haben, daß er selbst einmal unter dem Pferde lag, das ihm sein rechtes Bein gebrochen und ihm mit dem Hufe einen Hieb zu versetzen drohte?

Wer kann dies bestimmen? Ist es ja doch so oft erst das Unglück, welches die besten Eigenschaften eines Menschen aus dem Schlummer wachruft, in welchem sie bis dahin gelegen!

Fünftes Capitel.

Der Zehnjährige wird beauftragt, ein Pferd und eine Dame zu bedienen.

Herr Zwirner hatte sich in seinem Landhause in Buching, das heißt in dem Zimmer desselben, welches er zu seiner Wohnung auserkoren, mit überraschender Schnelligkeit wohnlich eingerichtet. Er hatte es sogar verstanden, in dieses Zimmer, welches seiner Ausdehnung nach so ziemlich seiner früheren Wohnung entsprach, die ganze wüste Unordnung zu bringen, an welche er von früher her gewohnt war und die, wie es schien, seinen Ansprüchen an Comfort entsprach.

Da die Dienste des Zehnjährigen von Seite des Herrn Zwirner nicht übermäßig in Anspruch genommen wurden, indem es ihm beispielsweise sogar verboten war, das Zimmer aufzuräumen und er nichts weiter zu thun hatte, als die Stelle einer Köchin zu versehen und täglich das äußerst frugale Mahl für sich und seinen Herrn zu kochen, so blieb ihm Zeit genug, sich in der Umgebung der Villa umzusehen und dem alten Sepp, der für zwei Kühe, ein Pferd und das verschiedene Hausgeflügel zu sorgen hatte, in dieser Arbeit zu helfen.

Eine Sorge gab es, die William sehr drückte. Er hätte nämlich um sein Leben gern gewußt, wie es seinem Vater und der kleinen Lucie ging und wie sich die Geschäfte der Stiefelputzbank anließen.

Leider konnte er hierüber nichts in Erfahrung bringen, denn er hatte vor seiner Abreise nach Buching es dem Vater wieder-

holt eingeschärft, ihm ja nicht zu schreiben, bis er nicht von ihm selbst einen Brief erhalten haben würde, da er wußte, welches Gewicht sein neuer Herr darauf legte, daß er — William — des Lesens und Schreibens unkundig sei. Und so lange er nicht im Dorfe besser bekannt werden würde und dort vielleicht irgend eine Gelegenheit fände, heimlich seinem Vater zu schreiben, mußte er seine Sehnsucht, Neues von seinen Angehörigen zu erfahren, unbefriedigt lassen.

Herr Zwirner, der sich bezüglich des Lesens und Schreibens jedenfalls nicht dieselbe Reserve aufzuerlegen hatte wie sein Diener, unterhielt im Gegentheil eine ziemlich lebhafte Correspondenz.

Nicht nur, daß er zeitweilig Briefe aus Wien erhielt, langten auch häufig Schreiben von anderer Seite ein, und zwar, wie William, der täglich in das Dorf zur Post gehen mußte, um die einlangenden Briefe abzuholen, an dem Poststempel bemerken konnte, aus Triest, wohin auch Herr Zwirner mehrere Briefe schrieb, die der Zehnjährige regelmäßig zur Post tragen mußte.

Eines Tages hatte Herr Zwirner wieder einmal ein Schreiben aus Wien erhalten und William, der es ihm übergeben hatte, wollte eben wieder hinaus in den Hof zu dem tauben Sepp schlendern, als ihn sein Herr und Gebieter zurückrief.

»Etwas Neues,« sagte Herr Zwirner, der den Brief überflogen hatte und ihn nun wieder zusammengefaltet neben sich auf den Tisch legte.

»Ja,« erwiderte William, der sich daran gewöhnt hatte, im Verkehre mit seinem Herrn äußerst einsilbig zu sein und Höflichkeitsphrasen, wie sie sonst allenfalls unter gesitteten Leuten vorkommen, so viel als möglich bei Seite zu lassen. »Ja!«

Herr Zwirner hatte, als William ihm das Schreiben überbracht hatte, wieder an einer seiner Maschinen gearbeitet und saß vor einem kleinen Amboß, den er auf dem Tische vor sich

festgeschraubt hatte und auf welchem er eben eine Schraube bearbeitete. Er legte den Hammer an Stelle eines Beschwerers auf den Brief und sah mit seinen schwarzen, unheimlichen Augen den Zehnjährigen fest an, als ob er ihn mit denselben durch und durch bohren und allenfalls an die gegenüber befindliche Thüre hätte nageln wollen.

»Du bist ja ein gar guter Freund des Sepp geworden, wie ich bemerke,« sagte er, während sein pergamentfarbiges Gesicht sich zu einem hämischen Grinsen verzog, »bist den ganzen Tag um ihn, was?«

»Ich war immer da, wenn Sie mich brauchten,« entgegnete William trotzig.

»Schon gut, davon spreche ich nicht. Ich frage, ob Du wohl im Stande wärest, die Geschäfte des Sepp zu verrichten. Wird wohl keine Hexerei sein, glaube ich, den Thieren zu fressen zu geben und nöthigenfalls das Pferd rein zu halten.«

»Das Pferd,« entgegnete William, »ist noch nicht rein gehalten worden, so lange es lebt, und ich habe noch kein Thier gesehen, das schmutziger und vernachlässigter wäre als dieses. Aber der Sepp läßt sich nichts dreinreden, obwohl ich mich bereits angeboten hatte, das Pferd an seiner Statt zu pflegen.«

»Nun, Du wirst es jetzt pflegen können, so viel Du Lust hast,« sagte Herr Zwirner. »Und was die anderen Thiere betrifft, so wirst Du auch die Sorge für sie übernehmen. Der Sepp geht fort.«

»Fort? Wohin?«

»Fort. Ich will ihn nicht länger hier auf dem Hofe haben und kann einen stocktauben Diener nicht brauchen.«

»Sie sprechen ja ohnehin niemals mit ihm,« meinte William ganz vernünftig, »und was seine Arbeit betrifft, so macht er sie ganz ordentlich, wenn er auch taub ist. Uebrigens ist er nicht gar so taub, als Sie glauben, und wenn er hören will, so kann man sich recht gut mit ihm verständigen. Ich spreche oft genug mit ihm.«

»Ah, wenn er hören will, so hört er also?« fragte Herr Zwirner. »Das ist mir neu. Trotzdem wird er doch nicht hier

bleiben, und da Du sagst, daß Du Dich ganz gut mit ihm verständigen kannst, so magst Du es ihm auch beibringen, daß er morgen das Haus verlassen muß. Er bekommt übrigens von mir eine Entschädigung, die ihn hoffentlich zufriedenstellen wird.«

»Und das soll ich ihm jetzt sagen?«

»Das kannst Du ihm dann sagen, ja. Ich habe Dir aber noch etwas zu sagen. Es wird dieser Tage eine Dame hierher kommen, für welche wir die Zimmer im ersten Stocke soweit als thunlich bereiten werden.«

»Gut,« entgegnete William, da Herr Zwirner nichts weiter hinzufügte.

»Diese Dame wird einige Tage oder vielleicht einige Wochen hier bleiben.«

»Gut.«

»Halte gefälligst das Maul und antworte mir nicht immer mit Deinem »Gut«, entgegnete Herr Zwirner ärgerlich. »Ich frage Dich nicht darum, ob es gut sei oder nicht. Was ich von Dir wissen will, ist, ob Du schweigen kannst.«

»So viel Sie wollen.«

»Merke Dir, daß Du der Dame, die hierher kommt, alle Dienste leisten wirst, die sie von Dir verlangt, daß es Dir aber absolut verboten ist, Dich mit ihr in ein längeres Gespräch einzulassen, und daß Du mit den Leuten im Dorfe nichts über sie zu sprechen hast. Wenn die Leute Dich fragen, wer die Dame ist, so wirst Du sagen, daß Du es nicht weißt. Und damit sagst Du ihnen nur die Wahrheit. Und wenn die Leute Dich fragen, wo die Dame herkommt, so sagst Du ihnen, daß Du dies auch nicht weißt — und damit sagst Du ihnen wieder nur die Wahrheit. Und was Du sonst noch von der Dame hörst und siehst, das geht Dich nichts an. Sobald ich bemerke, daß Du schwätzest oder Dich in Dinge mengest, die Dich nicht berühren, bist Du augenblicklich entlassen.«

Diese letztere Drohung machte augenscheinlich auf den Zehnjährigen einen tieferen Eindruck, denn sein Gesicht verlängerte sich zusehends.

»Ich habe mich niemals um Dinge bekümmert, die mich nichts angehen, und habe niemals geschwätzt, Herr Zwirner,« sagte er, »und hoffe daher auch, daß Sie keine Gelegenheit haben werden, mich aus Ihrem Dienste zu entlassen.«

»Das werden wir sehen. Das hängt von Dir ab. Unter Anderem — Du sagtest mir, daß Du eine kranke Schwester hast, die Du von Deinem Lohne unterstützest. Ist sie schon gesund?«

»Nein. Sie hat beide Hände gebrochen und ich glaube kaum, daß sie schon geheilt sei. Neueres weiß ich nichts über sie und da mein Vater ebensowenig schreiben kann als ich, so kann ich es auch nicht erfahren, wie es ihr geht, bis Sie mir nicht einmal erlauben, nach Wien zu gehen und nachzusehen.«

»Die Erlaubniß sollst Du haben,« entgegnete Herr Zwirner, »sobald die Dame, die wir erwarten, wieder abgereist ist. Und zu dieser Erlaubniß sollst Du auch einige Gulden haben, die Du Deiner Schwester bringen magst, immer vorausgesetzt, daß ich mit Dir zufrieden bin. Merke Dir aber, daß, wenn Du im Mindesten spionirest oder schwätzest, oder Dich um Dinge bekümmerst, die Dich nichts angehen, Du augenblicklich fortgejagt wirst, Nichts für Deine Schwester, dafür aber eine ordentliche Tracht Prügel für Dich erhältst. So — jetzt gehe und sage dem Sepp, daß er seine sieben Sachen bereiten möge, um morgen die Villa zu verlassen. Er erhält einen Monatslohn und außerdem noch eine Vergütung, mit der er hoffentlich zufrieden sein wird.«

Da William nichts weiter hierauf zu bemerken hatte, so trollte er sich fort, um seinem Freunde die betrübende Nachricht von dessen Entlassung zu geben.

Herr Zwirner sandte dem Zehnjährigen, als er das Zimmer verließ, einen giftigen Blick nach, der keineswegs darnach aussah, als ob er seinen Diener besonders ins Herz geschlossen oder ihm ein besonderes Vertrauen geschenkt hätte. Dann nahm er das Schreiben noch einmal zur Hand und überlas es zum zweiten Male aufmerksam.

»Jetzt also,« sagte er, »geht dieselbe Komödie an, die wir schon einmal vor so vielen Jahren mitgemacht haben. Merkwürdig, daß der alte Esel von einem Baron zu solchen Dingen noch Lust hat. Damals ist Alles gut abgelaufen — wie es diesmal abgehen wird, wird sich ja zeigen. Jedenfalls werde ich mich hüten, eine zu thätige Rolle dabei zu spielen, und mich bereit halten zu verschwinden, wenn der Baron es zu arg treiben sollte oder die Dame praktischer wäre, als jene damals in Triest. Die Zeiten haben sich geändert und heute können ähnliche Dinge oft schlimm genug ablaufen für Alle, die daran betheiligt sind.«

Es ist nicht ganz klar, ob Herr Zwirner die letztere Bemerkung auf sich selbst gemünzt hatte, oder auf irgend jemand Anderen damit anspielen wollte. Jedenfalls warf er dabei einen boshaften Blick auf seinen geliebten Wechselbalg, den er, kaum daß er seine neue Wohnung bezogen, wieder in die richtige Position gebracht, das heißt an dem Stricke aufgehängt hatte, an welchem derselbe in altgewohnter Weise baumelte. Baumelte, weil das Uhrwerk, welches dazu bestimmt war, den Wechselbalg gegen den Boden zu ziehen, entfernt und Herr Zwirner damit beschäftigt war, eine äußerst interessante und scharfsinnige Verbesserung an demselben anzubringen.

Herr Zwirner schien an diese Verbesserung große Hoffnungen zu knüpfen, denn während er so hämmernd und feilend vor seinem kleinen Ambosse saß, konnte er es sich nicht verwehren, hin und wieder einen Blick auf den Wechselbalg zu werfen, als ob er sagen wollte: Warte nur, bisher bist Du gehangen, jetzt aber mache ich Etwas eigens für Dich, und wenn Alles fertig ist, dann sollst Du hängen, wie noch kein Mensch und kein Wechselbalg auf dieser Welt gehangen ist; ganz extra sollst Du hängen — ganz extra!

Sechstes Capitel.

Marie Langer macht eine angenehme Bekanntschaft.

Der Frühling hatte einige Rückfälle in den Winter gehabt, und nach den warmen, schönen Tagen, die er ins Land gebracht hatte, waren wieder Zeiten gekommen, in denen Regen, mit Schnee vermischt, und kalte Winde sich einstellten, bis es endlich der Sonne zu toll wurde und sie mit solcher Macht zu scheinen begann, daß Wind, Regen und Schnee vor ihr Reißaus nahmen und dem wirklichen, rechten Frühlinge nichts übrig blieb, als gute Miene zum bösen Spiele zu machen und sich im Lande heimisch niederzulassen. Darüber waren Menschen, Thiere und nicht weniger auch die Pflanzen erfreut, die mächtig herausschossen und ihre schönsten Blüthen zu entwickeln anfingen.

Ausnahmen gab es allerdings und zwar in dem Landhause bei Buching nicht weniger als zwei.

Die Eine davon war der taube Sepp, welcher brummend, grollend und fluchend seine sieben Sachen, die sich sämmtlich in einer hölzernen, roth bemalten Kiste befanden, zusammenpackte und die Villa verließ, wobei er nicht umhin konnte, dem Zehnjährigen gegenüber, der ihn ein Stück durch den Wald begleitete, der Hoffnung Ausdruck zu geben, daß die Villa und das Vieh, sowie nicht minder auch Herr Zwirner jetzt Alle miteinander zum Teufel gehen würden, nachdem er — der Sepp — nicht mehr da sei, um auf Alles hübsch Acht zu geben und das Haus zu besorgen. Mit diesen Worten hatte er vom Zehnjährigen Abschied genommen.

Die andere Ausnahme war Herr Zwirner selbst, der sich nicht im Mindesten um das Frühjahr, sowie um alle anderen Jahreszeiten der Welt kümmerte, da er sein Zimmer beinahe nie verließ und von Früh bis Abends bei seiner Arbeit hockte.

Der Zehnjährige seinerseits fühlte sich vollkommen in seinem Elemente, da er sich als den Herrn sämmtlicher Thiere betrachten konnte, welche außer ihm und Herrn Zwirner in der Villa sich befanden. Besonders das Pferd hatte er sich zum Freunde gemacht, indem er demselben ganz besondere Sorgfalt angedeihen ließ, es striegelte, putzte und wartete, wie es in seinem Leben noch nicht gestriegelt, geputzt und gewartet worden war, und auf demselben auch Spazierritte durch den Wald hinaus ins freie Feld unternahm, die allerdings dem Pferde weniger behagten, da der Zehnjährige es sich in den Kopf gesetzt hatte, dem Thiere wenigstens die Anfangsgründe jener Erziehung beizubringen, die auch einem ordentlichen Pferde niemals mangeln soll, und sich zu diesem Zwecke einer tüchtigen Reitgerte bediente, mit welcher das Roß öfter Bekanntschaft machte, als ihm eben lieb sein mochte.

Die Einsamkeit in der Villa wurde übrigens bald unterbrochen, da an einem schönen, warmen Nachmittage vor dem Wirthshause zum goldenen Adler eine Kutsche vorfuhr, in welcher eine junge, in Schwarz gekleidete Dame in Mitte einer Menge von Koffern und Schachteln saß, die sich angelegentlichst um die Villa des Baron Wachenstein erkundigte und, von dem Knechte des Wirthshauses geführt, bald darauf vor der Villa anlangte.

Herr Zwirner, der von seinem Fenster aus, das auf den freien Platz vor der Villa die Aussicht hatte, die Dame mit dem Hausknechte bemerkte, kam derselben mit seinem freundlichsten Gesichte, das übrigens noch genug des Essigsauren an sich hatte, unter der Hausthüre entgegen.

»Fräulein Marie Langer? vermuthe ich,« sagte er. Er hielt noch immer seinen Hammer in der Hand und sah ganz darnach aus, als ob er ihr lieber mit dem Hammer einen Schlag versetzen, als sie gastfreundlich in der neuen Wohnung empfangen wollte.

»Ja,« entgegnete Marie. »Sie sind bereits, wie mir Frau Baronin Witte mittheilte, von meiner Ankunft benachrichtigt?«

»Alles in Ordnung,« entgegnete Herr Zwirner. »Dies ist die Villa, und wenn Sie gefälligst hereinspazieren wollen, so will ich Ihnen gleich das ganze Haus zeigen, damit Sie in demselben ganz nach Ihrem Belieben schalten und walten mögen. Ihre Effecten haben Sie vermuthlich noch im Dorfe?«

»Ja, und wenn Sie mir Jemanden bezeichnen wollten, der mit diesem Manne hier das zurückgelassene Gepäck aus dem Dorfe herschaffen kann, so würden Sie mir einen Gefallen erweisen.«

Herr Zwirner deutete auf den Zehnjährigen, welcher aus dem Maierhofe herbeigekommen war und in einiger Entfernung mit beiden Händen in der Tasche stand, während er die neu angekommene Dame mit altkluger Miene betrachtete.

»William,« rief Herr Zwirner.

Der Zehnjährige kam näher und sein altkluges Gesicht wurde eher noch trotziger. Er mochte befürchten, daß mit dem Einzuge der Dame in die Villa die schönen Zeiten für ihn ein Ende hätten. Für ihn und für den Gaul, dessen Erziehung dadurch unterbrochen werden könnte, daß er — William — nunmehr zwei Personen statt einer zu bedienen hätte.

»Du wirst die Effecten dieser Dame aus dem Dorfe herschaffen,« sagte Herr Zwirner. »Gib Acht, daß nichts beschädigt wird und nichts verloren geht. Der Mann hier kann Dir helfen.«

»Ist's viel? Soll ich den Handwagen nehmen?« fragte der Zehnjährige, indem er Marie ansah.

»Wenn Sie einen Handwagen besitzen, so ist es jedenfalls besser, denselben zu nehmen,« entgegnete Marie, »denn es sind mehrere Koffer und verschiedene Kleinigkeiten, die Sie schwerlich auf ein Mal würden tragen können.«

Der Zehnjährige nickte und verschwand sofort unter dem Hausthore, aus welchem er gleich darauf mit einem kleinen Handkarren zurückkehrte.

»Gehen wir,« sagte er zum Knechte. Er konnte sich aber nicht enthalten, während er den Handwagen auf dem Wege gegen das Dorf vorwärts zog, sich noch einmal umzudrehen, um einen Blick auf die hübsche Dame zu werfen, welche in diesem Augenblicke in Begleitung des Herrn Zwirner unter dem Eingange zur Villa verschwand.

Marie Langer war augenscheinlich in einer glücklichen Stunde gekommen, denn Zwirner entwickelte heute eine Liebenswürdigkeit, die bei diesem Herrn um desto seltener war, je weniger er Fremde bei sich empfing. »Hier ist das ganze Haus,« sagte er mit einer Schwenkung seines Armes, als er Marie vor allem Anderen in die zu ebener Erde befindliche Küche führte, als ob er andeuten wollte, daß sich außer der Küche kein anderes Gemach im Hause befinde, »hier ist das ganze Haus, und hier ist Alles zu Ihrer Disposition, Fräulein, mit Ausnahme eines kleinen Zimmers, welches ich bewohne.«

Marie warf einen neugierigen Blick um sich und war nicht besonders von der Ordnung und Reinlichkeit der Küche erbaut. Der Zehnjährige mochte ein sehr guter Koch sein, aber sein Sinn für Ordnung in häuslichen Angelegenheiten war augenscheinlich nicht zu sehr entwickelt.

»Wer führte bisher das Hauswesen?« fragte Marie.

»Das Hauswesen? Nun — eigentlich Niemand. Das heißt, ich habe einen Diener, der mir alles Nöthige besorgt und zugleich das Vieh drüben im Maierhof wartet. Ich habe nicht viele Ansprüche, mir ist bald gekocht und außer dem wenigen Essen verlange ich nichts.«

»Da wird es aber wohl nöthig sein, ein Mädchen aufzunehmen. Könnte man nicht ein solches vielleicht im Dorfe finden?«

»Unmöglich,« antwortete Zwirner schnell, als ob er auf diese Frage bereits vorbereitet gewesen wäre, »unmöglich! die Leute gehen in keinen Dienst. Sind mit ihren eigenen Feldarbeiten zu sehr beschäftigt. Die Frau Baronin sagte mir, daß sie aus Wien ein Dienstmädchen hersenden werde, und daß ich mich noch

einige Tage gedulden möchte. Sie müssen also ebenfalls die Güte haben, ein Paar Tage zu warten. Ist es Ihnen gefällig, jetzt hinaufzugehen und die Zimmer anzusehen?«

Marie nickte und folgte dem Herrn Zwirner, der ihr vorausschritt und jedesmal, so oft sie ein Zimmer betrat, erst die verschlossenen Balken und Fenster desselben öffnen mußte, um Licht und Luft hereinzulassen.

»Eine unangenehme Luft in diesen Zimmern,« sagte Marie, welche eine Art von Beklemmung fühlte, als sich die eingesperrte Luft der Zimmer ihr auf die Brust legte. »Die Zimmer sind wohl schon lange nicht gelüftet worden?«

»Nein. Die Fenster blieben immer verschlossen. Es ist wegen der Diebe. Man kann nicht wissen, was geschieht und ich wohne mit dem Burschen, meinem Diener, allein hier. Besser ist besser. Sie können es dann halten, wie es Ihnen beliebt, aber wenn ich Ihnen rathen soll, schließen Sie des Nachts alle Läden, sowie ich es gethan habe. Hier,« fuhr Zwirner fort, indem er auf verschiedene Kisten zeigte, die mitten in den Zimmern aufgestapelt waren, »hier sind die Effecten, welche die Frau Baronin hersandte. Sie sind sämmtlich noch verpackt, sowie sie angekommen sind, und William mag Ihnen, sobald er zurückkommt, helfen, um die Kisten zu öffnen. Ueberhaupt bitte ich über William zu verfügen, bis die Frau Baronin das Dienstmädchen aus Wien sendet.«

»Ich muß sagen,« bemerkte Marie, »daß ich allerdings etwas Anderes zu finden erwartet hätte, denn soviel mir die Frau Baronin sagte, sollte ich das Haus wohnlich einrichten und Alles für die Ankunft der Herrschaft vorbereiten. Wenn ich aber außer dem kleinen Jungen Niemanden habe, der mir an die Hand geht, so dürfte ich mit dieser Arbeit sobald wohl nicht fertig werden.«

»Geben Sie sich keiner Sorge hin, Fräulein,« entgegnete Herr Zwirner, »die Frau Baronin wird gewiß ein Mädchen senden, das Ihnen an die Hand gehen wird, und thut sie es nicht, nun — so ist es eben ihre eigene Schuld. Außerdem hat es, glaube ich, mit der Einrichtung nicht so große Eile.«

»Wann soll die Herrschaft kommen?« fragte Marie, »man hat mir gar nichts darüber gesagt.«

»Ist noch unbestimmt. Vielleicht in vierzehn Tagen. Vielleicht in drei Wochen. Bis dahin finden Sie wohl Zeit, Alles vorzubereiten. Außerdem brauchen Sie sich nicht gar zu sehr zu beeilen, denn die Herrschaft wird auf keinen Fall kommen, bis ich nicht gemeldet habe, daß Alles bereit ist. Dieses hier,« fuhr Herr Zwirner fort, indem er abermals die Thüre eines vollkommen dunklen Zimmers aufstieß, »soll Ihr Schlafzimmer sein, Fräulein. Natürlich wenn es Ihnen angenehm ist, gerade dieses zu benützen. Es liegt aber etwas abseits von den anderen Zimmern und so wird es sich am Besten zu diesem Zwecke eignen.«

Marie sah sich neugierig in dem Raume um, der für die nächste Zukunft ihr Wohnzimmer sein sollte.

Da das Haus vollkommen frei stand, so sahen die Fenster desselben auf beide Seiten hinaus; von einem schmalen Gange, der mitten durch das Haus lief, führten rechts und links die Thüren in die Zimmer. Das Gemach, welches ihr angewiesen worden war, war das letzte am Ende des Ganges und somit vollkommen von allen anderen Wohnräumen abgeschlossen. Es machte auf Marie einen unangenehmen Eindruck, als sie sah, daß sie in diesem Hause, welches ihr an und für sich fremd war, auch noch ein Zimmer bewohnen sollte, das so sehr abgesondert von den anderen Gemächern lag. Als aber Herr Zwirner die Läden und Fenster öffnete und Marie die Aussicht in den Wald gewann, aus welchem Frühlingsduft und Gesang von Vögeln ihr entgegenströmten, da befreundete sie sich bald mit demselben und faßte den Entschluß, sich sofort wohnlich einzurichten.

Das Zimmer Mariens war das einzige im Hause, welches wenigstens so weit in Ordnung gebracht war, daß es augenblicklich bewohnt werden konnte. Das heißt nämlich, es befanden sich ein Bett, zwei Tische, Kästen und andere Möbel in demselben.

Da Marie nun ihren Ueberwurf ablegte und Miene machte, Besitz von ihrem Zimmer zu ergreifen, so fühlte Herr Zwirner, daß

seine längere Anwesenheit für den Augenblick überflüssig wäre, und empfahl sich daher, indem er nur noch hinzufügte, daß der William für die ersten Tage noch das Geschäft eines Koches besorgen werde, und daß er hoffe, Marie würde mit seiner Kunst nicht ganz unzufrieden sein. Er wenigstens — Zwirner — wünsche sich gar keinen besseren Koch als diesen. Und wenn Marie den Burschen rufen wolle, so möge sie nur an der Klingel ziehen, die dazu gehörige Glocke befinde sich im Erdgeschosse und würde den Diener sofort herbeirufen.

Marie hatte sich kaum ihrer Reisekleidung entledigt und sich, soweit es ging, in ihrem neuen Aufenthaltsorte bequem gemacht, als auch schon der Zehnjährige mit dem bepackten Handwagen zurückkehrte, den er unter Beihilfe des Knechtes vom »goldenen Adler« zog.

Marie ließ die mitgebrachten Effecten unterdessen in den anderen Zimmern des Hauses unterbringen und ersuchte William, ihr beim Oeffnen der Kisten, die bereits früher gesendet worden waren, zu helfen, was derselbe auch mit einem Stemmeisen und Hammer bewaffnet, mit großer Gravität und anerkennenswerther Geschicklichkeit that.

Das altkluge Wesen des Knaben, der anfänglich bei diesem Geschäfte höchst einsilbig war, bewog Marie, ihn zu fragen, ob er schon lange hier im Dienste wäre, ob er Eltern habe, was er gelernt u. d. gl., worauf ihr William seine Geschichte, soweit dieselbe für sie von Interesse sein konnte, erzählte, nicht ohne die Bemerkung zu machen, daß seine gegenwärtige Stellung eigentlich doch nur eine vorübergehende und er bisher an einen weit größeren Wirkungskreis gewöhnt sei, als es sein jetziger wäre. Dabei erzählte er ihr vom Circus, von dem Beifalle, dessen er sich immer bei seinen Productionen erfreute, von dem Pony, dessen Abrichtung er leider nicht mehr fertig bringen konnte, von dem Vater und von der kleinen Schwester, die beide Arme gebrochen hatte, und als Marie ihn fragte, was er sonst noch gelernt habe, da hatte er Besonnenheit genug, ihr das Geständniß zu machen, daß leider, was Wissenschaften betrifft, seine Erziehung etwas vernachlässigt wäre, indem er es noch nicht zur Kunst des Lesens und Schreibens gebracht hätte.

Marie mußte lachen, als ihr der Zehnjährige von seinen »Bekanntschaften« erzählte und dabei die Herren nannte, die sich für seine und seiner Schwester Leistungen im Circus besonders interessirt hatten.

Zufälliger Weise waren die Bekanntschaften, die der Zehnjährige im Circus gemacht hatte, so ausgebreitete und der Namen seiner hochgestellten Bekannten so viele, daß es ihm nicht beifiel, auch den jungen Baron Wachenstein zu nennen.

»Und der Herr,« fragte Marie, nachdem der Zehnjährige mit seiner Lebensgeschichte zu Ende war, »der Herr, der mich heraufgeführt hat — ich glaube Zwirner heißt er — wer ist er eigentlich?«

»Verrückt,« entgegnete der Zehnjährige, indem er mit dem Hammer einen besonders heftigen Schlag auf das Stemmeisen führte, um den Deckel einer Kiste zu öffnen.

»Verrückt? Was willst Du damit sagen?«

»Nichts, als daß er verrückt sei. Total, complet verrückt.«

»Aber doch nicht gefährlich, hoffe ich?« fragte Marie ängstlich.

»O, nein. Das nicht, er ist nur für sich selbst verrückt, für sich ganz allein. Seine Hauptpassion ist, einen Wechselbalg aufzuhängen, den er unten bei sich im Zimmer hat, und dabei arbeitet er den ganzen Tag und spät in die Nacht hinein an seinen Maschinen und Uhren, die weiß Gott, welchen Zweck haben sollen.«

»Eine sonderbare Beschäftigung,« bemerkte Marie.

»Ja, und wenn Sie sein Zimmer sehen würden, so würden Sie es auch für sehr sonderbar erklären,« fuhr der Zehnjährige fort, »vielleicht ergibt sich einmal Gelegenheit, es Ihnen zu zeigen. Sie würden staunen, wenn Sie es sähen. Ich habe in meinem Leben noch Nichts gesehen,« fuhr der Zehnjährige nach einigem Nachdenken fort, wobei er das »in meinem Leben« betonte, als ob er ein alter Mann wäre, der mit Mühe sich an die Vorfälle während seines langen Lebenslaufes erinnern könnte, »ich habe in meinem Leben nichts gesehen, was mit dem Herrn Zwirner zu vergleichen wäre, und ich kann Ihnen sagen, daß mir doch im

Circus gar sonderbare Patrone vorgekommen sind. Sein Gesicht hat eine große Aehnlichkeit mit seinem Zimmer.«

»Das ist wohl sehr sonderbar,« sagte Marie lachend, »ich kann mir nicht recht vorstellen, wie ein Gesicht mit einem Zimmer Aehnlichkeit haben könne.«

»Nicht? Nun — dann sehen Sie sich einmal sein Gesicht näher an, betrachten Sie die schwarzen, bösen Augen, die Runzeln in seiner gelben, bartlosen Haut, seine struppigen Haare und sagen Sie mir dann, wenn Sie einmal sein Zimmer gesehen haben werden, ob er nicht ganz denselben Ausdruck zeigt, wie jenes. Ja, ich will Ihnen noch Etwas sagen, es scheint mir sogar, daß der Wechselbalg, den er fortwährend aufhängt und wieder abnimmt, auch eine kleine Aehnlichkeit mit ihm habe, als ob die Beiden mit einander verwandt wären.«

Es fing mittlerweile an dunkel zu werden und Marie entließ den Zehnjährigen, um sich ein Tuch über den Kopf zu werfen und einen kleinen Gang um das Haus herum und in dessen Nähe zu machen, wobei sie sich vornahm, morgen Früh ihren künftigen Aufenthaltsort näher und eingehender zu besichtigen.

Als sie sich aber zur Ruhe begab und ermüdet von der Fahrt einschlief, da gaukelte ihr im Traume Herr Zwirner mit seinem aufgehängten Wechselbalge vor, von welchem der Zehnjährige ihr eine so lebendige Beschreibung geliefert hatte, und sie schrie sogar einmal laut im Traume auf, als sie die merkwürdige Entdeckung machte, daß der Wechselbalg, der, an einem unsinnig dicken Stricke aufgehängt, sich drehte, zwei Gesichter wies, deren eines die unsympathischen Züge des Herrn Zwirner und das andere das stark mit Puder und Schminke bearbeitete Antlitz der Frau Baronin Witte zeigte.

Siebentes Capitel.

Der Runkelrüben-Hohepriester wird an allerhand Dinge erinnert.

Es war zwei Uhr Nachmittags und der Präsident der ersten österreichischen Runkelrüben-Rückversicherungs-Gesellschaft hatte die Geschäfte abgewickelt, die bis um diese Stunde, in welcher die Börse endete, ihn täglich in Anspruch nahmen. Herr Siebmacher, der Mann mit dem vielen Haare und der unbedeutenden Kleinigkeit von Gesicht, war ab und zu gerannt um Bericht über die Vorgänge auf der Börse zu erstatten und neue Befehle einzuholen, — Gallopins waren gekommen und hatten gewisse mit den Namen aller möglichen und unmöglichen Banken bedruckte Zettel, auf welche mit sehr unbeholfener Schrift einige Ziffern hingeworfen waren, im Vorzimmer für den Herrn Baron abgegeben. Der Diener hatte sich zwischen der Wohnung des Herrn Barons und der Börse völlig außer Athem gerannt, da er jeden Augenblick gewisse geheimnißvolle Zettel an die Börse zu tragen hatte, die meistens an Herren mit höchst sonderbaren Namen gerichtet waren — dann war einmal ein Herr, dessen Anzug einigermaßen in Unordnung war, was ihm den Anschein gab, als ob er eben erst irgendwo wäre hinausgeworfen worden, sehr erhitzt in das Allerheiligste des Herrn Baron Wachenstein hineingestürzt, um demselben die Märe zu verkünden, das »Consols um volle zwei Sechzehntel niedriger gekommen« und daß Robert Tonneles eben »ausgeläutet worden sei.«

Auf welche Märe hin der Präsident der ersten österreichischen Runkelrüben = Rückversicherungs = Gesellschaft überaus heftig

erschrak und sich mit beiden Händen bei dem Cotelettebarte zurückhalten mußte, um nicht dem Herrn, der ihm diese Nachricht gebracht, nachzustürzen als dieser wieder aus dem Zimmer verschwand. Dann waren wieder einige Gallopins gekommen, von welchen Einer die beruhigende Nachricht gebracht hatte, daß sich die Consols um ein Sechzehntel wieder gehoben, wodurch also die böse Märe von früher auf die Hälfte reducirt und es dem Baron desto leichter gemacht worden war sich an dem Cotelettebarte zurückzuhalten, der ohnehin bereits abzureißen drohte. Schließlich war die Börse beendet, und es erschien nach einander die Civil- und Militär-Bauunternehmungs-Gesellschaft in der Person des Baron Halstuch, begleitet von der Hypothekar-, Credit und Renten-Bank, die von Herrn Ritter von Frankfurter repräsentirt wurde, während die Franco-Aegyptische Holzspinnerei-Gesellschaft athemlos in der Person des Herrn Ledermann nachfolgte.

Diese Herren entwarfen, indem sie Alle durcheinander sprachen, als ob sie es darauf abgesehen hätten, den Präsidenten der ersten österreichischen Runkelrüben-Rückversicherungs-Gesellschaft vollkommen zum Narren zu machen, ein anschauliches, mit den lebhaftesten Geberden gezeichnetes Bild des heutigen Börseverlaufes und machten auch keine Miene sich sobald zu entfernen, bis endlich der Diener mit der Meldung hereintrat, daß das Diner servirt sei.

Herr Baron Wachenstein schien an derlei Scenen und an jene aufregende Unterhaltung, wie sie ihm von diesen Besuchern geboten worden war, sehr gewöhnt zu sein, denn er hatte, als dieselben kaum erst das Allerheiligste verlassen, vollkommen seine Ruhe wieder gewonnen und schickte sich nun an, in seine Privat-Gemächer hinüber zu gehen, nachdem er eine der beiden großen, eisernen Cassen geschlossen und den Schlüssel in die Tasche gesteckt hatte.

Er sollte aber heute ein Hinderniß finden, ehe er zu seinem Diner gelangte, denn als er die Thüre öffnete und in das Vorzimmer hinaustrat, mußte er gerade dazukommen, wie der Diener mit dem möglichsten Aufwande eindringlicher Höflichkeit einer

Dame erklärte, daß der Herr Baron eben zum Speisen gehe und für den Augenblick nicht zu sprechen wäre.

Da der Herr Baron aber, wie gesagt, dazu kam, so konnte er höflicher Weise die Dame, die sehr distinguirt aussah und ihn nun einmal schon gesehen hatte, nicht gut fortgehen lassen, ohne sie zu bitten, einzutreten und ihm ihr Verlangen mitzutheilen.

»Es thut mir leid zu hören, daß ich zur unrechten Stunde gekommen,« sagte die Dame, während sie in das Allerheiligste trat, »da jedoch meine Zeit sehr gemessen ist, so mache ich schon von Ihrer Güte Gebrauch und halte Sie durch einige Minuten von Ihrem Diner ab. Nur einige Minuten.«

Die fremde Dame mochte etwa im Alter von vierzig Jahren stehen und war mit jener anspruchslosen Eleganz gekleidet, die man bei Frauen des besseren Mittelstandes so häufig findet.

Sie schlug, während sie den Platz annahm, den ihr der Baron bot, den Schleier zurück, der ihr Gesicht halb verdeckt hatte, und ließ ein edel geformtes Gesicht sehen, welches Spuren großer Schönheit aufwies. Die glänzend dunkelbraunen Flechten ihrer Haare zeigten noch keine Spur des beginnenden Alters und die Bewegungen der Dame waren noch so frisch und jugendlich wie jene eines Mädchens.

»Kennen Sie mich?« fragte die Dame, indem sie ihre braunen Augen fest auf den Baron richtete, der ihr gegenüber Platz genommen hatte.

Der Baron kannte sie nicht. Er hatte aber ein unbestimmtes und unbequemes Gefühl, als ob er sie eigentlich kennen sollte, und als ob die Erinnerung an diese Dame, die dumpf und verschleiert in einem Winkel seines Gedächtnisses sich befand, sich langsam um seine Kehle legte und ihm dieselbe zuschnürte. Als er es versuchte, einige »Hm« auszustoßen und der Dame zu erklären, daß er nicht die Ehre habe, sie zu erkennen, verlief darum diese Erklärung in ein vollständig unverständliches Murmeln.

»Sie scheinen ein äußerst kurzes Gedächtniß zu haben, Herr Baron,« sagte die Dame, die, an und für sich durchaus nicht

verlegen, vielleicht durch die Verlegenheit des Runkelrüben-Hohenpriesters noch unbefangener geworden war. »Ich hätte Sie augenblicklich wieder erkannt und wenn ich Sie unter Tausenden gesehen hätte, obwohl ich keineswegs leugnen will, daß die Jahre Sie ebenso sehr verändert haben wie mich und uns Alle. Sollte Ihnen vielleicht auch mein Name abhanden gekommen sein? Ich heiße Auguste Grünau und ehemals hieß ich Auguste Fellner.«

Wenn der Runkelrüben-Hohepriester allenfalls nur durch irgend eine Vorrichtung von Holz oder Eisen wäre aufrecht erhalten worden und die Vorrichtung in diesem Augenblicke gebrochen wäre, so hätte er nicht schneller zusammenschnappen können, als es bei der Nennung des Namens Grünau der Fall war. Er mochte dies auch fühlen, denn er fuhr heftig mit beiden Händen nach dem Cotelettebarte und richtete sich selbst so weit in seinem Sessel auf, als es seine Kräfte, die ihn zu verlassen drohten, erlaubten. »Ich bin sehr — hm! — überrascht,« sagte er, »durch dieses Zusammentreffen und — hm! — sehr glücklich — hm! — eine so — hm! — alte Bekanntschaft zu — zu erneuern. Mein Gedächtniß ist — hm! — nicht so schwach, als vielmehr — hm! — meine Augen, die in letzterer Zeit durch — durch Arbeiten viel gelitten haben.«

Die Erinnerung legte sich immer fester um den Hals des Runkelrüben-Hohenpriesters und drohte ihn förmlich zu ersticken.

»Und was — hm! — verschafft mir die Ehre Ihres Besuches, gnädige — hm! — gnädige Frau?«

Die Dame hatte, während der Runkelrüben-Hohepriester mit ihr sprach, sich auf ihrem Sitze nicht geregt, sondern ihre schönen, braunen Augen mit einem Ausdrucke strenger Neugierde auf den Baron gerichtet, als ob sie es sehen könnte, wie die alte Erinnerung, einer Schlange gleich, sich um den Hals desselben legte und ihn immer mehr zusammenschnürte. Während sie so aufrecht, ungebeugt und unbeweglich dem Baron gegenüber saß und er es stotternd versuchte, ein Gespräch mit ihr einzuleiten, welches ihm gleichwohl nichts weniger als angenehm sein konnte,

schien sie förmlich größer zu werden, während der Baron ihr gegenüber auf seinem Sitze sich krümmte und sich so klein als möglich machte, als ob er am liebsten vor ihren Augen ganz verschwinden möchte.

Die Dame schien die letzte Frage des Runkelrüben-Hohenpriesters überhört zu haben, denn sie strich sich langsam mit der Hand über die Stirne und hielt dieselbe dann längere Zeit auf ihre Augen gedrückt. »Der Umstand, daß Sie mich überhaupt in Ihrer Wohnung sehen, Herr Baron,« sagte sie endlich ruhig und mit beinahe tonloser Stimme, »dürfte an und für sich genügen, um Ihnen auch den Zweck meines Besuches kundzumachen. Es gibt, soviel ich weiß, nur Einen Gegenstand, der Sie und mich gleichmäßig interessirt und der es überhaupt vermochte, daß ich — was ich früher kaum geglaubt hätte — mich noch einmal zu einer Unterredung mit Ihnen bequemte. Was wissen Sie von ihm? Ist Ihnen über Ihn irgend etwas bekannt geworden?«

Der Baron versuchte es, eine erstaunte Miene anzunehmen, und schlug die Augen auf, die er aber vor dem durchdringenden Blicke, den die Dame auf ihn heftete, alsbald wieder zu Boden senkte. »Sie belieben in Räthseln zu sprechen, gnädige Frau,« sagte er mit unsicherer Stimme, »ich wüßte — hm! — nicht, wen von unseren gemeinsamen Bekannten Sie eigentlich meinen und — hm! — was ich — was ich von demselben wissen soll?«

»Sie können sich vorstellen, Herr Baron,« entgegnete die Dame, »daß mir eine Unterredung mit Ihnen nichts weniger als angenehm ist und daß es mir daran liegen muß, dieselbe so sehr als möglich abzukürzen. Darum muß ich Sie bitten, Ihre Erinnerung ein wenig anzustrengen, um wenn es möglich ist,« — sie sagte dies mit einem bitteren Lächeln, — »sich an die Art und Weise zu erinnern, in welcher wir bekannt wurden, sowie an jenes Wesen, welches seitdem — es sind nun 23 Jahre verflossen — das einzige Bindeglied zwischen uns beiden sein könnte,

wenn überhaupt Beziehungen zwischen uns seit jener Zeit geherrscht hätten. Ich weiß mit vollkommener Bestimmtheit, daß Sie, obwohl Sie sich um den Gegenstand meiner Frage niemals kümmerten und derselbe von Ihnen aus auch hätte verderben können, trotzdem Erkundigungen über ihn einzuziehen immer in der Lage waren und auch thatsächlich eingezogen haben. Vielleicht — ja ich glaube sogar gewiß — thaten Sie es nur in der Angst, derselbe könne Ihnen einmal lästig fallen, indem er mit Anforderungen an Sie heranträte, zu welchen er das vollkommene Recht hätte. Ich glaube bewiesen zu haben, daß ich den unglücklichen jungen Mann Ihrer väterlichen Sorgfalt niemals überlassen wollte, sondern selbst dafür sorgte, daß er in die Lage versetzt wurde, seinen Weg durch das Leben zu machen. Diese Sorge ist mir durch seinen Tod benommen worden und ich freue mich dessen keineswegs, denn ich hoffte noch immer, daß es mir einmal möglich sein werde, ihn in meine Arme zu schließen und meinen mütterlichen Stolz an ihm zu weiden. Es sollte nicht so kommen,« fuhr die Dame nach einem Seufzer fort, während zwei Thränen ihren Augen entquollen und über ihr unbewegliches, immer noch schönes Gesicht langsam herabrannen, »es sollte nicht so kommen und ich muß auch diese Strafe für ein Verbrechen hinnehmen, an dem ich, wie Sie selbst am Besten wissen, vollkommen unschuldig bin und dessen Folgen ich allein getragen habe, während Sie straflos ausgingen. Aber ich will wissen, wie sich die letzten Tage meines armen Sohnes gestalteten, weil Alles, was ihn berührt, für mich von einem Interesse ist, welches Sie wohl nicht begreifen werden.«

Der verachtungsvolle Blick, welchen die Dame bei diesen Worten auf den Runkelrüben-Hohenpriester warf, war zwar nicht besonders geeignet, ihm das Sprechen zu erleichtern, aber er fühlte trotzdem, daß er der Aufforderung nachkommen mußte, wenn nicht aus einem anderen Grunde, so doch um diese ihm so peinliche Unterredung möglichst abzukürzen.

»Sie thun mir Unrecht, gnädige Frau,« sagte er, »wenn Sie annehmen, daß ich — hm! — an dem — hm! — an dem

jungen Mann, von dem Sie sprechen, kein Interesse genommen hätte. Wenn ich dasselbe weniger bethätigte, so — hm! — geschah es, weil ich wußte, daß ich dadurch nur Ihren eigenen Wünschen sozusagen zuvorkam. Meine Verhältnisse waren allerdings damals, als das — hm! — Kind zur Welt kam, keineswegs darnach angethan, viel für dasselbe thun zu können; aber seither haben sich dieselben völlig — hm! — geändert, das heißt — hm! — verbessert, und es wäre mir sehr leicht gewesen, dem — hm! — jungen Manne unter die Arme zu greifen. Wie gesagt, ich respectirte Ihren Willen und konnte weiter nichts thun, als mich von Zeit zu Zeit durch die Ihnen bekannte Mittelsperson um ihn zu erkundigen.«

»Lassen wir das,« entgegnete die Dame, »es ist unnütz, mir hier und jetzt Beweise Ihrer Ehrenhaftigkeit und Gewissenhaftigkeit geben zu wollen. Kommen wir lieber zur Sache. Wie gestalteten sich die letzten Lebensverhältnisse des Armen?«

»Es war nichts Geheimnißvolles und nichts Verwickeltes darin,« erwiderte der Baron, »soviel ich weiß, steckte die Krankheit schon seit längerer Zeit in ihm und unser Wiener Klima brachte sie zum Ausbruche: Lungensucht, wie Sie ja bereits durch Herrn Zwirner wissen werden, Lungensucht, an der so Viele in Wien zu Grunde gehen. Mangel litt er nicht — im Gegentheile, Herr Zwirner sagte mir, daß er vollkommen mit Allem zu seiner Pflege Nöthigem versehen war. Und Hilfe war keine. Das sind die Auskünfte, die Herr Zwirner von seinem Geschäftsfreunde aus Newyork erhielt, an welchen der junge Mann empfohlen war. Glauben Sie nicht,« fuhr der Baron fort, indem er sich an dem Cotelettebarte erwischte und daran zurückzog, als ob er fürchtete, in der Schilderung seiner Gefühle zu weit gehen zu können, »glauben Sie nicht, daß mein Antheil an dem Schicksale des unglücklichen, jungen Mannes etwa geringer sei, als der Ihrige, aber man muß eben das Schicksal nehmen, wie es kommt und es gibt Dinge, gegen welche anzukämpfen in dieser Welt unmöglich ist. Ein Trost ist jedenfalls der, daß Sie dadurch einer —

hm! — einer gewissen Verlegenheit sozusagen enthoben sind, da —«

Der Baron bemerkte es nicht, daß die Dame bei diesen Worten auffahren wollte, und konnte auch den angefangenen Satz nicht beenden, da sich in diesem Augenblicke ein Klopfen an der Thüre vernehmen ließ.

Der Baron erhob sich, um selbst zu öffnen.

»Ich bitte um Entschuldigung, wenn ich störe,« sagte Fernbach, der bescheiden außer der Thüre stehen blieb, »aber es ist ein Bursche gekommen, der dieses Schreiben für Sie überbrachte und sagt, daß es höchst dringend wäre. Ich habe mir daher erlaubt —«

»Gut, gut,« entgegnete der Baron, der mittlerweile die ihm bekannte Handschrift der Adresse angesehen hatte, »treten Sie herein.«

»Ein dringendes Schreiben,« sagte der Baron entschuldigend. »Nur zwei Minuten, gnädige Frau.« Und er setzte sich an seinen Schreibtisch, wo er das Schreiben eröffnete.

Fernbach wartete unterdessen auf die Befehle seines Chefs und stand der Dame gegenüber, die seinen ehrerbietigen Gruß mit einer leichten Verneigung erwidert hatte.

Die Dame hatte im Augenblicke, als Fernbach eingetreten war, demselben eine weitere Beachtung nicht geschenkt. Als aber der Baron, welchen der Inhalt des erhaltenen Briefes augenscheinlich sehr interessirte, mit dem Lesen desselben beschäftigt war, erhob sie ihre Augen zu dem jungen Manne und begegnete dabei den seinen, die mit einem gewissen Interesse auf sie gerichtet waren.

Einem fremden Beobachter hätte es auffallen können, welche Aehnlichkeit die frischen, verständig blickenden Augen Fernbach's mit jenen der Dame hatten, welche ihm so kalt und gemessen gegenübersaß.

Ob wohl die Dame, als sie den hübschen, lebenskräftigen jungen Mann betrachtete, eine Ahnung haben mochte von den Beziehungen, in welchen dieser zu ihr selbst stand?

Ob ihr wohl eine dunkle Erinnerung davon aufdämmern mochte, daß sie einmal diesen jungen Mann, als er noch ein kleines, unbehilfliches Wesen war, das sich eben erst dem Mutterschooße entrungen, in ihre Arme gedrückt und mit Küssen und Thränen benetzt hatte, mit so bitteren Thränen, als nur je eine Mutter vergießen kann, die ihr eigenes Kind zum ersten Male mit dem Bewußtsein sieht, es sofort den Händen fremder Leute überlassen zu müssen, um es vielleicht niemals wieder zu sehen?

Je länger der Baron mit dem Lesen seines Briefes beschäftigt war, desto fester schienen die Augen der Dame und jene Fernbach's, wie von einem geheimen Instincte getrieben, aufeinander zu haften. Es war, als ob sie Beide vergessen hätten, wo und in welcher Gesellschaft sie sich befanden.

Der Zauber wurde endlich durch den Runkelrüben-Hohenpriester gebrochen. »Ist der — hm! — Bote drüben?« fragte er Fernbach.

»Ja, er kam hinüber in Ihre Privatwohnung, Herr Baron, weil man ihm im Vorzimmer sagte, daß Sie nicht hier wären.«

»Führen Sie ihn hieher — doch — nein. Sagen Sie ihm selbst, er könne sofort wieder heimkehren und möge dem Herrn, der ihn gesendet hat, nur sagen, daß ich selbst morgen hinauskommen werde. Verstehen Sie mich? daß ich selbst morgen hinauskommen werde. Sonst nichts. Hat er einen Wagen benützt?«

»Ich weiß es nicht, aber ich glaube kaum, denn er sieht mir ganz darnach aus, als ob er einen weiten Weg zu Fuß zurückgelegt hätte.«

»Dann geben Sie ihm Geld und sagen Sie ihm, er möge einen Wagen nehmen und sofort nach Hause zurückkehren. Wie sieht der Bote aus?«

Fernbach mußte lächeln, als er sich an das Aussehen des Boten erinnerte. »Ein kleiner Bursche,« sagte er, »der aber, wie

es scheint, älter ist, als er aussieht. Seiner Größe nach ist er wohl nicht älter als zehn bis zwölf Jahre, aber er hat ein altkluges Gesicht und ist ungefähr so gekleidet wie der Groom irgend einer Herrschaft. Nur etwas abgerissen und sehr beschmutzt.«

»Der Diener, den er sich genommen hat und von dem er mir erzählte,« bemerkte der Baron. »Gut, thun Sie, wie ich Ihnen sagte und sorgen Sie dafür, daß er augenblicklich — verstehen Sie mich? augenblicklich nach Hause fahre.«

Achtes Capitel.

Die Familie Hartmann unterhält sich über häusliche Angelegenheiten.

Als Fernbach in das Vorzimmer der Privatwohnung des Barons kam, fand er den Zehnjährigen in die Betrachtung der Kupferstiche versunken, welche dort die Wände schmückten. William hatte mit einer Art trotziger Höflichkeit, die er überhaupt angenommen hatte, seitdem er seine Künstlerlaufbahn aufgegeben, es verschmäht seinen Hut abzulegen oder einen Sitz einzunehmen. Den Hut hatte er unter den Arm geklemmt, beide Hände tief in die Hosentaschen gesteckt und so stand er mit ausgespreizten Füßen und den Rücken der Thüre zugekehrt, während er darüber nachdachte, ob wohl die sonderbare Bekleidung einer auf dem Kupferstiche dargestellten weiblichen Figur, die aus irgend einem unbekannten Grunde dem Himmel zuschwebte, wirklich eine defecte wäre, wie es den Anschein hatte, oder ob die Dame vielleicht einem ihm völlig unbekannten Volke zugehöre, bei welchem es Sitte wäre, daß dessen Frauen und Jungfrauen nur einen einfachen Schleier und sonst nichts als Schutz gegen die Unbilden der Witterung trügen.

»Sie müssen gleich wieder nach Hause zurückkehren,« sagte Fernbach, »und der Herr Baron beauftragt Sie, Ihrem Herrn zu sagen, daß er sobald es ihm möglich ist, selbst hinauskommen wird.«

»Sobald als möglich selbst hinauskommen,« wiederholte der Zehnjährige, wie um sich den Auftrag einzuprägen, »gut« und er holte seinen Hut unter dem Arme hervor, um ohneweiters zu gehen.

»Warten Sie,« sagte Fernbach, indem er in die Tasche griff und seine Geldbörse hervorholte, »der Herr Baron sagte mir auch, er wünsche, daß Sie hinausfahren und beauftragte mich, Ihnen das nöthige Geld dazu zu geben.«

»Ich bin auch hereingefahren,« entgegnete der Zehnjährige, indem er gleichwohl die Hand ausstreckte, um das Geld in Empfang zu nehmen.

»So? Dann können Sie vielleicht denselben Wagen wieder zur Heimkehr benützen?«

»Nein, das nicht. Es war nur ein Bauernwagen, der hereinfuhr und auf welchem ich aufsaß.«

Fernbach lächelte. »Von dieser Art von Wagen wollte ich natürlich nicht sprechen,« sagte er, »sondern der Herr Baron wünscht ohne Zweifel, daß Sie sich einen eigenen Wagen nehmen mögen, um noch rechtzeitig heimzukommen. Geht denn keine Bahn in die Gegend Ihrer Heimat?«

»Dorthin? Nein. Wird auch sobald keine gehen. Ich möchte wissen, was eine Bahn dort zu schaffen haben könnte,« sagte der Zehnjährige verächtlich, »schließlich trifft man dort doch nur Bauern weit und breit in der Runde.«

«Wie lange haben Sie zu fahren?«

»Nun — wenn es gute Pferde sind, beiläufig vier Stunden.«

»Wie heißt das Dorf?«

»Buching.«

»Wie? Buching?«

Fernbach wurde plötzlich außerordentlich aufgeregt und zeigte ein Interesse für den Aufenthaltsort des Zehnjährigen, welches ihm bisher völlig abging. Hatte ihm doch Marie, als er vor wenigen Tagen bei ihr war, um sie vor ihrer Abreise zu grüßen, gesagt, daß sie jetzt erst den Namen des Ortes erfahren habe, in welchem der Verwandte der Frau Baronin Witte seine Villa besitze und daß dieser Ort Buching hieße. In seinem Herzen beneidete er jetzt den so komisch aussehenden Burschen vor ihm, daß derselbe heute noch nach Buching fahren könne, während er —

Fernbach — hier in Wien zurückgehalten war. Es drängte ihn förmlich, Alles liegen und stehen zu lassen und den Burschen auf seiner Fahrt zu begleiten, eine kurze Ueberlegung sagte ihm jedoch, daß dies Wahnsinn wäre, da einestheils der Baron ihm in diesem Augenblicke gewiß nicht die Erlaubniß geben würde, Wien zu verlassen und da er ferner auch nicht wußte, ob nicht Marie, deren Verhältnisse und Beziehungen ja in einem fremden Hause unbekannt sein mußten, durch den Besuch eines jungen Mannes compromittirt oder in Verlegenheit gesetzt werden könnte. Er begnügte sich daher damit, über Buching so viel in Erfahrung zu bringen, als ihm möglich war. Da er aber wußte, daß der Baron höchst wahrscheinlich bald in seine Privatwohnung zum Diner kommen mußte, so beschloß er einen Gang vorzuschützen, um auf der Gasse mit dem Burschen ungestörter sprechen zu können. »Warten Sie einen Augenblick,« sagte er daher zu dem Zehnjährigen, indem er die Geldbörse, welche er bereits geöffnet hatte, wieder in die Tasche steckte, »ich muß ohnehin ausgehen und da können Sie einige Schritte mit mir gehen.«

Er stürzte in sein Wohnzimmer, um Hut und Stock zu holen und kehrte alsbald, zum Ausgehen bereit, wieder in das Vorzimmer zurück, wo er William winkte, mit ihm zu kommen.

»Sagen Sie mir,« fragte er den Zehnjährigen mit einer gewissen Befangenheit, als ob derselbe den Grund errathen könnte, aus welchem er ein solches Interesse an dem Orte Buching nehme, »sagen Sie mir, ist Buching ein großer Ort?«

»Hm — nein, groß nicht. Das ganze Dorf hat eigentlich nur zwei Gassen.«

»So — und sind nur Bauernhäuser dort?«

»Soviel ich weiß, ja. Ich bin im Orte selbst nicht gerade besonders bekannt, da wir außerhalb desselben etwa eine Viertelstunde gegen den Wald zu wohnen.«

»Eine Viertelstunde außer dem Orte gegen den Wald zu,« wiederholte Fernbach, »gut. Ich frage, weil ich vielleicht selbst

einmal hinausfahren will und die Oertlichkeit nicht kenne. Sie sagen also, daß Sie im Orte selbst wenig bekannt wären?«

»Ganz wenig.«

»Ist Ihnen nicht vielleicht doch eine Villa bekannt, die einer gewissen Baronin Witte oder einem Anverwandten derselben gehört?«

»Baronin Witte?« fragte der Zehnjährige gedehnt, als ob er darüber nachdenke, ob die Baronin Witte vielleicht eine der vielen Baroninnen sei, die er kenne. »Nein, ich habe überhaupt eine Baronin Witte noch nie nennen gehört.«

»Oder überhaupt eine Villa, die Jemanden hier in der Stadt gehört.«

»Es kann sein,« meinte der Zehnjährige, »vielleicht in der Umgebung des Ortes, wenn auch nicht in dem Orte selbst. Wie gesagt, ich komme wenig aus unserer eigenen Villa heraus, denn, so wenig ich auch zu thun habe, so ist der Herr Zwirner doch ein ganz eigenartiger — —«

»Wer — sagen Sie?«

»Der Herr Zwirner — mein Herr.«

»Ihr Herr heißt Zwirner?« fragte Fernbach erstaunt. »Es ist doch nicht ein kleiner Herr mit einer gelben Haut, struppigen Haaren und schwarzen Augen. —«

»— Der immer Jemanden aufhängt. Ganz recht. Wenn Sie ein Decorationsmaler wären (der Zehnjährige wollte vermuthlich Porträt-Maler sagen), so hätten Sie es nicht besser treffen können. Haben Sie auch schon mit ihm zu thun gehabt?«

»Ja, allerdings, ganz flüchtig und vorübergehend.«

Fernbach fühlte sich plötzlich von einer inneren Unruhe gepackt, über welche er sich im Augenblicke nicht Rechenschaft geben konnte. Es erschreckte ihn, daß Marie, ferne von Wien, sich an ein und demselben Orte mit jenem Manne befinden sollte, der ihm gleich im ersten Augenblicke, als er ihn gesehen, einen solchen Widerwillen eingeflößt hatte — einen Widerwillen, welcher durch das Geheimniß, mit dem dieser Mann sich umgab und durch die Umgebung, in der er ihn getroffen hatte, nur noch vermehrt wurde.

Die unerklärliche Angst, die über ihn gekommen war, ließ ihn plötzlich den Entschluß fassen, unter allen Umständen und um jeden Preis innerhalb der nächsten Tage Marie in ihrem neuen Wohnorte aufzusuchen. In einem so kleinen Orte, wie der Junge ihn beschrieben, konnte es unmöglich schwer sein, sie zu finden, selbst wenn sie eine Villa außerhalb des Ortes bewohnte.

Da Fernbach anderntheils es seinen Begleiter nicht wollte merken lassen, welches Interesse ihn an Buching fesselte, so vermied er es, weitere Erkundigungen bei ihm einzuholen und fragte ihn nur, welchen Betrag er bedürfe, um den Wagen, den er sich aufzunehmen habe, zu bezahlen.

Da der Zehnjährige merkwürdiger Weise augenblicklich den genauen Betrag wußte und denselben mit zehn Gulden bezifferte, so gab er ihm die verlangte Summe und schärfte ihm noch einmal ein, allsogleich wieder nach Buching zurück zu fahren, da dies des Barons ausgesprochener Wille sei. Darauf trennte er sich von ihm, um sich wieder nach Hause zu begeben, wo seine Abwesenheit während des Diners sonst auffallen mußte.

Der Zehnjährige hatte die verlangten zehn Gulden in Empfang genommen, sich mit seiner höflichsten Verbeugung dafür bedankt, aber nur gewartet bis Fernbach hinreichend von ihm entfernt war, um seinen eigenen Gefühlen dadurch Luft zu machen, daß er sich selbst mit halblauter Stimme die Versicherung gab, er sei kein solcher Esel, jetzt, nachdem er einmal nach Wien gekommen, augenblicklich wieder nach Hause zu fahren, ohne die Seinen früher aufgesucht zu haben. Deswegen erkletterte er den ersten Tramway-Waggon, der an ihm vorüberfuhr, um seinem geehrten Vater und seiner kleinen Schwester einen unvermutheten Besuch abzustatten.

Da die Stiefelputzbank nur wenige Tage früher begründet worden war, ehe William mit seinem neuen Herrn auf das Land gezogen, so kannte er die geschäftlichen Verhältnisse dieses von seinem Vater geleiteten Unternehmens zu wenig, um zu wissen, zu welcher Stunde das Geschäft eröffnet, das heißt sein Vater und

die Bank an der Brücke postirt waren. Nichtsdestoweniger beschloß er, früher in der Wohnung nachzusehen, ob er seinen Vater treffe, und nur wenn dieselbe versperrt wäre, sich zur Brücke zu begeben, um ihn dort aufzusuchen. Als er daher an die Thüre der Wohnung gelangt war und angeläutet hatte, war er sehr erfreut zu hören, daß sich sofort Etwas da drinnen rührte und gleich darauf die leichten Tritte seiner Schwester sich der Thüre näherten.

»William!« rief die kleine Lucie entzückt, als sie ihres Bruders ansichtig wurde. »William, Du bist da? Wie geht es Dir? Wie sich der Vater freuen wird, Dich zu sehen!«

Der Zehnjährige bückte sich mit einer Protector-Miene, die ihm außerordentlich wohl anstand, und hob das Kind zu sich empor, um es herzlich zu küssen.

Erst als er Lucie wieder zur Erde gleiten ließ, bemerkte er, daß der Verband von ihren Händen abgenommen war.

»Gut,« sagte er, »mir geht es ganz gut, und Dir und dem Vater auch, will ich hoffen, was?«

»Ja. Das Geschäft geht gut,« entgegnete die kleine Lucie mit einem außerordentlich altklugen Tone, als ob sie den Verlauf von weiß Gott wie vielen Geschäften zu beobachten schon Gelegenheit gehabt hätte, »das Geschäft geht ausgezeichnet und der Vater ist jetzt immer so gut aufgelegt, wie kaum je zuvor.«

»Wann kommt er nach Hause?« fragte William, der schon wieder beide Hände in die Tasche gesteckt hatte und sich nun in der Wohnung umsah, als ob er erwartet hätte, daß seit der Zeit seiner Abreise große Veränderungen in derselben vorgegangen wären.

»Er muß bald hier sein,« sagte Lucie, »denn um diese Stunde läßt das Geschäft nach, und gegen fünf Uhr kommt er beinahe regelmäßig nach Hause, wenn er nicht, wie es manchmal geschieht, irgend eine Commission oder so etwas dergleichen auszurichten hat. Denn die Leute kennen ihn jetzt schon und es kommt vor, daß er für den Abend eine oder die andere Commission erhält, die man ihm immer gut bezahlt.«

»Dann werde ich warten,« sagte der Zehnjährige entschlossen, indem er sich auf einen Stuhl warf, »und Du, Lucie komm' jetzt her und erzähle mir Alles, was Ihr treibt und wie es Euch geht. Vor Allem, seit wann hast Du den Verband von den Händen abgenommen?«

»Schon seit einigen Tagen,« entgegnete das Kind, »und meine Hände sind jetzt so gesund wie früher. Sieh' her!«

Das Kind hielt beide Hände empor und bewegte seine kleinen Fingerchen mit lustiger Schnelligkeit gegen den Bruder zu.

»Und Du fühlst keinen Schmerz und kein Hinderniß mehr, wenn Du die Finger bewegest?«

»Nichts.«

»Hat der Vater auch schon daran gedacht, Dich etwas Ordentliches lernen zu lassen?«

»Ja, er hat schon davon gesprochen und ich glaube, im nächsten Monat werde ich anfangen in die Schule zu gehen. Und — denke Dir einmal — wir haben die Bekanntschaft eines Fräuleins gemacht, das versprochen hat, sobald sie nach Wien zurückkommt — denn im Augenblicke ist sie abwesend von hier — mich zu sich zu nehmen und mir alle möglichen Arbeiten zu lehren, welche Frauen machen. Es ist ein sehr hübsches und sehr liebes Fräulein und ehe sie fortging, beschenkte sie mich mit einem Kleide und einem Umhängtuche und außerdem ließ sie mir von den Mädchen, die bei ihr arbeiten, eine Menge Wäsche machen. Ich habe in meinem Leben nicht so viele und so schöne Wäsche gehabt als jetzt.«

Die kleine Lucie sprach ganz ebenso wie ihr Bruder, in derselben altklugen Weise, »von ihrem Leben,« als ob dasselbe ein gar langes und reichbewegtes wäre, auf welches sie nur mit aller Anstrengung ihres Gedächtnisses zurückblicken könnte.

»Das ist wohl ein großes Glück für Dich,« sagte der Zehnjährige, »obwohl es dem Vater schwer werden wird, Dich von sich zu lassen. Aber da wir nun einmal in einen Circus durchaus nicht mehr zurückkehren, so mußt Du wohl sehen, irgend

etwas Anderes zu lernen, wie es hier und anderswo die Frauen thun. Ein großes Glück! Wie heißt das Fräulein?«

»Marie Langer,« entgegnete das Kind. »Und sie wohnt nicht gar zu weit von hier am Neubau.«

»Und wann kommt das Fräulein nach Wien zurück?«

»Das weiß ich nicht, sie sagte nur, daß sie länger als sechs Wochen kaum ausbleiben dürfte. Und sobald sie zurückkehrt, will sie augenblicklich zu uns kommen und mich mit sich nehmen.«

»Und sonst geht es Euch gut? Verdient der Vater hinlänglich Geld?«

»Es geht alle Tage besser,« sagte das Kind, »und außerdem erhielt ich ein Geschenk von einem Officier, das wir aber bis jetzt nicht anzurühren brauchten. Denke Dir! ganze zwanzig Gulden.«

»Von einem Officier, wieso?«

»Ah, Du kennst ihn ja,« sagte die kleine Lucie lachend. »Es ist der Baron Helmfeder, Du weißt ja, der immer zu den Productionen in den Circus kam und auch dabei war, als ich damals vom Trapeze fiel.«

»Der?« fragte der Zehnjährige gedehnt. »Dem hätte ich es am Wenigsten angesehen. Wie kam denn das?«

»Ach, sehr einfach. Es war an einem Nachmittage, der Vater stand mit seiner Bank bei der Brücke und ich leistete ihm Gesellschaft. Ich hatte damals, weißt Du, noch die Hände verbunden und konnte nichts thun, als eben bei ihm stehen. Da kamen zwei Herren auf uns zu, ein Officier und Einer, der in Civil gekleidet war. Ich erkannte sie augenblicklich, es war der Oberlieutenant Baron Helmfeder und sein guter Freund — Du weißt ja, der Dumme, der Baron Wachenstein —«

Der Zehnjährige mußte laut auflachen, als Lucie den Unbärtigen so ungenirt als den »Dummen« bezeichnete.

»Der?« fragte er wieder.

»Ja. Du weißt ja, daß die Beiden immer zusammen in den Circus kamen. Nun gut, sie kamen auf uns zu, obwohl es mir schien, daß es dem Baron Wachenstein gar nicht angenehm

sei, auf öffentlicher Straße mit uns zu sprechen, und Baron Helmfeder erkundigte sich bei meinem Vater, wie es uns und wie es mir gehe. Darauf gab er meinem Vater Geld, wie er sagte, um mich besser pflegen zu können. Und als sie weggegangen waren, sah der Vater, daß es zwanzig Gulden waren. Wie gesagt, der Vater hat das Geld bis jetzt noch nicht angerührt und als einige Tage darauf der Baron Helmfeder uns in unserer Wohnung aufsuchte und ihm noch einmal Geld für mich geben wollte, da nahm es der Vater gar nicht an, sondern sagte, daß er — Gott sei Dank — sein Auskommen habe und dem Herrn Baron sehr dankbar für seine Güte wäre. Seit dieser Zeit ist der Baron schon wieder einmal bei uns gewesen, um nachzusehen, wie es mir ginge,« das Kind erzählte das nicht ohne einen gewissen selbstgefälligen Stolz, »und da sagte er uns auch, wenn der Vater irgend Etwas brauche oder es ihm je einmal schlecht gehe, so möge er nur zu ihm kommen, er sei gerne bereit, ihm zu helfen, soweit er könne.«

»Das hätte ich mir von dem Baron gar nicht gedacht,« sagte der Zehnjährige lachend, »jedenfalls ist es aber sehr schön von ihm.«

In diesem Augenblicke ließen sich vor der Thüre schwere und ungleiche Schritte vernehmen.

Da die Thüre geöffnet wurde und die Kinder hörten, wie Jemand einen hölzernen Gegenstand mit ziemlichem Gepolter auf die Erde stellte, so wußten sie augenblicklich, wer der Ankömmling sei.

»Der Vater!« rief Lucie entzückt von der Vorstellung, welche Freude Herr Hartmann haben würde ihren Bruder wieder zu sehen.

»William!« rief dieser, als er den Zehnjährigen erblickte, »Du hier? Das freut mich. Und gesund und gut siehst Du aus und gewachsen bist Du auch. Das freut mich!« Und Herr Hartmann gab seinem Sohne, als ob er einen Erwachsenen vor sich hätte, die Hand und schüttelte sie ihm herzlich. »Hätte ich das

früher gewußt,« sagte er, da er wohl denken mochte, daß sich sein Sohn um den Fortgang seines Geschäftes bekümmere, »hätte ich das früher gewußt, um wie viel besser so eine Stiefelputzbank geht, als das Geschäft im Circus! Die arme Lucie hätte da viel erspart und Du auch, Du armer Teufel. Sieh' her!« Und er holte unter der Schürze, die er vorgebunden hatte, eine lederne Tasche hervor. »Die ist mit Kupfermünzen gefüllt. Die Leute gewöhnen sich nach und nach daran, bei mir vorzusprechen, ehe sie in den Stadtpark oder in die Stadt gehen und ich versichere Dich, wenn Du nicht ohnehin eine Stellung hättest,« er betonte das Wort »Stellung«, als ob William allenfalls Director irgend einer Bank oder sonst mitten in einer glänzenden Carriere wäre, »so wäre für Dich auch genug zu thun. Ich kann oft nicht aufkommen mit der Arbeit. Und wie geht es Dir?«

»Gut genug, Vater,« sagte der Zehnjährige. »Es fehlt mir an Nichts und Arbeit habe ich gerade nicht besonders viel. Mein Herr bedient sich eigentlich selbst, und mein ganzes Geschäft besteht darin, daß ich täglich eine Kuh melke und ein altes Pferd striegle das höchst unnöthiger Weise dort im Stalle steht und beinahe gar nicht benützt wird.«

»So setze Dich wenigstens,« sagte Herr Hartmann, indem er einen Stuhl zum Tische schob, »und Du, Lucie, bringe uns schnell Bier und Etwas zum Zubeißen. Du bleibst heute über Nacht wohl bei uns, William?«

»Nein,« entgegnete dieser, indem er den angebotenen Stuhl annahm und nach dem Tabak langte, der auf dem Tische lag, um sich eine Cigarrette zu drehen. »Nein, ich sollte von Rechtswegen schon wieder auf dem Wege nach Hause sein und erhielt eigens zu diesem Zwecke zehn Gulden, um mir einen Wagen zu nehmen. Ich glaube aber, daß es nicht gar so wichtig sein kann, ob ich Abends um neun Uhr, oder allenfalls auch erst in der Nacht nach Hause komme, und so beschloß ich lieber zu gehen und das Geld zu sparen. Vielleicht treffe ich auch unterwegs irgend einen heimkehrenden Bauernwagen, der mich mitnimmt. Und so

fand ich Zeit, einen Augenblick herzusehen, wie es Euch geht. Aber lange kann ich mich nicht aufhalten.«

Lucie hatte sich an ihren Bruder herangedrängt, der, während er noch sprach, ihre Hand in die seine nahm und aufmerksam die Stelle am Handgelenke betrachtete, welche gebrochen gewesen war.

»Keine Spur mehr von dem Bruche zu sehen,« sagte er. »Ein wahres Glück, daß Alles so gut abgelaufen ist.« Bei diesen Worten küßte er mit einer Galanterie, die man dem untersetzten Burschen kaum angesehen hätte, die Hand seiner kleinen Schwester.

»Und jetzt,« fuhr er fort, »wenn Du uns wirklich Etwas zu essen und zu trinken bringen willst, Lucie, so mußt Du laufen, denn ich habe höchstens eine Stunde Zeit, wenn ich noch vor Mitternacht nach Hause kommen will.«

»Die kleine Lucie nahm sofort, ohne zu fragen, einen Betrag aus der ledernen Geldtasche, die ihr Vater abgeschnallt und auf den Tisch gelegt hatte, und sprang fort, um das Nöthige zu holen.

»Und wie geht es Deinem Herrn?« fragte Herr Hartmann, der sich zu einem Waschbecken gestellt hatte, wo er seine Hände, die über und über mit Stiefelwichse beschmutzt waren, wusch. »Wie geht es Deinem Herrn? Immer noch verrückt, he?«

»Natürlich,« sagte William, »so verrückt als je und wo möglich noch ein Bischen mehr. Er rührt sich den ganzen Tag nicht aus seinem Zimmer und arbeitet fortwährend an seiner dummen Maschine. So lange ich jetzt bei ihm bin, hat er vielleicht noch keine zwei Dutzend Worte mit mir gesprochen. Ich kann mir nicht recht vorstellen, wie der Mensch sich benommen haben mag, als er noch mehr mit anderen Leuten zu thun hatte, als jetzt.«

»Und was macht der Wechselbalg?«

»Der hängt noch immer und wird noch immer gehenkt,« entgegnete William. »Ich wollte, Du könntest ihn einmal sehen und meinen Herrn dazu sammt der Einrichtung seines Zimmers. Du würdest staunen! Uebrigens sind wir jetzt nicht mehr allein, denn seit einigen Tagen ist eine hübsche, junge Dame zu uns heraus gekommen, welche die ganze Villa durchstöbert, Alles herrichtet,

putzt, eine Menge Koffer mitgebracht hat, die sie auspackt, und, wie es scheint, die Villa für einen Besuch vorbereitet. Ich habe ihr aus dem Dorfe eine Dienerin verschaffen müssen, die ihr bei der Arbeit hilft. Welchen Zweck das Ganze haben soll, weiß ich nicht, denn so viel habe ich schon von Fräulein Marie — so heißt sie nämlich — erfahren, daß sie im Ganzen nur einige Wochen bei uns bleiben wird. Mir ist es recht, denn sie ist ein gutes Geschöpf und spricht wenigstens mit Unsereinem.«

Lucie kam zurück mit einem großen Kruge Bier in der einen und einem Packete in der anderen Hand, aus welchem sie Schnitten kalten Fleisches und Wurst nahm, die sie zierlich auf einem Teller ordnete und auf den Tisch stellte.

»Wenn Du Eile hast, William, so greife zu. Iß und trink'« sagte Herr Hartmann, indem er sammt Lucie bei dem Tische Platz nahm. »Und was hattest Du eigentlich in Wien zu thun, daß Du so plötzlich und auf so kurze Zeit herkamst?«

»Nichts als einen Brief von meinem Herrn an den Baron Wachenstein zu überbringen, den er wohl ebensogut durch die Post hätte senden können. Er ist aber ein eigensinniger und boshafter Mensch und glaubte wahrscheinlich, mir dadurch einen Possen zu spielen, daß er mich zwang, den weiten Weg an Einem Tage zweimal zu machen. Hätte ich merken lassen, daß es mir sehr angenehm war, nach Wien geschickt zu werden, so hätte er es gewiß nicht gethan. Und was das Beste ist, von Baron Wachenstein, oder — besser gesagt — von seinem Secretäre erhielt ich zehn Gulden, um mir zur Nachhausefahrt einen Wagen zu nehmen. Den Wagen nehme ich nicht, sondern gehe zu Fuß, und hier sind fünf Gulden für Euch,« fuhr William fort, indem er von dem Gelde, das er besaß, fünf Gulden zählte und sie auf den Tisch legte. »Das Andere behalt ich mir,« fuhr er, wie zur Entschuldigung fort, »da ich eigentlich gar kein Geld besitze und mein Herr mir den Vorschuß, den er mir damals gegeben, sofort und ganz abzieht.«

»Dann behalte das Geld,« sagte Hartmann, indem er ihm die Banknoten zurückgab, »wir brauchen es nicht. Das Geschäft geht, Gott sei Dank, gut — viel besser als ich es selbst anfangs geglaubt hätte.«

»Ich benöthige es aber ebensowenig, Vater, denn da draußen im Dorfe habe ich Alles, was ich brauche, zu Hause und wüßte gar nicht, wie ich es eigentlich anstellen sollte, Geld auszugeben.«

»Gut — wenn Du es nicht brauchst, so laß' es hier. Ich habe ohnehin schon darüber nachgedacht, wie ich wohl einige Gulden, die ich mir bereits erspart habe, am Besten anlegen könnte und ich denke, es wäre am Besten, ich füge Dein Geld zu dem meinigen und trage Alles in die Sparcasse.«

Die kleine Lucie und der Zehnjährige sahen gleichzeitig erstaunt auf. In ihrem früheren Leben war wohl sehr häufig der Fall vorgekommen, daß Eines oder das Andere von ihnen vom Vater mit irgend einem im Augenblicke nicht gebrauchten Kleidungsstücke fortgeschickt wurde, um dasselbe zu versetzen; die Frage aber, wie man erspartes Geld am Besten anlegen könne, war ihnen Beiden vollkommen neu.

Hartmann, der das Erstaunen der Kinder sah, wollte ihnen die Erklärung nicht schuldig bleiben. »Die Sache ist die,« sagte er, indem er ein ungemein weiches Gesicht machte, »daß ich anfange alt zu werden, und schließlich doch für Eure Zukunft besorgt sein muß, besonders für jene der Kleinen hier. Vorderhand bin ich wohl noch stark und gesund, von meinem krummen Fuße abgesehen, der mir übrigens — wie Ihr ja wißt — nicht im Mindesten hinderlich ist. Wie lange es aber so fortgehen wird, das weiß der liebe Gott, und so denke ich mir, wenn ich hübsch meine Ersparungen, die sich ja hoffentlich noch steigern werden, in die Sparcasse lege und Du, William, Dein Erspartes hinzufügst, so könnten wir im Verlaufe von einigen Jahren ein hübsches Sümmchen zusammenbringen, das Dir einmal recht gut thun wird, William, um irgend ein Geschäft anzufangen. Deine Schwester magst Du dann zu Dir nehmen — natürlich,« setzte er hinzu,

»erst nach meinem Tode, denn so lange ich lebe und sie nicht etwa heiratet, bleibt sie wohl bei mir.«

»Gegen das Sparen habe ich nichts einzuwenden,« sagte William, »und was ich erübrige, werde ich Dir ohneweiters immer bringen. Du thätest aber gut daran, lieber auf Dein Geschäft zu sehen, als solchen Unsinn vom Sterben u. s. w. zu sprechen, um den Dich Niemand gefragt hat. Da sieh her!«

Die kleine Lucie, welche keineswegs daran gewöhnt war, ihren Vater von so feierlichen Dingen sprechen zu hören, war durch diese Anwandlung ihres Erzeugers so gerührt und erschüttert worden, daß sie ihre Arme auf den Tisch und den Kopf auf die Arme legte und bitterlich schluchzte.

»War das nothwendig,« fragte William seinen Vater strenge, »ist Dir jetzt leichter, he?«

Herr Otto Hartmann gab durch ein Achselzucken zu erkennen, daß er erstens gegen diese Strafpredigt, die ihm sein Sohn gehalten, nichts einzuwenden hätte, und zweitens, daß er von der Nothwendigkeit seiner weichmüthigen Auslassungen selbst nicht ganz überzeugt sei, daher er seine Miene, die er behufs der zum Besten gegebenen Ausführungen in höchst weise Falten gelegt hatte, sofort wieder in das gewöhnliche Stiefelputzer-Gesicht verzog und den Kopf der kleinen Lucie aufhob, um ihr hübsches Gesichtchen zu küssen, das in diesem Augenblicke heftig roth und von Thränen überströmt war. »Unsinn! Lucie,« sagte er, »schämst Du Dich nicht? Einer solchen Dummheit wegen zu weinen und noch dazu wegen Etwas, das ja gar nicht ist, sondern vielleicht einmal kommen wird.«

»Du sprichst schon wieder Unsinn,« sagte William, indem er durch diese scharfe Ausdrucksweise die Rührung zu verbergen suchte, die ihn selbst ergriffen hatte, welches Manöver er noch dadurch unterstützte, daß er sich ein Glas mit Bier ganz voll schenkte und einen tüchtigen Schluck aus demselben machte. »Du sprichst schon wieder Unsinn, Vater. Als ob wir nicht wüßten, daß alle Menschen endlich sterben müßten — Du, die Lucie und

ich. Deswegen brauchst Du aber doch dem Kinde da Nichts vom Sterben und dergleichen vorzuerzählen, umsomehr, da sie noch immer schwach von ihrer Krankheit ist und es viel nöthiger hat, sich zu zerstreuen, als durch dummes Gerede zum Weinen gebracht zu werden. Ich wollte, ich könnte sie mit mir hinausnehmen nach Buching; unter den Gänsen und Hühnern im Hofe und in der frischen, guten Luft, die draußen herrscht, würde sie sich bald genug erholen und s o dick werden.«

Um zu zeigen, wie dick er seine Schwester wünsche, breitete William beide Arme aus und da Lucie bereits getröstet war und sie im Augenblicke nichts Besseres zu thun wußte, so stürzte sie sich mit einer Gewalt an die Brust ihres kleinen, vierschrötigen Bruders, daß sie ihn beinahe sammt dem Sessel umgeworfen hätte, auf welchem er saß.

Nachdem dieser kleine Familienzwist auf solche Weise beigelegt und zu einem gedeihlichen Ende gebracht worden war, machte William Miene aufzubrechen. »Ich muß heute noch ein gutes Stück marschiren,« sagte er, »und kann von Glück sagen, wenn ich bis Mitternacht nach Hause komme. Darum ist es besser, ich mache mich so schnell als möglich auf die Füße.«

»Wird Dein Herr nicht ungehalten sein,« fragte Hartmann, »wenn Du so spät kommst? Du solltest ja fahren, soviel Du erzähltest?«

»Allerdings, aber es war nicht mein Herr, der mir den Auftrag gab, nach Hause z u f a h r e n, sondern der Secretär des Baron von Wachenstein und mein Herr weiß von diesem Auftrage nichts. Sollte jemals der Baron Wachenstein oder dessen Secretär hinaus nach Buching kommen, so denkt bis dahin kein Mensch mehr an die Sache, und mein Herr ist nicht derjenige, der gerne unnöthiger Weise mit Jemandem ein Gespräch anfängt. Sorge Dich nicht deshalb. Er ist ganz glücklich, wenn er Niemanden zu sehen bekommt und noch mehr, wenn er mit Niemandem zu sprechen hat. Hast Du viel Tabak, Vater?«

»Ja, aber rauche nicht gar zu viel, William, Du bist doch noch zu jung dazu.«

»Pah,« entgegnete der Zehnjährige und machte dabei ein so altes Gesicht, daß er beinahe aussah, als ob er der Großvater des Herrn Hartmann wäre, »pah, das schadet mir nichts und, wie Du weißt, bin ich ja daran gewöhnt. Hätte ich das Geld,« fuhr er seufzend fort, indem er sich dabei ein Wesen gab, als ob er ganz unglaublich blasirt wäre, »hätte ich das Geld jetzt hier vor mir liegen, das ich schon verraucht habe!« Bei diesen Worten nahm er aus einer Büchse, die ihm der Vater hingereicht hatte, eine Hand voll Tabak, wickelte denselben in ein Stück Papier und steckte ihn in die Tasche.

»Und jetzt,« sagte er, »ist es Zeit. Gib mir einen Kuß, Lucie, und Du Vater auch. Erinnert Euch, daß ich nicht lesen und nicht schreiben kann, ha, ha, ha, ha! und darum schreibet mir auch nicht, außer es wäre etwas ganz Besonderes und Dringendes. Ich werde es schon so zu machen wissen, daß mich mein Herr wieder einmal in die Stadt gehen läßt. Uebrigens glaube ich kaum, daß wir den ganzen Sommer draußen in Buching zubringen werden, denn als ich mich einmal angeboten hatte, das Zimmer, welches Herr Zwirner selbst bewohnt, frisch zu tünchen, da schlug er es aus und brummte dabei Etwas, das sich ungefähr so anhörte, als ob er nicht die Absicht hätte, sehr lange in demselben zu verweilen.«

Mit diesen Worten gab der Zehnjährige seinem Vater die Hand und einen Kuß, dafür aber der kleinen Lucie, die er zärtlich an sich drückte, eine ganze Reihe von laut schallenden Küssen. Im nächsten Augenblicke war er bereits auf der Straße und auf dem Wege nach seiner jetzigen Heimat.

Neuntes Capitel.

Leseübungen.

Der Zehnjährige war nicht wenig überrascht, als eines Abends Herr Zwirner, der nach eintretender Dunkelheit sich niemals aus seinem Zimmer zu entfernen pflegte und überhaupt um diese Stunde nie etwas von sich hören ließ, das Fenster seines Zimmers öffnete und sein gelbes Gesicht zu demselben hinaussteckte, um den Zehnjährigen zu sich zu rufen, der eben mit den Händen in der Tasche nach vollbrachtem Tagwerke vor dem Hause herumschlenderte.

»Komm' einmal herein, Du,« sagte Herr Zwirner und schloß sofort wieder das Fenster, als ob er fürchte, daß die angenehme, würzige Abendluft die geheiligte Atmosphäre seines Zimmers verderben könnte.

Herr Zwirner saß, als der Zehnjährige diesem Auftrage folgte, bereits wieder an seinem Tische, auf welchem er sein Arbeitszeug bei Seite geschoben hatte, um in verschiedenen Papieren, die vor ihm lagen, zu kramen. »Du gehst heute noch in's Dorf,« sagte er.

William nickte.

»— und bestellst mir für morgen Früh' einen Wagen nach Wien.«

Da Herr Zwirner diesem Befehle nichts weiter beifügte, so machte der Zehnjährige Miene, sofort diesen Auftrag auszuführen.

»— wirst aber den Wirth fragen, was der Wagen kostet, und trachten, ihn so billig als möglich zu bekommen. Ich will morgen Früh gegen neun Uhr wegfahren und kehre übermorgen Früh zurück. Das sind also vierundzwanzig Stunden. Du wirst auch dem Wirthe sagen, daß mich der Kutscher und die Pferde weiter nichts angehen. Futter für die Pferde kann er mitnehmen und für seine Unterkunft in Wien muß der Kutscher selbst sorgen.«

Da Herr Zwirner diesmal nichts weiter hinzuzufügen fand, so machte sich der Zehnjährige sofort daran, den Wagen zu bestellen, und dies um so lieber, als es ihm ein angenehmes Gefühl war zu wissen, daß sein Herr mit dem gelbledernen Gesichte, der ihm wohl nichts zu Leide that, aber ihm trotzdem so gründlich verhaßt war wie irgend ein garstiges Thier, einen Tag außerhalb des Hauses zubringen und ihm nicht vor die Augen kommen werde.

Er trottete daher sofort in das Dorf und kam nach kaum einer Stunde mit der Antwort zurück, daß der Wagen morgen Punkt neun Uhr bereit stehen werde.

»Und was kostet er?« fragte Herr Zwirner.

»Zwölf Gulden.«

»Zehn Gulden wären genug gewesen,« sagte Herr Zwirner. »Diese Leute wollen gleich reich werden, wenn man einmal bei ihnen etwas bestellt.«

»Ich sagte auch zehn Gulden,« entgegnete William, »aber der Wirth meinte, wenn der Kutscher sich und die Pferde in Wien selbst unterzubringen hätte, so könnte er es unter zwölf Gulden nicht thun.«

Herr Zwirner brummte etwas Unverständliches in den Bart. »Während meiner Abwesenheit,« sagte er, »magst Du das Zimmer hier ein wenig in Ordnung bringen und auskehren, nur merke Dir, daß Du nichts von dem anrührst, was hier auf dem Tische liegt, oder sonst noch im Zimmer herumsteht.«

Des anderen Tages begleitete William seinen Herrn in das Dorf bis zum Gasthause, wo der Wagen schon in Bereitschaft stand. Als er aber die Handtasche, die er mitgetragen, zu den Füßen

seines Gebieters niedergelegt und die Wagenthüre geschlossen hatte, da wäre Herr Zwirner sicher keineswegs erbaut gewesen, wenn er die Grimasse gesehen hätte, die sein treuer Diener ihm zum Abschiede schnitt.

Da William die Absicht hatte, die Abwesenheit seines Herrn und Gebieters dazu zu benützen, um sich einen guten Tag anzuthun, so beschloß er, das Zimmer, welches er, solange Herr Zwirner im Hause war, beinahe nie betreten und noch weniger in Ordnung bringen durfte, unverzüglich zu reinigen, um sodann den Nachmittag für sich zu haben, an welchem er in das Dorf gehen und dort den Kreis seiner Bekanntschaften erweitern wollte.

Er öffnete das Wohnzimmer seines Herrn diesmal mit viel mehr Neugierde, als er sonst zu zeigen gewohnt war, da er wußte, daß jeder Blick, den er in Anwesenheit Zwirner's auf die umherliegenden Gegenstände richtete, sofort dessen Mißtrauen zur Folge hatte. Vor allem Anderen besah er sich den aufgehängten Wechselbalg und die unter demselben befindliche Maschine mit großem Interesse. Er hatte einmal zugesehen, wie Herr Zwirner das Uhrwerk unter der Puppe aufgezogen hatte, und versuchte nun das Gleiche zu thun, wobei es ihm unendliches Vergnügen machte zu sehen, wie der Strick sich spannte und den Wechselbalg so regelmäßig aufhenkte, als es nur ein geübter Scharfrichter zu thun vermocht hätte. Nachdem er den Gang der Maschine wieder gehemmt hatte, dehnte er seine Untersuchungen auf die anderen im Zimmer befindlichen Gegenstände aus, wobei er es nicht unterlassen konnte, alle die verschiedenartigen Werkzeuge, die da herumlagen oder an der Wand hingen, nach einander prüfend zu betrachten.

Eben wollte er den Besen, den er mitgebracht hatte, zur Hand nehmen, um das Reinigungswerk zu beginnen, nachdem er alle Fenster des Zimmers geöffnet hatte, als sein Blick auf die Lade des Tisches fiel, an welchem Herr Zwirner gewöhnlich zu arbeiten pflegte.

An der Lade steckte der Schlüssel.

William hatte oft bemerkt, daß sein Herr in dieser Lade nicht nur einzelne kleinere Werkzeuge, sondern auch Papiere versperrt

hielt, die er übrigens, so oft der Zehnjährige das Zimmer betrat, sofort mit einem mißtrauischen Blicke zurückschob, als ob er deren Anwesenheit vor ihm verbergen wollte.

Die Erinnerung daran war genügend, um William, der eine Art grimmigen Vergnügens daran fand gerade das Gegentheil von dem zu thun, was sein Herr wünschte, zu veranlassen, sofort die Lade mit der größten Ungenirtheit zu öffnen und deren Inhalt näher zu betrachten.

Ein Packet, das er zuerst hervorzog, enthielt eine große Menge schmutziger, abgegriffener Rechnungen, die nur insoferne ein Interesse für den Zehnjährigen hatten, als er unter denselben auch einen von der Hand des Herrn Zwirner geschriebenen Zettel fand, der eine Vormerkung über den William gegebenen Vorschuß von fünfundzwanzig Gulden enthielt.

Außer diesem einen befand sich noch ein zweites, von einem großen und vielfach abgegriffenen Umschlag zusammengehaltenes Packet in der Lade, welches seiner Dicke nach zu schließen, mehrere Papiere enthielt.

William machte sich mit boshaftem Behagen auf dem gewöhnlich von Herrn Zwirner eingenommenen Sessel breit, um diese Papiere mit Muße und Behäbigkeit zu lesen.

Das erste Blatt, welches er herausnahm, war ein Brief, dessen Aussehen darauf deutete, daß er schon vor längerer Zeit geschrieben sein mochte und dessen enge und feine Schriftzüge unverkennbar die Handschrift einer Frau wiesen.

Obwohl der Zehnjährige seinen Herrn durch die Angabe, daß er nicht lesen und schreiben könne, irregeführt hatte, da er diese edle Kunst gleichwohl verstand, so war doch seine Kenntniß in derselben nicht groß genug, um selbstständig einen so feinen Unterschied zu erkennen, wie es jener zwischen einer männlichen und weiblichen Handschrift ist. Uebrigens verband sich bei ihm der Begriff des Lesens mit dem Begriffe einer gewissen Behaglichkeit, da er bisher immer noch Personen, die sich mit Lesen oder Schreiben beschäftigten, bequem bei einem Tische sitzend gesehen hatte,

was allerdings seiner eigenen früheren Beschäftigung im Circus bei Weitem vorzuziehen war.

Bei der verschlossenen Gemüthsart des Herrn Zwirner und mit Rücksicht auf die Seltenheit, mit welcher er seinen Gedanken beredteren Ausdruck zu geben pflegte, wäre es schwer zu entscheiden gewesen, was dieser liebenswürdige Herr eigentlich gethan haben würde, wenn er seinem Diener hätte zusehen können, wie dieser mit einer Gravität ohne Gleichen den Brief vor sich ausbreitete, Tabak und Papier aus der Tasche zog, sich eine Cigarrette drehte und diese dann mit der größten Seelenruhe anzündete. Es ist aber nicht sehr unwahrscheinlich, daß Herr Zwirner in diesem Falle wenigstens den Versuch gemacht hätte, William an die Stelle des Wechselbalges zu hängen oder sonst irgend eine ganz besonders grausame Procedur mit ihm vorzunehmen.

Der Zehnjährige, der jedoch seinen Herrn auf der Reise nach Wien wußte, gab sich derlei schrecklichen Gedanken keineswegs hin, sondern las, wie folgt:

»Mein Herr! Sie finden in der Anlage eine Anweisung, welche dem Betrage entspricht, den Sie von mir für mein unglückliches Kind gefordert haben. Ich kann nicht verhehlen, daß es mir sehr schwer wurde, Ihrem Verlangen zu entsprechen und daß ich die Opfer, die es mich gekostet, nicht gebracht hätte, wenn es sich nicht um das Wohl oder wenigstens um den Wunsch meines unglücklichen Kindes gehandelt hätte, welchem ich so Vieles schulde, ohne ihm doch das Theuerste ersetzen zu können, an dem er Mangel gelitten: die Liebe seiner Mutter. Nicht daß seit dem Augenblicke, in welchem es geboren wurde, ich jemals aufgehört hätte seiner mit Schmerzen und Sehnsucht zu gedenken — Gott weiß es, wie viele schlaflose und mit Thränen verbrachte Nächte mir das Andenken an jenes arme, kleine und unschuldige Kind gekostet hat, dessen Bestimmung es war, von seiner frühesten Jugend an den Händen fremder Leute anvertraut zu sein. Mutterliebe! Sie, dessen Herz von Stein ist und der es über sich vermochte, mit einer Grausamkeit, welche zu begreifen mir heute noch

vollkommen unmöglich ist, einer Mutter den Anblick ihres Kindes fortwährend zu versagen, können wohl nicht verstehen, was ich Ihnen hierüber schreibe; ich würde diesen Punkt auch überhaupt nicht berührt haben, wenn ich nicht unwillkürlich durch meinen Schmerz und meine Sehnsucht nach dem so sehr geliebten Kinde mich dazu hätte hinreißen lassen.

Doch — lassen wir das. Ich habe, wie gesagt, dem Wunsche meines armen Sohnes, der seine Mutter nie kennen, dem niemals das süße Gefühl einer mütterlichen Umarmung zu Theil werden sollte, entsprochen und sende Ihnen die Summe von vierundzwanzigtausend Gulden, deren Bestimmung es ist, das Meer zwischen mich und ihn zu bringen und mich für immer der im Innersten meines Herzens leise gehegten Hoffnung zu berauben, endlich einmal mein Kind von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Indem ich aber dem Wunsche meines Sohnes und Ihrer eigenen Aufforderung folge, muß ich dennoch eine Bedingung daran knüpfen — nein, keine Bedingung — aber eine Bitte, die Sie, so hartherzig Sie sind, doch einer armen, gekränkten Mutter nicht werden versagen können. Nennen Sie mir den Namen meines Kindes! Ich habe diese Bitte schon oft an Sie gestellt und Sie haben mir deren Erfüllung bis nun immer verweigert. Jetzt, da binnen Kurzem das Weltmeer mich von meinem Sohne trennen wird, werden Sie mir hoffentlich diesen kleinen Trost nicht versagen und mich dadurch in die Lage setzen, vielleicht einmal über mein Kind Erkundigungen einziehen zu können, um vor meinem Tode noch zu hören, daß es glücklich sei.

Verzeihen Sie mir die Vorwürfe, die ich Ihnen mache — verzeihen Sie mir dieselben mit Rücksicht darauf, daß es die Aermste und Unglücklichste aller Mütter ist, welche dieselben erhebt. Ich weiß es, daß Sie trotzdem die Erziehung meines Sohnes, wenn auch nicht direct und persönlich, so doch indirect geleitet haben. Ich weiß, daß Sie mit einer Ehrlichkeit, die ich anzuerkennen immer bereit bin, die Vermittlung der Gelder, die ich meinem armen Kinde widmen konnte, jederzeit übernahmen. Wäre ich nicht

von Ihrer Ehrlichkeit — ich sage es offen heraus, daß ich nur von Ihrer Ehrlichkeit in Geldsachen spreche — so sehr überzeugt, so würde ich Ihnen nicht durch so viele Jahre Summen von immerhin erheblichem Betrage anvertraut haben und Ihnen auch jetzt die verlangte Summe, welche aufzubringen mir schwer genug gekommen ist, zur Uebergabe an meinen armen Sohn nicht senden.

Es wäre noch so Vieles, was ich Ihnen zu sagen hätte, so Vieles, was ich Sie bitten würde meinem armen Kinde vor dessen Abreise von seiner Mutter mitzutheilen, der es versagt ist, sich selbst an ihn zu wenden; aber leider bin ich im Augenblicke auch von häuslichen Sorgen gequält, da mein armer Mann sehr leidend ist und ich seit vielen Tagen kaum auf Minuten dessen Krankenlager verlassen kann. Ich bitte Sie daher — und die Erfüllung dieser Bitte wenigstens werden Sie einer armen Mutter nicht versagen — meinen Sohn zu beauftragen, daß er Sie fortwährend über seinen Aufenthalt und seine Schicksale in Kenntniß erhält, damit mir wenigstens die Hoffnung bleibe, seine Spur nicht ganz zu verlieren.

Amalie von Grünau.«

»Vierundzwanzigtausend Gulden,« sagte der Zehnjährige für sich, als er den Brief, dessen Inhalt ihm anfangs nicht vollkommen klar war, zum zweiten Male überlesen hatte, »vierundzwanzigtausend Gulden, das ist wohl viel Geld! Es scheint, daß eine Dame dem Herrn Zwirner diese Summe anvertraut hat. Ist jedenfalls Geschmackssache. Ich würde es nicht thun. Dieser Herr Zwirner sieht mir ganz darnach aus, als ob er recht gerne eine günstige Gelegenheit benützen würde, andere Leute um ihr Geld zu bringen. Sehen wir, was er sonst noch hier hat.«

Ein zweites Blatt Papier, das William aus dem Umschlage hervorzog, wies mehrere Notizen auf, die sich sämmtlich auf Summen bezogen, die Jemand von einer Frau von Grünau aus Triest erhalten und an einen Herrn, Namens Carl Fernbach, dessen Name mehrmals vollkommen ausgeschrieben, meist aber nur abge-

kürzt war, übergeben hatte. Es war das Ganze nicht etwa in der gewöhnlichen Weise geschrieben, wie man Rechnungen zu schreiben pflegt, sondern es befand sich nur links die Aufschreibung über die erhaltenen und rechts die Notiz über die ausgelegten Gelder, und da von Zeit zu Zeit — wie es schien von Jahr zu Jahr — die Summen gezogen waren, so konnte William leicht entnehmen, daß der Vermittler vielmehr erhalten als ausgegeben hatte. Es war ziemlich wahrscheinlich, daß dieser Betreffende Herr Zwirner selbst sei, da William die kleine, verworrene und verzogene Handschrift ganz gut als jene seines Brodgebers erkannte.

William würde viel darum gegeben haben, wenn er hätte wissen können, wer dieser Carl Fernbach sei. Daß er mit demselben schon gesprochen und daß derselbe Niemand Anderer als der ihm recht wohl bekannte Secretär des Baron Wachenstein sei, kam ihm nicht im Entferntesten in den Sinn. Er saß noch lange vor der halbgeöffneten Lade mit den Documenten, die er gelesen und deren Sinn ihm doch so unklar war, und dachte darüber nach, wie glücklich er wäre, wenn er vierundzwanzigtausend Gulden besäße, und wie er dann nach Hause zurückkehren und seine Schwester wie eine kleine Prinzessin halten wollte. Daß aus seinem Vater kein Prinz mehr zu machen war, das hielt er für selbstverständlich. Selbst als er später den Besen ergriff, um die Arbeit zu verrichten, um derentwillen er ja doch eigentlich das Zimmer betreten, gaukelten ihm noch immer die vierundzwanzigtausend Gulden vor den Augen und wohl auch jener ihm unbekannte junge Mann, der nach Amerika gegangen und dessen Mutter so sehr um ihn besorgt war, ohne ihn jemals gesehen zu haben.

Wie es möglich sei, daß eine Mutter ihr eigenes Kind nicht kenne, selbst nachdem dasselbe schon erwachsen war, darüber gab sich der Zehnjährige keinen weiteren Gedanken hin. Waren ihm doch derlei Verhältnisse aus seinem Circusleben her bekannt und geläufig genug.

Und was ihm nicht minder geläufig war, das war das Schweigen über Dinge, zu deren Kenntniß er in eben nicht officieller Weise gekommen. Deswegen that er auch gar nichts dergleichen, als Herr Zwirner von seiner Geschäftsreise aus Wien zurückkehrte, sondern schwieg über den Brief der Frau von Grünau, dessen Inhalt ihn nichtsdestoweniger lebhaft beschäftigte, weislich still.

Warum? Weil vierundzwanzigtausend Gulden sehr viel Geld sind und ihm der bloße Gedanke an eine solche Summe entsetzlichen Respect einflößte.

Zehntes Capitel.

Der zehnjährige Kautschukmann erhält eine vertrauliche Mittheilung.

»Das Geschäft, welches ich hier zu verrichten hatte, ist beendet und meine weitere Anwesenheit kann von keinerlei Nutzen mehr sein,« sagte Marie zu Herrn Zwirner, den sie eigens durch den Zehnjährigen zu sich hatte bitten lassen, da sie dessen Abneigung wohl kannte, Jemanden in seinem Zimmer zu empfangen. »Ich möchte um jeden Preis so bald als möglich die Villa verlassen, denn zu Hause wartet meine Arbeit, während ich hier müßig gehe.«

»Bin nicht der Herr im Hause,« sagte Herr Zwirner, »kann daher über Ihre Abreise ebensowenig verfügen, als ich es war, der Sie veranlaßte herzukommen. Etwas Geduld — nur ein klein wenig Geduld und Sie werden sicherlich binnen wenigen Tagen nach Hause fahren können. Kann aber nicht früher sein, als bis der Eigenthümer, Herr Baron Wachenstein, gekommen, und gesehen hat, wie Sie die Villa eingerichtet. Könnte vielleicht auch andere Anordnungen treffen und wäre jedenfalls sehr böse, wenn er Sie nicht mehr vorfinden würde.«

Marie ergab sich endlich in die Wünsche Zwirners, so unlieb es ihr auch war; übrigens erhielt sie noch an demselben Tage, wo dieses Gespäch stattfand, die Mittheilung, daß morgen bereits der Baron kommen werde, wie aus einem eben eingelangten Briefe desselben hervorgehe.

Da Zwirner Marie ausdrücklich gesagt hatte, daß sich der Herr Baron wahrscheinlich nicht lange aufhalten werde, indem er

keinerlei Befehle rücksichtlich des Mittagessens gegeben habe, so entfiel auch für Marie jeder Grund, irgend eine weitere Vorbereitung zum Empfange des Barons zu treffen, dessen Ankunft sie um so ungeduldiger entgegensah, als sie wußte, daß damit das Signal zu ihrer eigenen Abreise gegeben war.

Eine kleine Anordnung gelegentlich der Ankunft des Barons schien gleichwohl nöthig, und zwar ging dieselbe von Seite des Herrn Zwirner aus, der den Zehnjährigen zu sich in das Zimmer rief, als er dessen Schritte auf dem Gange vernahm.

Herr Zwirner war bei seiner gewöhnlichen Beschäftigung an dem langen Tische, den er, wie schon erwähnt, genau so wie in seiner früheren Wohnung in der Stadt aufgeschlagen hatte und der mit Werkzeugen aller Art überdeckt war. »Komm' her,« sagte er mit bitterböser Miene zu William, indem er einen kleinen Hammer in der Hand schwang, als ob er dem Zehnjährigen am Liebsten ein Loch mit demselben in den Kopf schlagen wolle, »komm' her, ich habe Dir Etwas zu sagen.«

»Ja?« fragte der Zehnjährige neugierig, da dieser Fall ein äußerst seltener war, indem sein Herr sonst nur gewohnt war, durch Zeichen oder durch einzelne, abgerissene Worte ihm Befehle zu ertheilen.

»Schließe die Thüre,« fuhr Herr Zwirner fort.

Der Zehnjährige, der die Thüre nur angelehnt hatte, entsprach dem Auftrage und wendete sich abermals dem gelben Gesichte seines Herrn zu.

Dieser warf einen mißtrauischen Blick um sich herum, als ob er es für zweifelhaft hielte, ob der Popanz, der dort wie gewöhnlich an seinem Stricke hing, das Geheimniß, das er auch mitanzuhören bekommen würde, bewahren werde. Da er endlich zur beruhigenden Ueberzeugung gekommen zu sein schien, daß dies der Fall sei, legte er den Hammer weg und sah den Zehnjährigen mit seinen dunklen Augen so durchdringend an, daß jener einer äußerst unbehaglichen Empfindung sich nicht erwehren konnte.

»Heute bekommen wir Besuch,« sagte er endlich.

Der Zehnjährige nickte. »Ich weiß es, der Herr Baron.«

»Halte das Maul. Ich habe Dich nicht gefragt. Du wirst Dich, so lange der Herr Baron hier ist, um Nichts bekümmern, was Dich nichts angeht, und Dich im Hause nur sehen lassen, wenn man Dich ruft.«

Der Zehnjährige nickte abermals, hütete sich aber irgend eine Antwort zu geben.

»Dann wirst Du,« fuhr Herr Zwirner fort, »Dein Bett gleich jetzt hinüber in den Kuhstall tragen und wirst dort schlafen, so lange der Herr Baron sich in der Villa aufhält.«

Da William über diesen Befehl sehr erstaunt war, so unterließ er es auch diesmal zu nicken, was seinen Herrn zu der Frage veranlaßte, ob er verstanden habe.

Der Zehnjährige beruhigte ihn über diesen Umstand durch wiederholtes und verständliches Nicken, worauf Herr Zwirner fortfuhr: »Merke Dir's, was ich Dir schon einmal gesagt habe — Du sollst Dich um nichts kümmern, was Dich nichts angeht, und Dich so wenig als möglich hier blicken lassen. Der Herr Baron liebt das nicht.«

»Ich sehe nicht ein, warum ich ihm in den Weg laufen sollte. Ich kenne ihn aus dem Circus und kann sagen, daß er mir ganz und gar nicht gefällt.«

»Halte das Maul,« entgegnete Herr Zwirner giftig, »ich habe Dich nicht darum gefragt, ob er Dir gefällt oder nicht. Gefalle ich Dir vielleicht auch nicht? Halte das Maul, sage ich, und thue, was ich Dir gesagt habe, sonst ist es aus mit uns Zweien.«

Da William sah, daß die Wiedergabe der Eindrücke, die der Baron auf ihn gemacht, nicht nach dem Geschmacke seines Herrn war, so unterließ er es, sich weiter über diesen heiklen Punkt zu erklären, steckte seine Hände in die Tasche und verließ trotzig das Gemach.

Als er durch den Gang ins Freie treten wollte, begegnete ihm Marie, die geschäftig aus einem Zimmer heraustrat. Sie hatte

die Aermel ihres Kleides hinaufgeschürzt und sah mit dem weißen Morgenhäubchen und ihrer weißen Schürze, die sich neckisch von dem schwarzen Kleide abhob, ganz allerliebst aus. Die Eile, mit welcher sie noch die letzten Vorbereitungen für die Ankunft des heute erwarteten Barons Wachenstein getroffen, hatte ihr Gesicht lebhafter gefärbt, als es in der letzten Zeit der Fall war, und da der Zehnjährige eben von einer Unterredung mit Herrn Zwirner kam, so war es höchst natürlich, daß das frische, liebliche Gesichtchen Mariens ihm doppelt so hübsch und herzerfrischend erscheinen mußte.

Zwischen Marie und William hatte sich in den wenigen Wochen, welche das junge Mädchen in dem Landhause zugebracht, eine Art Vertraulichkeit herausgebildet, die darin ihren Ausdruck fand, daß Marie dem Zehnjährigen gerne kleine Aufträge gab und sich von ihm bei ihrer Beschäftigung im Hause, wo es anging, helfen ließ, während William oft stundenlang, ohne daß es ihm Jemand befohlen hätte, unter dem Eingange zum Hause sitzen konnte, um nur sogleich bereit zu sein, herbeizuspringen, wenn das Mädchen ihn wünschen sollte.

Gesprochen hatten sie während der ganzen Zeit wenig mit einander, denn Marie, welche in dem Burschen den vertrauten Diener Zwirner's sah, wollte aus leicht begreiflichen Rücksichten sich nicht gerne bei ihm um die Verhältnisse seines Herrn und um dessen Stellung zu dem Eigenthümer des Hauses erkundigen; und William seinerseits besaß natürliche Artigkeit genug, um sich dem Fräulein nicht aufdringen zu wollen.

Heute, wo Marie von der Arbeit und von der Hoffnung, die Villa bald wieder zu verlassen und in ihr trautes Heim zurückzukehren, frisch angeregt war, war sie viel redseliger als gewöhnlich. Als sie daher dem Zehnjährigen im Gange begegnete, sprach sie ihn lachend an.

»Nun, William,« meinte sie, »ich werde bald die Villa verlassen und nach Wien zurückkehren. Hast Du in der Stadt etwas auszurichten?«

»Nein, ich danke,« entgegnete William, dessen Augen gleichwohl vor Vergnügen darüber leuchteten, sich von Marie so freundlich angesprochen zu sehen, »ich danke. Ich war ohnehin, wie Sie wissen, vor Kurzem selbst in Wien und habe dort meine Leute besucht.«

»Deine Leute? Du hast also Familie in der Stadt?«

»Ja wohl, Vater und Schwester.«

»Eine Schwester auch, so? Ist sie älter als Du?«

»Nein, sie ist beiläufig neun Jahre alt, genau weiß ich es nicht,« entgegnete William nachdenkend. »Aber dabei fällt mir ein, Fräulein, wenn Sie wirklich so gut sein wollten, für mich in Wien etwas zu thun, daß ich Sie bitten möchte, einmal bei meiner kleinen Schwester nachzusehen. Das arme Kind hat Niemanden außer dem Vater, und dieser kann sich wenig um sie kümmern, da er den Tag über im Geschäfte ist.«

»Das will ich thun,« sagte Marie. »Geht Deine Schwester in die Schule?«

»Früher ging sie nicht, denn da wir niemals lange an Einem Orte weilten, so war es auch nicht möglich, das Kind in die Schule zu schicken. Ich unterrichtete sie selbst und sie kann heute so gut lesen und schreiben, als ob sie jahrelang in die Schule gegangen wäre.«

»Du?« fragte Marie erstaunt, indem sie sich den kleinen Knirps ansah. »Du bist also so geschickt?«

»Hm — ja, das kann ich schon,« sagte William. »Aber ich möchte Sie bitten, vor dem Herrn Zwirner ja nichts davon zu erwähnen, denn er nahm mich nur in der Voraussetzung in seinen Dienst, daß ich nicht lesen und schreiben könne. Was ihm daran liegen kann, das verstehe ich nicht. Sie wissen ja, er ist ein Narr.«

Marie, welche eben eine Art Studier- oder Schreibzimmer geöffnet hatte, in welchem sie mit einem Tuche die letzten Reste von Staub von den glänzenden Möbeln abzuwischen begann, mußte lachen, als sie hörte, wie unverblümt William seinen Ansichten über Herrn Zwirner Ausdruck gab.

Der Zehnjährige war ihr in das Zimmer gefolgt.

»Jetzt besucht aber Deine Schwester die Schule?« fragte sie.

»Ja, sie war lange krank, aber jetzt ist sie soweit hergestellt, daß man sie in die Schule schicken kann und ich legte es dem Vater bei meiner letzten Anwesenheit in Wien an's Herz, dies auch ja zu thun.«

»Wie heißt Deine Schwester?«

»Lucie. Solange wir im Circus waren, hieß sie der fliegende Tambour, weil sie auf dem Trapez aufgehängt trommeln mußte. Und bei dieser Gelegenheit brach sie auch beide Arme, als sie nämlich einmal bei der Probe herabfiel.«

»Mein Gott!« sagte Marie überrascht. »Das arme Kind kenne ich ja!«

Und nun erinnerte sich auch William, daß ihm Lucie erzählt, ein Fräulein, welches sich jetzt auf dem Lande befinde, habe ihr Kleider und neue Wäsche geschenkt. Er hatte den Namen jener mildherzigen Dame freilich nur einmal gehört, aber William besaß ein gutes Gedächtniß für empfangene Wohlthaten.

»So sind Sie gewiß Fräulein Marie Langer?« fragte er daher mit dem Tone freudiger Ueberraschung, um sogleich, ohne erst eine Antwort abzuwarten, mit fast gerührter Stimme fortzufahren: »O, Sie sind gut, Fräulein. Lucie dankt Ihnen so viel und freut sich so sehr darauf, Sie bald wieder zu sehen; ja, wenn Sie meine Schwester besuchen wollen, so werden Sie wirklich ein gutes Werk thun, das arme Kind kommt beinahe nie mit einem anderen Mädchen zusammen und ich kann mir gar nicht vorstellen, wie aus ihr ein ordentliches Frauenzimmer werden soll, ohne daß sie hin und wieder in Gesellschaft Anderer kommt.«

»Ich will Deine Schwester gewiß besuchen,« sagte Marie, »und wenn Dein Vater es wünscht und die kleine Lucie Lust dazu hat, will ich ihr auch gerne erlauben, zu mir zu kommen, um die Zeit, in welcher sie nicht die Schule besucht, bei mir zuzubringen. Sie ist dann in meiner Gesellschaft und in der Gesellschaft meiner Mädchen und kann Vieles lernen, was ihr für die Zukunft nützlich ist.«

Der Zehnjährige sah Marie mit einem Paar verzückter Augen an und es fehlte wenig, daß er ihr für dieses Versprechen zu Füßen oder um den Hals gefallen wäre. Er hatte jedoch bei seiner früheren Beschäftigung Gelegenheit genug gehabt, seine Gefühle beherrschen zu lernen, so daß er sich damit begnügte, Marie einfach für ihre Güte zu danken. »'s ist ein gutes Mädchen, die kleine Lucie,« er sprach immer von seiner Schwester, als ob er ein erwachsener Mann und sie mindestens um zwanzig Jahre jünger als er selbst wäre, »'s ist ein gutes Mädchen und dankbar für Alles, was man ihr Gutes erweiset. Und geschickt ist sie. Sie werden sehen, Fräulein, daß sie Alles lernt, was Sie ihr zeigen, schneller als irgend ein anderes Kind in ihrem Alter es vermöchte.«

»Das soll mich sehr freuen,« entgegnete Marie lächelnd, »und sobald ich nach Wien zurückkehre, was ja binnen wenigen Tagen geschehen muß, werde ich sie sogleich aufsuchen. Spricht nicht Jemand draußen?«

Da das Haus nur von drei Personen bewohnt war und höchst selten Jemand aus dem Dorfe die Villa betrat, so erregte jedes Geräusch in derselben die Aufmerksamkeit der Bewohner. Um so mehr mußte dies der Fall sein, als Marie auf dem Gange zwei Männerstimmen vernahm, von welcher eine dem Herrn Zwirner anzugehören schien.

Der Zehnjährige sprang zur Thüre und sah hinaus. »Der Baron ist gekommen,« sagte er mit einer gewissen Feierlichkeit.

Er stürzte wieder hinaus und schloß die Thüre.

Marie hatte, seitdem sie die Villa bewohnte, beinahe nie mit Herrn Zwirner gesprochen, der ihr, wie wir wissen, nur bei ihrer Ankunft das Haus gezeigt und es sodann ihrem eigenen Ermessen überlassen hatte zu schalten und zu walten, wie sie wollte. Später hatte sie mit Herrn Zwirner kaum mehr als eine flüchtige Begrüßung in den wenigen Fällen gewechselt, in welcher er sein Wohnzimmer verlassen und ihr in dem Hause selbst begegnet war. Die widersprechenden Andeutungen, die Marie von der Frau Baronin Witte und von Herrn Zwirner über den eigentlichen

Eigenthümer des Hauses und über die Personen erhalten hatte, welche dasselbe beziehen sollten und für welche Marie dasselbe wohnlich einrichten mußte, hatten sie mehr als einmal zum Nachdenken veranlaßt und ihren Argwohn wachgerufen. Da es jedoch bestimmt war, daß sie das Haus, sobald dessen Einrichtung vollendet, sofort verlasse, so gewann ihr Argwohn keine bestimmte richtige Gestaltung. Nur jetzt, da sie hörte, daß der Baron angekommen sei, wurde sie von einer unbestimmten Angst ergriffen, über welche sie sich selbst nicht recht Auskunft zu geben vermochte. Sie erinnerte sich jedoch daran, daß William von dem Baron immer als von einem alten Herrn gesprochen hatte, und da sie außerdem den Zehnjährigen im Hause wußte, so kämpfte sie selbst den unbestimmten Verdacht nieder, der sich ihrer bemächtigt hatte und beschloß nur, es dem Baron mitzutheilen, daß ihre Arbeit in der Villa vollendet sei und sie sofort nach Wien zurückzukehren wünsche.

Sie hatte sich während dieser Erwägungen in einem Anfalle von Schwäche, der ihr ebenso unerwartet als neu war, auf einen Sessel niedergelassen und wollte sich eben erheben, um dem Eigenthümer des Hauses sich vorzustellen, als der Zehnjährige hereinstürzte.

»Der Herr Baron ist im blauen Zimmer,« sagte er beinahe athemlos vor Aufregung, »und läßt Sie bitten, Fräulein, zu ihm zu kommen.« Er hatte bei diesen Worten die Thüre weit geöffnet und stand nun unter derselben wie etwa ein Lakai, der in einem reichen Hause einem ankommenden hohen Besuche die Zimmer des Empfangssalons öffnet.

Eilftes Capitel.

Handelt von Runkelrüben und anderen Dingen.

Baron Wachenstein hatte vor seiner Abreise Fernbach bedeutet, daß er wahrscheinlich fünf oder sechs Tage ausbleiben werde. Das Ziel seiner Reise hatte er ihm nicht mitgetheilt, sondern ihn nur beauftragt, gewisse anlangende Geschäftsbriefe zu öffnen, andere Briefschaften jedoch ihm bis zu seiner Zurückkunft aufzubewahren. Da ferner im Abgeordnetenhause die Debatte über das Budget bevorstand und Baron Wachenstein eine so willkommene Gelegenheit nicht vorübergehen lassen wollte, ohne zu zeigen, welche wichtige Stütze des volkswirthschaftlichen Aufschwunges Oesterreichs er sei, so hatte er unter vielen »Hm, Hm,« und wiederholtem Reißen an seinem Cotelettebarte seinen Secretär beauftragt, die Tage der Muße, die ihm bevorstanden, damit auszufüllen, daß er eine Rede über die volkswirthschaftlichen Verhältnisse Oesterreichs ausarbeite — eine Rede, die äußerst liberal gehalten, aber damit enden sollte, daß der Baron aus Opportunitäts-Gründen — aber nur aus solchen und keineswegs aus Vertrauen zur gegenwärtigen Regierung, — das Budget bewillige.

Der Baron kam zu diesem Schlußsatze seiner künftigen Rede nicht, ohne auf das Wort »bewilligen« einen ganz besonderen Nachdruck zu legen, als ob Oesterreich, wenn Baron Wachenstein das Budget nicht bewilligen würde, sofort gezwungen wäre, zu der Mildthätigkeit anderer Staaten seine Zuflucht zu nehmen, um seine Existenz elend weiter zu fristen.

»Es wäre gut, einige gelehrte Citate in die Rede zu verflechten,« sagte er. »Derlei imponirt und reißt die Zuhörer zum Beifalle hin. Das ist nothwendig. Sie wissen ja, wie sehr das Selbstvertrauen des Redners durch derlei Beifallskundgebungen gehoben wird. Die Ministerbank schonen Sie mir nicht,« fuhr der Baron fort, indem er seine kleine schmächtige Figur mit einer gewaltigen Anstrengung aufzurichten versuchte, »eine Schonung wäre dort übel angebracht. Außerdem steht unser Ministerium ohnehin heute nur auf schwachen Füßen und wenn eine Neubildung desselben wirklich bevorsteht, so kann ein derartiger Hieb, wenn er — hm! — von meiner Seite ausgeht, sogar zu einer Katastrophe führen.«

»Sie beabsichtigen also eine antiministerielle Rede zu halten,« fragte Fernbach.

»Antiministeriell — hm — ja. Jedoch immer mit einem gewissen Rückhalte, denn man ist in politischen Dingen,« der Baron sagte dies mit der Miene eines Weisen, »man ist in politischen Dingen niemals seines Erfolges vollkommen sicher. Darum ist es besser für den unwahrscheinlichen Fall, als das Ministerium doch nicht gestürzt werden sollte, sich einen Rückhalt zu schaffen. Ich deute es Ihnen ja auch an, indem ich sage, daß ich das Budget bewillige, jedoch keineswegs, um damit dem Ministerium mein Vertrauen auszudrücken, sondern aus Opportunitätsgründen. Und schließlich ist es ja doch nur die Bewilligung des Budgets, welche das Ministerium wünscht. Wer für das Budget spricht, mag sonst sagen, was er will, so wird man ihn doch nicht unter die eigentlichen Feinde des Ministeriums rechnen.«

Fernbach waren diese Angaben denn doch etwas zu allgemein, als daß sie ihm eine genügende Information hätten sein können, die Rede ganz nach den Wünschen des Barons auszuarbeiten. »Es wäre wohl gut,« meinte er daher, »wenn Sie mir vielleicht noch einige nähere Anhaltspunkte für die Rede geben würden, es wäre mir dann leichter, dieselbe nach Ihren eigenen Intentionen auszuarbeiten.«

»Das ist nicht nöthig. Die politische Lage, soweit sie aus den Verhandlungen des Parlamentes hervorgeht, ist Ihnen bekannt und Sie mögen in dem Rahmen, den ich Ihnen eben gab, dann nach Ihrem Belieben einfügen, was Sie wollen. Nur trachten Sie, damit bald fertig zu werden, da die Budget-Debatte in der nächsten Woche beginnen wird.«

Fernbach mußte lächeln, als er bedachte, wie der Baron als Volksvertreter im Allgemeinen und Specialist auf dem Gebiete der volkswirthschaftlichen Interessen, die zu vertreten er sich mit Vorliebe den Anschein gab, insbesondere, eben nichts weiter thun werde, als die Arbeit eines Anderen mehr oder weniger gut auswendig zu lernen, um sie vor der Versammlung der Volksvertreter zum Besten zu geben. Nichtsdestoweniger bemühte er sich, die Rede so gut als möglich zu verfassen, wobei er es versuchte, sich mit dem Baron zu identificiren und alles das zu sagen, was er allenfalls denken könnte, wenn er sich an Stelle des Barons befinden würde.

An Zeit hierzu fehlte es ihm nicht, da der Runkelrüben-Hohepriester abgereist war und — der Unbärtige wieder einmal eine Jagdpartie unternommen hatte, die ihn mehrere Tage von Wien fern hielt.

Es war am Tage nach der Abreise des Barons und Fernbach saß, in der Ausarbeitung seiner Aufgabe begriffen, bei dem Schreibtische, als es an seiner Thüre klopfte.

Herr Siebmacher, der Börsen-Disponent, trat herein. Das Wenige, was der schwarze krause Bart dieses Herrn von seinem Gesichte zu sehen gestattete, war heute auffallend weiß. Er spielte auch nicht wie gewöhnlich mit seiner Uhrkette, sondern begann schon in dem Augenblicke, in welchem er zur Thüre hereintrat, in geradezu unerklärlicher Weise mit den Händen zu fechten, als ob er irgend einen unsichtbaren Feind von sich abwehren wollte.

Herr Siebmacher bewegte die Lippen, als ob er grüßen wollte, es kam aber kein Laut aus seinem Munde, bis er ganz nahe zu dem verwundert dreinschauenden Fernbach herangetreten war. — »Wo ist der Baron?« fragte er dann.

Fernbach blickte verwundert auf. »Der Baron ist gestern abgereist,« sagte er, »ohne mir das Ziel seiner Reise bekannt zu geben. Ich weiß nur, daß er in fünf oder sechs Tagen zurückkehren wird. Hat er Sie nicht auch davon verständigt?«

»Ja. So viel weiß ich auch. Es ist aber nothwendig, den Baron sofort nach Hause zu berufen. Es geht Etwas vor!«

»Wie meinen Sie das?« fragte Fernbach erstaunt.

»Es geht Etwas vor, sage ich Ihnen,« erwiderte Herr Siebmacher gereizt. »Verstehen Sie mich nicht, wenn ich Ihnen sage, es geht Etwas vor?«

Fernbach bekannte ziemlich demüthig, daß er leider diesen Ausdruck, in so allgemeiner Weise angewendet, nicht verstehe.

»Wenn ich Ihnen aber sage, daß die »Franco-Aegyptische« eine neue Einzahlung ausgeschrieben hat und Runkelrüben in einer halben Stunde um vierzig Gulden gefallen sind, werden Sie dann verstehen, was es heißt, es geht Etwas vor?«

»Sie scheinen sagen zu wollen, daß an der Börse eine Baisse eingetreten ist,« sagte Fernbach. »Ich bedauere, wenn dies einen Nachtheil für den Herrn Baron mit sich bringt, kann Ihnen aber leider keine weitere Auskunft über ihn geben, da ich, wie gesagt, selbst nicht weiß, wo er sich gegenwärtig aufhält.«

»Nachtheil?« fragte Herr Siebmacher giftig, der es nicht begreifen konnte, daß Jemand eine derartige Nachricht so ruhig aufnehmen könne. »Sie sagen Nachtheil, wenn Alles hinunterstürzt, wie — wie — wie soll ich sagen? — wie eine Lawine? Ich kann mir nicht helfen und weiß mir nicht zu rathen, wenn nicht der Baron selbst da ist. Sie m ü s s e n ihn mir herbeischaffen.«

»Das kann ich nicht, wie ich Ihnen bereits sagte, da ich nicht weiß, wo er ist. Wenn Sie jedoch einen Augenblick verziehen wollen, so will ich den Kammerdiener aufsuchen. Es könnte immerhin sein, daß der Baron ihm mitgetheilt hätte, wohin er reiste.«

Fernbach begab sich sofort in die Privatwohnung des Barons, wo er auch glücklicher Weise den Kammerdiener Josef

antraf, der sich in seinem Zimmer eben bei einer Flasche Wein und einer Portion aufgeschnittenen kalten Fleisches gütlich that.

»Wissen Sie, wo der Herr Baron gegenwärtig ist?« fragte Fernbach.

»Wenn er es Ihnen nicht gesagt hat, wohin er reiset,« antwortete der Kammerdiener mit der ganzen Unverschämtheit eines Lakaien, der seinen Herrn außer dem Hause weiß, »so weiß ich es auch nicht.«

Fernbach fühlte, wie ihm das Blut zum Kopfe stieg und er hätte am Liebsten die Unverschämtheit des Lakaien damit beantwortet, daß er ihm seine eigene Flasche Wein zum Kopfe geworfen hätte. Er beherrschte sich jedoch. »Die Sache ist ungemein wichtig,« sagte er, »und man sagt mir, daß sehr Viel davon abhänge, dem Herrn Baron sofort eine Verständigung zukommen zu lassen. Wissen Sie es, wo der Herr Baron sich gegenwärtig befindet, so wollen Sie es mir sagen. Thun Sie es nicht, so überlasse ich Ihnen dafür die Verantwortung.«

Der Ton, in welchem Fernbach sprach, klang so ernst, daß der Kammerdiener einsehen mochte, es handle sich hier um mehr als gewöhnliche Dinge. »Der Herr Baron verbot es mir aber zu sagen, wohin er reiste,« sagte er, »und wenn ich es Ihnen jetzt mittheile, so wird er mich dann dafür verantwortlich machen.«

»Kommen Sie mit mir,« entgegnete Fernbach nach einigem Nachdenken, »und sprechen Sie selbst mit Herrn Siebmacher, der in meinem Zimmer ist. Dieser ist es, der behauptet, daß es absolut nothwendig sei, dem Herrn Baron eine Verständigung zukommen zu lassen, und diesem mögen Sie auch den gegenwärtigen Aufenthaltsort des Barons bekannt geben.«

Mit einem bedauerndem Blicke auf das halb verzehrte Frühstück bequemte sich endlich der Kammerdiener, sich zu erheben und Fernbach auf sein Zimmer zu folgen, in welchem noch immer Herr Siebmacher in der größten Aufregung auf und ab ging, indem er mit beiden Händen erregt durch die Luft focht.

»Hier ist der Kammerdiener des Herrn Baron,« sagte

Fernbach, »der, wie es scheint, dessen Aufenthalt kennt. Sprechen Sie selbst mit ihm, Herr Siebmacher.«

Der angeredete Herr war noch immer so sehr von den Ereignissen erfüllt, die sich heute an der Börse abgespielt hatten, daß er nicht — was jedenfalls das praktischeste gewesen wäre — sich gleich an den Kammerdiener wendete, sondern einem inneren Drange nachgebend, seinen eigenen Gedanken Luft machte. »Es ist nicht derselbe Fall,« sagte er gleichsam entschuldigend, »wie er schon öfter eingetreten ist. Habe ich früher gesagt eine Lawine? Dann habe ich Unrecht gehabt, zu sagen eine Lawine. Sonst geht es mit der Börse allerdings wie mit einer Lawine — einmal rollt sie hinauf, einmal rollt sie hinab. Aber glauben Sie, daß die Börse so bald wieder hinaufrollen wird? Puh! — Rollen wird sie, aber wohin?« Und in dem Uebermaße des Schmerzes, nicht vorher wissen zu können, wohin die Börse rollen werde, fuhr sich Herr Siebmacher mit beiden Händen in sein dichtes, schwarz gekraustes Haar und stürmte wie ein Verrückter im Zimmer auf und ab.

Der Vergleich mit der hinab- und hinaufrollenden Lawine hätte zu einer anderen Zeit Fernbach's Heiterkeit wachgerufen. Der vorliegende Anlaß schien ihm jedoch so ernst, daß er kaum den überkühnen Vergleich beachtete, den Herr Siebmacher gebraucht hatte. »Nun,« sagte er daher begütigend zu diesem Herrn, »sprechen Sie einmal mit dem Kammerdiener und wiederholen Sie ihm Ihr Verlangen. Mir hat er die Auskunft über den Aufenthaltsort des Herrn Barons verweigert. Vielleicht sind Sie glücklicher.«

»Was soll ich fragen?« entgegnete Herr Siebmacher in der Art seiner Race, die es liebt, einer Frage als Antwort eine andere Frage entgegenzustellen. »Was soll ich fragen, weiß vielleicht der Josef, was die Börse ist? Weiß vielleicht der Josef, um was es sich handelt?«

»Nein, aber er weiß jedenfalls, wo der Herr Baron ist, und wenn wirklich so viel auf dem Spiele steht, wie Sie anzunehmen scheinen, so wird er uns wohl auch die verlangte Auskunft geben. Nicht wahr, Josef?«

»Der Herr Baron ist nach Buching gefahren. Er besitzt dort eine Villa, die er vor einiger Zeit gekauft hat,« entgegnete der Kammerdiener nach einigem Nachdenken. »Er verbot mir aber ausdrücklich, dies Jemandem mitzutheilen — so. Ich will keine weitere Verantwortung haben und mache Sie ausdrücklich darauf aufmerksam, daß Sie mich zu dieser Auskunft gezwungen haben.«

»Wie weit ist Buching von hier?« fragte Herr Siebmacher.

»Es geht keine Eisenbahn in dieser Richtung,« sagte der Kammerdiener. »Zu Wagen und mit guten Pferden fährt man in etwa vier Stunden hin.«

»In diesem Falle,« sagte Herr Siebmacher, »wäre es wohl am Besten, wenn Sie, Herr Fernbach, sofort einen Wagen nehmen und nach Buching fahren würden. Hat der Herr Baron seinen Wagen bei sich?«

»Nein,« entgegnete der Kammerdiener, »er nahm einen Fiaker, den er, soviel ich weiß, zurücksendete, denn er beauftragte mich, ihm am nächsten Montag einen Fiaker hinauszusenden, der ihn abholen solle.«

»Gut, ich danke Ihnen. Wir brauchen Sie für jetzt nicht weiter, aber Sie können ganz sicher sein, daß der Herr Baron über die Auskunft, die Sie uns gaben, nicht ungehalten sein wird.«

Der Kammerdiener wäre, wie es schien, gerne da geblieben, um Zeuge des weiteren Gespräches zwischen den beiden Herren zu sein. Da er aber so direct verabschiedet wurde, so konnte er nichts weiter thun, als sich zögernd aus dem Zimmer entfernen.

Fernbach war über die Erregtheit, die er an dem Börsedisponenten des Barons wahrgenommen, so sehr erschrocken, daß er in dem Augenblicke, als der Kammerdiener das Wort »Buching« nannte, kaum recht daran dachte, daß dies derselbe Ort sei, in welchem Marie für die Verwandte der Frau Baronin Witte eine Villa einzurichten habe. Jetzt stürmte aber plötzlich diese Erinnerung auf ihn ein, und er konnte sich selbst nicht gleich über das unangenehme Gefühl Rechenschaft geben, welches er empfand, als

er darüber nachdachte, daß sich ja Marie in demselben, wahrscheinlich sehr kleinen Orte befinden mußte, in welchem auch der Baron sich aufhielt. Zugleich dämmerte aber auch eine unbestimmte Hoffnung in ihm auf, daß es ihm bei aller Eile, mit welcher er den Baron nach Wien zurückzuführen hatte, denn doch möglich sein könnte, Marie, wenn auch nur auf einen Augenblick zu sprechen, und da er dies einmal bedacht hatte, bemächtigte sich seiner sofort eine unmäßige Ungeduld, sobald als möglich die kleine Reise anzutreten, an deren Ende ihm ein so liebliches Ziel winkte wie es ein Zusammentreffen mit Marie war.

Dies Alles schoß viel schneller durch seinen Kopf, als es sich aussprechen oder erzählen läßt. »Wenn ich heute noch nach Buching fahren soll,« sagte er, »so muß ich mich jedenfalls gleich auf den Weg begeben. Es ist jetzt bald drei Uhr und es wäre doch gut, wenn ich noch vor Eintritt der Dunkelheit dort ankäme. Ich bitte mir also nur schnell zu sagen, was ich dem Herrn Baron mitzutheilen habe.«

Herr Siebmacher hatte sich in einen der kleinen Fauteuils geworfen und sich die Weste aufgeknöpft, als ob er auf diese Weise seinen inneren Gefühlen besser Luft machen könnte. »Sagen Sie dem Herrn Baron,« sagte er, »daß wir einen Sturz gemacht haben wie — wie — wie — wie heißt der Felsen, von welchem die Römer irgend Jemanden hinabgestürzt haben?«

»Meinen Sie vielleicht den Tarpejischen?«

»Ja, den Tarpejischen. Gott, wie ist mein Kopf so voll! Also sagen Sie dem Herrn Baron, daß die Börse einen Sturz gemacht hat, wie vom Tarpejischen Felsen. Franco-Aegyptische Holzspinnerei ist um fünfundvierzig gefallen — Runkelrüben-Rückversicherung um sechzig — Civil- und Militär-Bauunternehmung um fünfzig — Hypothekar-Ratencredit liegt auf der Erde und wird nicht wieder aufkommen. Die nimmt heute kein Hund! Was soll ich Ihnen noch sagen? Es ist Alles auf der Erde. Der Herr Baron soll augenblicklich zurückkommen, wenn er noch retten will, was zu retten ist. Sagen Sie ihm, der Berliner

Levy ist ohne Hut heute von der Börse weggerannt, und kein einziger Banquier läßt sich mehr am Schranken sehen. Wir sind Alle toll und todt!«

»Toll und todt — gut, ich werde es dem Herrn Baron ausrichten. Die Hauptsache ist, daß ein bedeutender Sturz an der Börse stattgefunden hat, und daß Sie ohne Auftrag des Herrn Barons nichts unternehmen wollen. Drücke ich mich so recht aus?«

»Ob Sie sich recht ausdrücken? Sie drücken sich aus wie ein Engel. Sagen Sie dem Herrn Baron, daß Sie mich zittern und schwitzen gesehen haben wie ein Espenlaub.«

»Espenlaub schwitzt nicht,« konnte Fernbach nicht umhin einzuwerfen.

»Also zittern. Was machen Sie mir für Einwendungen? Ist das die Zeit, um Einwendungen zu machen? Fahren Sie fort, sobald Sie können, und bringen Sie den Baron noch in der Nacht zurück. Gott, was soll ich thun? Was soll ich thun?« Und Herr Siebmacher fuhr sich abermals wie ein Verzweifelter mit seinen schwer beringten dicken Fingern in die Haare.

Fernbach sah ein, daß es das Beste und Klügste wäre, sich mit Herrn Siebmacher nicht weiter aufzuhalten, sondern sofort nach Buching zu fahren und so schickte er einen Diener hinab, um sich einen Fiaker holen zu lassen, der schon nach wenigen Minuten im raschen Trabe die Straße hinabrollte.

Zwölftes Capitel.

Fernbach findet den Baron — und noch Etwas.

So herrlich der Frühlingsnachmittag war, so golden sich die Sonne über Feld und Wald legte und so anmuthig die weißen Häuser zur Rechten und Linken der Straße aus den Obstgärten hervorblickten, von denen sie umgeben war, so sah Fernbach doch wenig von all' dieser Schönheit. Er hatte nur ein unbestimmtes, kaum recht empfundenes Gefühl, daß eine tiefe und süße Ruhe über der Landschaft, durch die er fuhr, ausgegossen lag — daß er heute noch Marie nach so langer Zeit, wenn auch nur auf Augenblicke, wiedersehen sollte — und daß ihm eine wahrscheinlich nichts weniger als angenehme Unterredung mit seinem Gebieter bevorstehe.

Aus diesem Grunde war es auch ganz natürlich, daß er der reizenden Landschaft um ihn her, des Sonnenscheines, der Frühlingsluft und des Baron Wachenstein nur so im Vorübergehen gedachte, während sein ganzes Sinnen und Trachten auf die erhoffte Zusammenkunft mit Marie gerichtet war.

Sie hatten eben ein Dorf passirt, das zur Seite der Landstraße lag und in welchem sich außer einigen alten Mütterchen, die vor den Hausthüren der kleinen netten Häuser saßen, und verschiedenen spielenden Kindern kaum eine Menschenseele sehen ließ da der Jahreszeit entsprechend Alle bei der Arbeit im Felde waren

Der Kutscher hatte nicht übel Lust gehabt, in dem Dorfe ein wenig zu halten, »um die Pferde verschnaufen zu lassen,« —

wie er sagte — oder um selbst eine Herzensstärkung zu sich zu nehmen, wie aus dem Tone zu entnehmen war, mit welchem er seinem Passagiere dieses Anliegen vortrug. Fernbach war jedoch darauf nicht eingegangen und hatte sogar mit einem Hohne, der unter den obwaltenden Umständen geradezu grausam schien, dem Kutscher erklärt, daß er, wenn er es für nöthig halte, die Pferde ja auch auf der Straße verschnaufen lassen könne, ein Aufenthalt im Dorfe selbst ihm aber keineswegs angenehm sei.

Der Kutscher hatte diese Eröffnung mit einer keineswegs freundlichen Miene aufgenommen und fuhr nun, wahrscheinlich um sich für die Ungefügigkeit seines Passagiers zu rächen, in einem so schläfrigen Trabe weiter, daß in der nächsten halben Stunde nicht nur die Pferde zu schlafen schienen, sondern er selbst ihrem Beispiele folgte und Fernbach, von der allgemeinen Schlafsucht angesteckt, allgemach in jenen Zustand versetzt wurde, in welchem die Gegenstände vor unseren Augen zu verschwinden und die farbenprächtigen Bilder der Träume sich zu zeigen beginnen.

Welcher Art die Träume Fernbach's waren, ob den Kutscher unmäßig große, mit schäumendem Biere gefüllte Gläser im Traume umgaukelten, und ob vielleicht die Pferde, während sie in widerwillig schläfrigem Trabe dahinzogen, von goldgelbem Hafer und süßem Heu träumten, ist niemals bekannt geworden, da ein unerwarteter Umstand den Kutscher, die Pferde und Fernbach selbst aus ihrer schläfrigen Vergessenheit aufrüttelte. Die Pferde hatten sich näher an den Rand der Landstraße gehalten, als es billiger Weise nothwendig war und da Pferde im Allgemeinen Meilensteinen keine besondere Aufmerksamkeit zu schenken pflegen, umsoweniger, wenn sie an einem warmen Frühlingsnachmittage in schläfrigem Trabe sich bewegen, so war es keineswegs Wunder zu nehmen, als plötzlich das Rad der Kutsche an einem Meilensteine anprallte, die Achse des Wagens brach und Alle — der Kutscher, Fernbach und die Pferde — in höchst unangenehmer Weise aus ihrem Schlummer geweckt wurden. Besonders der Kutscher, denn diesen schleuderte der Stoß in den Straßengraben. Ein Leid hatte er sich zwar

nicht zugefügt, da der Graben mit einer grün schillernden, schlammartigen Flüssigkeit gefüllt war, jedoch fluchte er nicht wenig, als er sich, über und über naß und mit grünen Algen bedeckt, einem Meergotte nicht unähnlich, aus dem unfreiwilligen Moorbade herausarbeitete.

Fernbach war einem ähnlichen Schicksale nur dadurch entgangen, daß er es noch vermocht hatte, den erhaltenen Schwung durch einen festen Griff an die Wagenthüre abzuschwächen, und was die Pferde betraf, so blieben sie ohneweiters stehen und sahen sich nach den Gefährten mit vorwurfsvollen Blicken um, als ob sie hätten sagen wollen: Seht Ihr, dahin kommt es, wenn man durch Dörfer fährt und sich selbst und auch den armen Pferden keine anständige Erquickung gönnt.

Der Fall war übel genug. Auf der Landstraße ließ sich weit und breit kein Mensch sehen, der hätte Hilfe leisten können und Fernbach sah sich an der Fortsetzung seiner Fahrt behindert, die er gerne um jeden Preis so sehr als möglich abgekürzt hätte, da er, wie wir wissen, noch den heutigen Abend dazu benützen wollte, Marie aufzusuchen und dies in einem Dorfe doch zu vorgerückter Nachtstunde nicht thun konnte.

Da die Achse sich als gebrochen erwies und man nicht daran denken konnte, die Fahrt fortzusetzen, ohne früher den Wagen einer gründlichen Reparatur unterzogen zu haben, so blieb Fernbach nichts übrig, als sich eine andere Fahrgelegenheit im Dorfe zu suchen, das sie vor einer halben Stunde passirt hatten. Er beschloß daher, selbst in das Dorf zurückzugehen und dem Kutscher von dorther Hilfe zu senden, zugleich aber zu sehen, ob er nicht eine Fahrgelegenheit nach Buching auftreiben könnte.

Es zeigte sich jedoch, als Fernbach in dem Dorfe ankam, daß dieses keineswegs sehr leicht war, denn ein altes Mütterchen, das vor einem der ersten Häuser des Dorfes saß, und an welches er sich mit seinem Anliegen wendete, versicherte ihn, daß sich sämmtliche Männer draußen im Felde bei der Arbeit befänden und — was in diesem Falle noch ärger war — daß im ganzen

Dorfe auch nicht Ein Pferd zu haben wäre. »Vielleicht im Wirthshause,« meinte die alte Frau, »es könnte sein, daß der Wirth seinen Braunen zu Hause hätte.« Wenigstens wäre es ihr so vorgekommen, als ob sie Nachmittags den Wirth hätte nach Hause kommen sehen.

Der Wirth war allerdings nach Hause gekommen. Beweis dafür, daß er hinter einem Glase Wein sehr behaglich bei dem Tische saß und zu seinem Imbisse ein so vergnügtes Gesicht machte, als ob es ihn freue, daß kein einziger Gast sich in der Schenkstube sehen ließ, um ihn in seinen beschaulichen Genüssen zu stören.

Auf die Frage Fernbach's, ob er nicht Jemanden haben könne, der dem Kutscher helfen würde, den beschädigten Wagen in das Dorf zurückzuführen, gab der Wirth dieselbe Auskunft, die bereits das Mütterchen gegeben, daß nämlich im Augenblicke im ganzen Dorfe Niemand zu einer solchen Hilfeleistung zu finden sei, und daß er selbst sicher nicht zu Hause sitzen würde, wenn er nicht erst Nachmittags von einer weiteren Fahrt zurückgekommen wäre. Schließlich ließ er sich überreden, selbst mit Fernbach zu dem verunglückten Wagen zu gehen, was er auch that, nachdem er sich mit einigen Stricken versehen hatte.

»Da wird es also auch nicht möglich sein, einen Wagen zur Weiterreise zu bekommen?« fragte Fernbach noch ganz entmuthigt, während sie mit einander eiligst zum Dorfe hinausschritten.

»Einen Wagen schon, den kann ich Ihnen geben,« sagte der Wirth, »aber von unseren Pferden ist keines zu Hause außer dem meinen und das ist müde genug, denn es ist heute volle drei Stunden in einer Tour gelaufen.«

»Wenn Sie die Güte hätten, für die Reparatur meines Wagens zu sorgen,« sagte Fernbach, »so würde mir Ihr Wagen genügen. Der Kutscher könnte ja die Pferde an Ihren Wagen vorspannen.«

Der Wirth mußte das Praktische dieses Vorschlages wohl einsehen, schien aber keineswegs von demselben sehr erbaut zu sein, da er augenscheinlich darauf gerechnet hatte, die beiden

Pferde, den Kutscher und den fremden Herrn selbst auf längere Zeit zu beherbergen. Da er aber diesem Vorschlage nicht gut etwas entgegensetzen konnte, so erklärte er sich schließlich bereit, Fernbach seinen kleinen offenen Wagen zu leihen, an welchen der Kutscher eines seiner Pferde spannen könne, denn für zwei Pferde sei der Wagen nicht eingerichtet.

Sie waren mittlerweile bei dem verunglückten Wagen angekommen, wo sie den Kutscher bereits damit beschäftigt fanden, den Schaden wenigstens in so weit zu beheben, um den Wagen in das Dorf zurückführen zu können. Nachdem dies ihren vereinten Bemühungen gelungen war, spannte der Kutscher über Auftrag Fernbach's eines seiner Pferde vor das leichte Wägelchen des Wirthes, um die Reise nach Buching fortzusetzen, nicht ohne sehr viele Anempfehlungen an den Wirth, daß er auf das zurückgelassene Pferd sehen und die Reparatur des Wagens überwachen möge, sobald der Schmied in das Dorf zurückgekehrt wäre.

Mit dem Hin- und Zurückgehen, mit den Verhandlungen und der Arbeit an dem Wagen, der nur langsam und vorsichtig in das Dorf zurückgeführt werden konnte, waren mehr als zwei Stunden verflossen und die Sonne war eben am Untergehen, als Fernbach auf dem Wagen des Wirthes zum Dorfe hinausrollte. Sie hatten noch eine Fahrt von mindestens zwei Stunden zu machen, was sich um so unangenehmer erwies, als eben Neumond war und der Kutscher, wie er sagte, den Weg durchaus nicht kannte. Er hatte jedoch vor der Abfahrt die nöthigen Erkundigungen bei dem Wirthe eingezogen und so hoffte Fernbach bis längstens zehn Uhr in Buching einzutreffen, wo er es wohl oder übel unternehmen mußte, den Baron noch in so später Stunde aufzusuchen.

Glücklicher Weise war der Weg eigentlich gar nicht zu fehlen, da die Hauptstraße ohne Unterbrechung bis nach Buching selbst führte und die in dieselbe einmündenden Nebenstraßen in der Dunkelheit kaum sichtbar waren. Außerdem schien das Pferd einen Theil der Ortskenntniß zu haben, welche dem

Kutscher mangelte, denn es trabte wohlgemuth seinen Weg fort und war ersichtlich nicht weniger darauf erpicht, das Ziel der Reise zu erreichen, als die beiden Männer, die sich im Wagen befanden.

Als endlich Fernbach nach mehr als zwei endlosen Stunden in Buching selbst einlangte, wo ihnen trotz der Finsterniß das Schild des Wirthshauses zum goldenen Adler entgegenwinkte, kostete es immerhin einige Zeit, bis es ihnen gelang, die Bewohner, die bereits in tiefen Schlaf versunken waren, wach zu klopfen.

Der dicke Wirth wollte sich nur sehr ungern dazu verstehen, zu so später Stunde noch den Knecht mit dem angekommenen fremden Herrn in die Villa zu schicken, um ihm den Weg zu zeigen. Er versuchte es den Weg durch den Wald so zu schildern, als ob derselbe voll Gefahren wäre, die nun einmal in stockfinsterer Nacht nicht so leicht überwunden werden könnten. Als aber Fernbach nichtsdestoweniger darauf bestand, sogleich den Baron Wachenstein aufzusuchen, fügte er sich endlich, indem er in den Stall ging und dort den Knecht weckte.

Der Schlaf des Knechtes mochte ein sehr tiefer gewesen sein, denn es dauerte mindestens eine Viertelstunde, ehe derselbe noch ganz schlaftrunken aus dem Stalle hervortaumelte, wobei er sich vergebens bemühte, mit dem linken Arme in den Aermel seiner Jacke zu finden, die ihm von der rechten Schulter wie eine Husarenjacke herabbaumelte.

Durch ein Glas Branntwein, welches ihm der Wirth als Ermunterungsmittel reichte, kam er endlich soweit zu sich, daß er anfing zu begreifen, um was es sich eigentlich handle, worauf er, immer noch ziemlich mürrisch über die Störung seiner Nachtruhe, eine Laterne ergriff, die der Wirth selbst unterdessen angezündet hatte und in den Wald vorausschritt.

War der Knecht in seinem Schlafe früher vielleicht von wilden Träumen geängstigt worden, oder bildete die Furchtsamkeit überhaupt einen Theil der sonst sehr schätzenswerthen Eigen=

schaften des vierschrötigen, starken Burschen — genug er zeigte, als sie in den Wald kamen und auf dem schmalen Wege dahinschritten, eine Aengstlichkeit, die durch nichts übertroffen werden konnte. Die Laterne hielt er hoch vor seinen Augen, als ob er es darauf angelegt hätte, sich selbst zu blenden und nichts zu sehen. Nach jedem zweiten oder dritten Schritte blieb er zaudernd stehen und horchte auf irgend ein Geräusch, auf das Knacken eines Astes, oder auf das ferne Gebelle eines Hundes und zeigte sich überhaupt so ängstlich, daß Fernbach, dem es darum zu thun war, noch in die Villa zu kommen, ehe Baron Wachenstein sich zur Ruhe begeben, ihm ungeduldig die Laterne aus der Hand nahm und voranschritt.

Sie waren eben wieder an eine Stelle gekommen, wo ihr Pfad von einem anderen schmalen Waldwege gekreuzt wurde, als sich wieder ein Geräusch, diesmal aber unzweifelhaft in allernächster Nähe, vernehmen ließ.

Es waren die Schritte eines Menschen, die aber, als sie näher kamen, plötzlich innehielten.

Da der schwache Schein der Laterne nicht genügte, um das Dickicht des Unterholzes zu durchdringen, so blieb diesmal auch Fernbach stehen, um den Fremden herankommen zu lassen, der sich im Dunkeln befand und daher den Schein der Laterne sehen mußte.

Es rührte sich aber Niemand.

»Wer ist hier?« fragte Fernbach, indem er mit der Laterne herumleuchtete, um den Fremden zu entdecken.

Keine Antwort.

»Ist nicht Jemand hier?« wiederholte Fernbach die Frage.

»Jetzt kenne ich Sie,« sagte eine knabenhafte Stimme, die Fernbach bekannt vorkam. »Bleiben Sie nur stehen, bis ich bei Ihnen bin. Ich kann aus dem verdammten Gestrüppe nicht so schnell herauskommen. Ein wahres Glück, daß Sie hier sind!«

Es bedurfte einiger Secunden, ehe Fernbach sich erinnern konnte, daß die Stimme, die er vernahm, dem Knaben angehörte,

der vor wenigen Tagen als Bote des Herrn Zwirner zu Baron Wachenstein nach Wien geschickt worden war.

Zur Beruhigung Fernbach's trug diese Entdeckung allerdings nicht gerade bei; übrigens wartete er. Das Geräusch, als ob irgend ein Thier, das sich in einer Schlinge gefangen hatte, sich zu befreien strebte, wiederholte sich, dann öffnete sich das dichte Gebüsch und der zehnjährige Kautschukmann trat hervor.

William war augenscheinlich im größten Negligé. Er trug keine Mütze, keine Jacke und sein Hemd war von den Zweigen, durch die er sich gewunden hatte, an mehr als einer Stelle zerrissen.

Als Fernbach den Knaben beim Scheine der Laterne betrachtete, konnte er auch bemerken, daß derselbe über die Maßen blaß und aufgeregt aussah.

»Ein wahres Glück, daß ich Ihnen begegne,« sagte der Zehnjährige. »Wen haben Sie hier bei sich? Ach, das ist ja der Michel aus dem Wirthshause. Das ist gut. Er ist zwar schrecklich dumm, aber stark wie ein Bär. Du mußt uns helfen, Michel.«

Michel schien die Bezeichnung seiner Eigenschaften eher als ein Compliment, denn als etwas Anderes aufzufassen. Er grinste den Zehnjährigen lachend an und schob sich die Aermel an den Handgelenken empor, wie er es wohl zu thun gewohnt war, wenn etwa des Sonntags im Gasthause eine kleine Keilerei ausbrach und er von seinem Herrn den Auftrag erhielt, einige Gäste hinauszuwerfen.

»Das ist wirklich ein sonderbarer Zufall,« sagte Fernbach, der den Jungen mit erstaunten Augen betrachtete, »ein ganz sonderbarer Zufall, daß ich Dir hier um diese Stunde im Walde begegne. Uebrigens siehst Du ja ganz verstört aus. Was gibt es denn?«

Wenn der zehnjährige Kautschukmann aus seiner Kunstreiter-Erziehung einen Vortheil gehabt hatte, der ihm auch außerhalb des Circus zu statten kommen sollte, so war es der, daß seine Nerven gestählt und er daran gewöhnt worden war, wenn ihm etwas zustieß, immer nur nach dem ersten und nächstliegenden

Hilfsmittel zu greifen. Ganz natürlich! Der Seiltänzer, der Kunstreiter, oder der Gymnastiker überhaupt, der es nicht verstünde, in dem Augenblicke, in welchem er stürzt, sofort sich selbst zu helfen und sich zu fangen oder zu halten, wo es eben möglich ist, der wäre ein verlorener Mann und William sah seiner ganzen Anlage nach nichts weniger als einem verlorenen Manne gleich.

Dies zeigte sich auch in der Art und Weise, mit welcher er, wenn er einmal etwas im Sinne hatte, direct auf sein Ziel lossteuerte, ohne sich lange durch Nebenumstände oder gar durch Rücksichten abhalten zu lassen.

»Haben Sie vielleicht eine Waffe bei sich?« fragte er Fernbach.

»Eine Waffe?« entgegnete dieser erstaunt. »Nein. Wozu sollte ich auch hier eine Waffe brauchen? Warum fragst Du?«

»Nun — ich sage gerade nicht, daß Sie eine Waffe brauchen werden, aber gut wäre es immerhin, wenn Sie eine solche zur Hand hätten. Uebrigens wird im Nothfalle ein tüchtiger Prügel denselben Dienst thun und einen solchen finden wir vor der Villa selbst, wo ich erst vor wenigen Tagen die Stangen, die dort einen Zaun bildeten, ausgerissen und auf einen Haufen zusammengeworfen habe. Nur bitte ich, kommen Sie so schnell als möglich mit mir, denn wir haben keine Zeit zu verlieren.«

»Ich verstehe Dich noch immer nicht. Was ist denn eigentlich geschehen und wo kommst Du her?«

Der Zehnjährige wollte sich nicht damit aufhalten, Fernbach stehend Erklärungen über sein sonderbares Benehmen zu geben. »Kommen Sie mit mir,« wiederholte er eindringlich, »und unterwegs will ich Ihnen Alles erzählen, was Sie für den Augenblick wissen müssen. Wir haben ohnehin bei dieser verdammten Finsterniß noch wenigstens zehn Minuten, ehe wir zur Villa kommen.«

»Du sprichst doch von der Villa des Baron Wachenstein?«

»Allerdings, so glaube ich wenigstens. Das heißt, ich glaube,

daß die Villa, in der ich mit meinem Herrn seit Anfang des Frühjahres wohne, dem Baron Wachenstein gehört. Da ich den Kaufcontract nicht mit unterschrieben habe, so kann ich natürlich auch nicht darauf schwören. Aber, ob die Villa ihm gehört oder nicht, der Herr Baron soll sich auf jeden Fall an den heutigen Abend erinnern.«

»Aber so sage mir doch nur, um was es sich denn eigentlich handelt. Ist dem Baron etwas zugestoßen?«

»Ihm? O nein. Im Gegentheile. Kennen Sie das Fräulein Marie?«

William hatte sich bei dieser Frage, die er während des schnellen Ganges durch den Wald vorbrachte, plötzlich zu Fernbach gewendet und konnte trotz des ungewissen Scheines der Laterne, die Michel hinter ihnen trug, die Veränderung bemerken, welche die Nennung dieses Namens auf dem Gesichte des jungen Mannes hervorbrachte.

»Fräulein Marie?« sagte dieser. »Es gibt sehr viele, die Marie heißen. Du meinst doch nicht Fräulein Marie Langer?«

»Gewiß meine ich sie. Das Fräulein kam vor einigen Wochen zu uns heraus, um die Villa wohnlich einzurichten, damit sie von dem Besitzer derselben bezogen werden könne. Mein Herr . . .«

»Wer ist Dein Herr?« fragte Fernbach, der immer ängstlicher wurde, je mehr fremde Personen und fremde Dinge mit dem Namen seiner Braut in Zusammenhang gebracht wurden.

»Zwirner,« entgegnete William wegwerfend.

»Ach richtig, Du hast mir das schon einmal gesagt. Herr Zwirner bewohnt also die Villa des Barons Wachenstein?«

»Ja. Es nützt aber jetzt nichts, weiter viel darüber zu sprechen. Die Hauptsache ist, daß wir dem armen Mädchen zu Hilfe kommen.«

»Zu Hilfe?« fragte Fernbach. »Ja, was um Gottes willen ist ihr denn geschehen? Wer bedroht sie?«

»Geschehen ist ihr bis jetzt hoffentlich noch nichts, und der,

der sie bedroht, ist gerade kein Herkules — es ist der Herr Baron Wachenstein selbst, der sich aber an der dicken, eichenen Thüre ihres Wohnzimmers wohl noch einige Male wird die Nase anrennen können, ehe er im Stande ist, sie aufzubrechen.«

Fernbach war von alledem, was er gehört, und von den dunklen Andeutungen, die in den Reden des Knaben enthalten waren, so aufgeregt worden, daß er nun wie toll durch den engen, zu beiden Seiten von dichtem Gestrüppe bewachsenen Waldweg vorwärtsstürmte, ohne der Aeste zu achten, die ihm in das Gesicht schlugen und ohne auch nur zu bemerken, daß er bereits seinen Hut verloren hatte.

Bis jetzt hatte auf weit und breit die feierliche Stille der Nacht geherrscht, die nur durch die Stimmen und Tritte Fernbach's und seiner Begleiter unterbrochen worden war. Als sie sich jetzt aber dem Ende des Waldweges näherten, nämlich der Stelle, wo derselbe in die Wiese mündete, in deren Hintergrund die Villa stand, hörten sie dumpfe Schläge, wie wenn Jemand mit einer Axt einen Balken bearbeitet.

»Hören Sie?« sagte William, der sich halb außer Athem gelaufen hatte und den Anführer machte, während Fernbach ihm dicht auf den Fersen folgte.

Fernbach hörte. Er hörte genug und wußte genug, ohne daß der Zehnjährige ihm weitere Erklärungen zu machen hatte, um vor Angst, Zorn und dem drängenden Bewußtsein, daß dort Marie — seine angebetete Marie — das schutzlose Opfer einer Gewaltthat werden sollte, halb die Besinnung zu verlieren. Jeder Schlag, der dumpf durch die nächtliche Einsamkeit des Waldes hinausschallte, glaubte er an seinen eigenen Schläfen zu fühlen, und so dünkte es ihm eine Ewigkeit, bis er von William und dem Knechte gefolgt, die Lichtung vor der Villa durcheilt hatte und an deren Thor angekommen war, das er umsonst zu öffnen versuchte.

»Gibt es keinen anderen Eingang in das Haus?« fragte er den Zehnjährigen, nachdem er und Michel sich mit aller Kraft

gegen die Thüre gestemmt hatten, ohne dieselbe jedoch zum Weichen zu bringen.

»Es ist noch eine Thüre, die hinaus auf den Hof führt,« sagte William, »sie ist aber von Innen verriegelt und dürfte noch schwerer einzubrechen sein als diese.«

Hatte man die Anstrengungen der Männer, die Thüre zu erbrechen, von Innen nicht gehört, oder beachtete man dieselben nicht, weil man sich zu sicher wähnte — genug, die Inwohner des Hauses schienen sich um die nächtlichen Angreifer nicht zu kümmern, jedoch die dumpfen Schläge, die früher in die Nacht hinaus geschallt hatten, hörten jetzt auf.

»Ich weiß etwas,« sagte William, »ich werde versuchen, ob ich nicht ein Fenster des ersten Stockes eindrücken kann, dann könnte ich Ihnen von Innen helfen.«

Die Fenster des Erdgelasses der Villa waren durch vorragende starke Eisengitter geschützt, wie man deren häufig an einsam stehenden Landwohnungen findet. Da die ebenerdigen Gemächer keineswegs hoch waren, so war es immerhin möglich, daß Jemand, der sich auf die Fenstergitter schwang, von diesen aus bis zu den Fenstern des ersten Stockwerkes gelangen konnte.

William überlegte nicht lange. In einem Nu hatte er die Schuhe ausgezogen und kletterte an den verspreizten Eisenstangen hinauf, auf welchen er jetzt aufrecht stand, indeß er mit den Händen oberhalb seines Kopfes herumtastete, um irgend einen Anhaltspunkt zu finden, der es ihm möglich machte sich bis zu dem über ihm befindlichen Fenster hinaufzuschwingen.

Die Mauer war aber glatt und William zu klein, um die Brüstung des Fensters zu erreichen.

»Wenn Michel hier auf das Fenstergitter steigen würde,« sagte er, »so könnte ich seine Schultern erklettern, dann lange ich bis zum Fenster. Schnell, Michel, komm' herauf!«

Der vierschrötige Knecht, der sich nicht im Mindesten besonnen hätte, wenn es sich darum gehandelt haben würde, einen Raufhandel mit irgend Jemandem anzubinden, schien gleichwohl

Bedenken zu tragen, sein Gewicht dem schwach aussehenden Gitter anzuvertrauen.

Fernbach sah dies. Er schob den Knecht auf die Seite und kletterte selbst auf das Gitter so weit hinauf, daß seine Schultern dessen obere Höhe um ein gutes Stück überragten.

»Jetzt halten Sie sich fest,« sagte William, der sich nur zur Seite gedrückt hatte, um ihm Platz zu machen. »Halten Sie sich fest, ich werde auf Ihre Schultern steigen. Aber Sie müssen unbeweglich stehen, sonst falle ich. Hier ist nichts, um mich daran zu halten, bis ich das Fenster erreicht habe. Also ruhig — eins — zwei — drei — Hopsa!«

Der Zehnjährige mochte sich vermuthlich, als er diese gymnastische Uebung unternahm, wieder in den Circus zurückversetzt wähnen, wo ihm oft genug die mangelnde Courage zu gewissen halsbrecherischen Kunststücken durch das Vorzählen von Eins — zwei — drei! und wohl auch durch die Aussicht beigebracht wurde, bei dem Nichtgelingen derselben mit einer gehörigen Tracht Prügel bedacht zu werden.

Fernbach hielt tapfer und still, William kletterte wie eine Katze auf seine Schultern, auf welchen er sich aufrichtete, um nunmehr glücklich das Gesimse des über ihm befindlichen Fensters zu erreichen. Mit katzenartiger Behendigkeit packte er das Fensterkreuz über sich, schwang sich auf dasselbe hinauf und im nächsten Augenblicke verkündete das Klirren der eingedrückten Fensterscheiben, daß es ihm gelungen war, in das Haus einzudringen.

Als William den Plan gefaßt, durch das Fenster in das Innere der Villa zu gelangen, hatte er nicht weiter daran gedacht, in welches Gemach er auf diesem Wege kommen werde. Er befand sich jetzt, als er sich umsah, in einem der kleinen Nebenzimmer, welche auf den Gang mündeten und von dem Zimmer, welches Marie bewohnte, ziemlich weit entfernt waren. Das Gemach war vollkommen dunkel, dessen Thüre jedoch nicht verschlossen, so daß William, ohne Geräusch zu erregen, auf den Gang schleichen konnte, den er ebenfalls leer und vollkommen still fand.

Da er nicht wußte, wo er den Baron und Herrn Zwirner finden würde, so hielt er es für das Beste, sich wo möglich unbemerkt bis zur Thüre hinabzuschleichen, um auf diese Weise Fernbach und dem Knechte Einlaß in das Haus zu gewähren.

Seine Schuhe hatte er, wie gesagt, bereits vor Erkletterung des Eisengitters ausgezogen, daher er ganz leise den Weg bis zur Treppe zurücklegen konnte. Eben als er tastend und suchend um die Ecke der Treppe biegen wollte, stieß er auf Jemanden, der eben so vorsichtig die Treppe heraufkam.

»Wer ist's?« fragte eine Stimme, in welcher William augenblicklich jene des Herrn Zwirner erkannte.

William fühlte sich keineswegs berufen, um diese Stunde und an diesem Orte eine Erkennungsscene zwischen sich und seinem Herrn herbeizuführen, daher er die immerhin höfliche Frage sehr bündig damit beantwortete, daß er seinem verehrten Prinzipal einen Stoß vor die Brust versetzte, welcher denselben sofort köpflings die Treppe hinabwarf. Ehe es diesem Letzteren gelungen war, sich wieder aufzuraffen, war William mit einem Satze über denselben hinweggesprungen, hatte die Thüre erreicht, die Riegel zurückgeschoben und Fernbach drang, von Michel begleitet, in das finstere Vorhaus.

»Wohin?« fragte Fernbach.

»Mir nach!« entgegnete William. »Geben Sie Acht, daß Sie über meinen Herrn nicht fallen, der dort irgendwo am Fuße der Treppe liegen muß. Ich habe ihn herabgestoßen — ob er sich aber beschädigt hat und ob er vorderhand wieder aufstehen kann, das weiß ich nicht.«

Das Letztere schien der Fall gewesen zu sein, denn, als sie zum Fuße der Treppe kamen, war Herr Zwirner verschwunden.

Der schmale Gang, der durch das Innere der Villa lief, war so dunkel, daß man nicht zwei Schritte vor sich hinsehen konnte. Da sich außerdem von keiner Seite her irgend eine Bewegung hören ließ, so stand Fernbach, als er die Treppe erstiegen hatte, völlig rathlos. »Wohin jetzt?« fragte er.

»Einen Augenblick Geduld!« sagte der Zehnjährige. »Ich will ein Licht herbeischaffen.« Er tastete an der Wand entlang, bis er zu einem Zimmer gelangte, dessen Thüre er aufstieß und aus welchem er gleich darauf mit einem brennenden Lichte zurückkam. »Jetzt kommen Sie!« sagte er.

Sie eilten an das Ende des Ganges bis zu dem Zimmer, das Marie bewohnte.

Es war verschlossen.

»Marie!« rief Fernbach in höchster Angst.

»Carl — Carl? Du bist hier? Gelobt sei Gott!« lautete die Antwort. Ein Riegel wurde zurückgeschoben, ein Schlüssel gedreht und Marie erschien unter der geöffneten Thüre. Als sie aber Fernbach erblickte und sich in Sicherheit sah, da wußte sie für den Augenblick nichts Besseres zu thun, als ihm ohnmächtig in die Arme zu sinken, vollkommen unbekümmert darum, daß von dem dunkeln Ende des Ganges her ein Paar Augen mit ingrimmiger Bosheit auf sie blitzten, die entweder Niemandem oder dem Runkelrüben-Hohenpriester angehörten.

Dreizehntes Capitl.

Der „kleine Kraus“ will Runkelrüben liefern.

In dem Allerheiligsten des Runkelrüben-Hohenpriesters war eine sehr distinguirte Gesellschaft versammelt — sehr distinguirt und sehr aufgeregt. Die schwarzen Augen der Herren — merkwürdiger Weise hatten beinahe Alle von ihnen schwarze Augen — funkelten, die schwarzen Bärte — merkwürdiger Weise sah man beinahe nur schwarze Bärte — kräuselten sich Haar um Haar, als ob sie auch an der Aufregung ihrer Besitzer theilnähmen, die goldenen Uhrketten wackelten in nervöser Erregtheit und die Herren selbst schienen so sehr von dem Gegenstande, der sie hier versammelt hatte, in Anspruch genommen, daß sie es verschmähten in den Fauteuils, die in dem großen Zimmer herumstanden, Platz zu nehmen. Sie wandelten vielmehr zu Zweien und zu Dreien in dem Gemache herum, wobei sie — allerdings nur ganz beiläufig — an eine Anzahl interessanter fremder Thiere erinnerten, die man in einen Käfig eingesperrt hatte und die es wußten, daß die Fütterungsstunde herannahe. Vielleicht auch nicht die Fütterungsstunde, sondern der Wärter, der mit einem Prügel in der Hand in den Käfig zu treten pflegt, oder sonst Etwas weniger Angenehmes, denn hungrig sahen die Herren eben nicht aus. Ihr Gesichtsausdruck zeigte eher ziemlich gleichmäßig die Erwartung irgend einer Begebenheit, die sie vielleicht lieber nicht hätten eintreten sehen wollen.

Dabei summte es in dem Zimmer, da beinahe alle Herren gleichzeitig sprachen, wie in einem großen Bienenkorbe, dessen Bewohner Alle schwarze Bärte und goldene Uhrketten und knarrende Stiefel tragen — jedoch keinen Honig sammeln.

»Vor einem Jahre habe ich es schon gesagt,« sagte Baron Halstuch zu seinem Schwiegersohne, dem Herrn Ledermann, »vor einem Jahre habe ich es schon gesagt und was ich sage, trifft immer ein.«

Nachdem Baron Halstuch diesen Orakelspruch von sich gegeben, verfiel er in einen heftigen Husten, der insoferne den Erfolg eines Schönheitsmittels hatte, als sich sein Gesicht lebhaft violett färbte.

Baron Halstuch war zwar etwas unter der Mittelgröße, dafür aber unmäßig dick. Wenn er sprach, machte seine Stimme den Eindruck, als ob sie irgendwoher aus weiter Ferne käme und als ob beständig in seinem Halse irgend Etwas koche.

»Wenn Sie es vorhergewußt haben,« sagte Herr Ledermann, der Schwiegersohn des erstgenannten Herrn, der ausnahmsweise über keinen schwarzen Bart verfügte, sondern nur einzelne gelbliche Haare als Backenbart zur Schau trug und dabei ebenso mager war, als sein Schwiegervater dick, »wenn Sie es vorhergewußt haben, warum haben Sie sich dann mit dem Baron eingelassen? Warum haben Sie mich dahingebracht, mich mit dem Baron einzulassen? Hätten wir uns nicht eingelassen, so könnten heute Runkelrüben stehen, wie sie wollten.«

Baron Halstuch brach in ein krampfhaftes Lachen aus. »Habe ich mich allein eingelassen?« fragte er. »Wer hat sich nicht eingelassen mit dem Baron Wachenstein und mit den Runkelrüben? Die ganze Welt hat sich eingelassen.«

»Wer hat Ihnen befohlen, den Baron Wachenstein zum Präsidenten der Runkelrüben-Rückversicherungs-Gesellschaft vorzuschlagen?« fragte Herr Ledermann, der immer hitziger wurde. »Warum haben Sie nicht den Baron Wachenstein in Triest gelassen, wo er war? Er könnte heute noch dort sein, und wir hätten unser Geld in der Tasche.«

»Hat es nicht geheißen, daß wir wenigstens einen Baron zum Präsidenten haben sollen? Was für einen Baron hätten wir nehmen sollen? Heute gibt es Barone, so viel man will, aber damals mußte man sie suchen. Wäre ich damals Baron gewesen, so hätten wir den Baron Wachenstein nicht gebraucht.«

»Hätten ihn auch gebraucht,« sagte Herr Ledermann singend.

»Warum?«

»Weil Baron Wachenstein besser klingt, als Baron Halstuch,« entgegnete Herr Ledermann mit einem giftigen Seitenblicke auf seinen geehrten Schwiegervater.

»Ha, ha,« lachte dieser, »wenn es aber geheißen hätte, »Baron Ledermann«, dann wäre es Ihnen recht gewesen, nicht wahr?«

»Wer spricht von Baron Ledermann?« frug dieser, indem er sich mit der Miene der gekränkten Unschuld in die Brust warf. »Habe ich jemals verlangt baronisirt zu werden?«

»Nicht verlangt, aber gewollt. Möchten Sie nicht vielleicht selbst heute noch Baron werden, wenn Sie es könnten? Wäre es mir nicht auch lieber, wenn meine Tochter Rosa, Ihre Frau, Baronin würde? Warum reden Sie so dumm?« fuhr plötzlich der dicke Baron Halstuch seinen Schwiegersohn an, indem er abermals im Gesichte violett zu werden begann. »Habe ich mir müssen einen Schwiegersohn aussuchen, um so dumme Fragen zu hören?«

Herr Ledermann konnte die gewünschte Aufklärung nicht erhalten, da erstens sein Schwiegervater ihm höchst wahrscheinlich wieder mit einer neuen Frage geantwortet haben würde und zweitens dem allgemeinen Gespräche und Gesumme mit Einem Male ein Ende gemacht wurde, indem sich ein Klopfen an der Thüre hören ließ.

Eine lautlose Stille trat ein, die Herren sahen Einer den Anderen erschrocken an, dann aber riefen plötzlich mehrere Stimmen auf einmal »Herein!«

Ein ungemein kleines Individuum mit einem ungemein schmalen Gesichte und ungemein krummen Füßen trat herein. Das Individuum, das sehr schäbig angezogen war, und dessen Beine aussahen, als ob sie heute Früh beim Aufstehen durch ein Versehen verwechselt worden wären, bückte sich tief, als es in das Zimmer trat, vergaß aber dabei, den Hut abzunehmen, der ihm sehr kühn und unternehmend auf seinen glänzend schwarzen Haaren saß.

»Der kleine Kraus,« sagte Ritter von Frankfurter, der Verwaltungsrath der Hypothekar-Credit- und Renten-Bank.

Die Civil- und Militär-Bauunternehmungs-Gesellschaft, die durch einen Herrn vertreten war, der mit dem eintretenden »kleinen Kraus« das gemein hatte, daß er ebenfalls entweder zwei linke, oder zwei rechte, aber keinesfalls die richtigen Beine trug, bemerkte gleich einem Echo:

»Der kleine Kraus.«

Nachdem der »kleine Kraus« die Thüre geschlossen und eine Art Kunstpause eingetreten war, während welcher sich alle diese großen Augen auf den »kleinen Kraus« richteten, zog dieser aus der Brusttasche seines Rockes einen Fleck Papier hervor, auf welchem mit Blaustift einige Hieroglyphen gezeichnet waren. Ob der »kleine Kraus« im Stande war, diese Hieroglyphen zu enträthseln oder nicht, thut hier gar nichts zur Sache, denn er wußte sie auswendig und sagte, indem er seine Augen von Einem zum Anderem der Anwesenden rollte, in handwerksmäßigem Tone: »Civil und Militär 64 $^1/_2$, Hypothekar-Raten 47, Franco-Egyptier 32, aber stark weichend.«

»Und Runkelrüben?« fragte Herr Frankfurter. »Was ist's mit Runkelrüben?«

»Was ist's mit Runkelrüben?« wiederholte der kleine Kraus, während ein Lächeln seinen stark gewölbten Lippen genau die Form des bekannten Amor-Bogens verlieh. »Wollen Sie tausend Runkelrüben mit 21? Ich werde Ihnen liefern tausend Runkelrüben mit 21, und wenn Sie auf morgen wollen

tausend mit 18, so werde ich Ihnen liefern tausend Runkelrüben mit 18.«

»Was soll der Spaß?« fragte Herr Ledermann zornig. »Seit wann machen wir mit Ihnen Geschäfte, Herr Kraus? Wir wollen wissen, wie Runkelrüben stehen.«

»Fragen Sie mich?« entgegnete Herr Kraus, der gegen seine sonstige Gewohnheit ein erhöhtes Selbstbewußtsein zur Schau trug, seitdem an der Börse Alles in die Brüche ging. »Sie sind gestanden 20, sie werden stehen 18, sie werden stehen $2^1/_2$, sie werden stehen gar nichts. Was fragen Sie mich? Pah — Runkelrüben!« Und als ob Rüben im Allgemeinen und Runkelrüben insbesondere das verächtlichste Ding wären, welches man sich auf Gottes Erdboden nur vorstellen könne, zuckte der kleine Kraus die Achseln und machte Miene fortzugehen.

Jetzt erst bemerkte er, daß er seinen Hut auf dem Kopfe habe und nahm ihn in dem Augenblicke ab, als er das Zimmer verließ. Wenn Jemand, der an Hypothekar-Credit *und* Renten, an franko-egyptischer Holzspinnerei, an Civil- und Militär-Bauunternehmung und vor allem Anderen an der ersten österreichischen Runkelrüben-Rückversicherungs-Gesellschaft kein persönliches Interesse hatte, dabei gegenwärtig gewesen wäre, so hätte er die ebenso sonderbare als belustigende Wahrnehmung machen können, daß der »kleine Kraus« — allerdings unwillkürlich — vor seinem Abgehen gerade dem ordengeschmückten Bilde des Runkelrüben-Hohenpriesters und dessen Gattin, die ihm gegenüber an der Wand hingen, ein Compliment machte. Und als ob das Schicksal ihn dafür bestrafen wollte, daß er einer gefallenen Größe noch eine Ehrerbietung erweise, die er sonst nur gefüllten Geldsäcken gegenüber zu zeigen gewohnt war, so mußte der kleine Kraus, als er zur Thüre hinausging, mit der Nase gerade an jene des Herrn Baron Wachenstein anstoßen, der athemlos, in höchster Erregung, mit zu Berge stehenden Haaren in das Zimmer hereinstürmte und sicherlich an die gegenüberliegende Wand gerannt wäre, wenn er nicht die Vorsicht geübt hätte, sich mit der linken Hand an seinem

Cotelettebarte zurückzuhalten, während er mit der Rechten einem Verrückten gleich durch die Luft fuchtelte.

Die Scene, die sich darbot, als der Präsident der ersten österreichischen Runkelrüben-Rückversicherungs-Gesellschaft durch die Reihen seiner zurückweichenden Gäste schritt, sich auf einen Lehnstuhl warf und, indem er seine Augen von dem Einem zu dem Anderen seiner Gäste gleiten ließ, mit ersichtlicher Anstrengung zu Athem zu gelangen suchte, während er zu gleicher Zeit sich an dem Cotelettebart zurückhielt, um sich von dem Sturme in seinem Inneren nicht zu irgend einer unüberlegten Handlung oder einem unüberlegten Worte verleiten zu lassen, hätte etwas Belustigendes an sich gehabt, wenn nicht auf dem mageren, nichtssagenden Gesichte des Barons sich etwas gezeigt hätte, was mit der Börse, mit dem Fallen der Actien, dem Verluste des Geldes und den schwarzbebarteten und mit Uhrketten behängten Herren vor ihm absolut nichts zu thun hatte. Es war ein gewisses Etwas, das unter der zusammengeschrumpften Haut seiner Stirne durchblickte, in seinen Nasenflügeln arbeitete, seine Brust hob und senkte, mehr als es alle Actien der Wiener Börse und der übrigen Welt zusammengenommen im Stande gewesen wären, ein Etwas, das seine mageren Finger in schnellen, krampfhaft rhythmischen Bewegungen zucken machte, als ob er Clavier spielte oder den Versuch machte, zu telegraphiren.

»Der Telegraph!« Sonderbarer und merkwürdiger Weise war unter allen Dingen, welche sonst die Gedanken des Präsidenten des Verwaltungsrathes der ersten allgemeinen österreichischen Runkelrüben-Rückversicherungs-Gesellschaft beschäftigten, nicht Eines, das ihn im Augenblicke so sehr in Anspruch genommen hätte, als das Wort »der Telegraph«. Wäre der Telegraph sein Todfeind gewesen — wäre der Telegraph ein blutdürstiger, grausamer Wilder gewesen, der mit einer Keule bewaffnet an ihn heranstürmte, um ihn zu erschlagen und dann auf dem Roste gebraten zu essen — wäre der Telegraph die Guillotine oder der Galgen oder irgend ein schreckliches, nie geahntes, unbekanntes Marterwerkzeug gewesen, das

eigens erfunden wurde, um den Baron Wachenstein im Wachen und Träumen zu verfolgen, so hätte er keinen größeren Abscheu vor diesem Worte haben können, als es in Wirklichkeit der Fall war. Ein Zittern ging durch seine ganze, armselige Gestalt, seine Augen rollten wirr, seine bebenden Lippen öffneten sich und er sagte: »Der Telegraph!«

»Haben Sie gehört, wie es auf der Börse zugeht?« fragte Herr Frankfurter. »Civil und Militär steht vier und sechzig ein halb — und — Sie fahren spazieren?«

Die Herren hatten zwei Gruppen gebildet, welche sich links und rechts vor dem einem Jammerbilde gleich dasitzenden Baron aufstellten und eine entfernte Aehnlichkeit mit den Chören eines antiken Dramas zeigten. Nur daß die Chöre im antiken Drama keine goldenen Uhrketten und niemals knarrende Stiefel trugen.

Herr Ledermann, der den Anführer des einen Chores vorzustellen schien, hatte augenscheinlich heftig mit sich selbst zu kämpfen, um die Wuth, von welcher er beherrscht war, dem Baron gegenüber zu zügeln, als ob dieser allein daran Schuld wäre, daß die Börse »rückwärts ginge.« »Und von Hypothekar-Raten sagen Sie nichts?« fragte er. Augenscheinlich wäre es ihm eine große Erleichterung gewesen, wenn Baron Wachenstein von Hypothekar-Raten »etwas gesagt« hätte, denn er wiederholte die Frage, indem er sich auf die Gefahr hin, das Gleichgewicht zu verlieren, abwechselnd von dem rechten auf den linken Fuß wiegte. »Von Hypothekar-Raten sagen Sie nichts? Sieben und vierzig! Ha, ha, ha!«

»Was soll er dazu sagen?« fragte Baron Halstuch, indem er ihn auf die Seite schob und sich mit weit gespreizten Beinen, gleich einem sehr dicken, sehr kurzen und sehr quappelich aussehenden Kolosse von Rhodus vor den Baron stellte, »was soll er dazu sagen? Sehen Sie nicht, daß er gar nichts sagt? Wie kann er Lust haben, etwas zu sagen, wenn Franco-Egyptier zwei und dreißig stehen, und der kleine Kraus so viel Runkelrüben

mit achtzehn geben will? Sie haben gehört,« fuhr er fort, indem er sich bückte und dem Baron Wachenstein in's Gesicht schrie, »der kleine Kraus gibt Runkelrüben mit achtzehn. Wollen Sie Runkelrüben?«

Baron Halstuch schien diese Frage für einen sehr guten Witz zu halten und konnte nicht umhin, prüfend einen Blick um sich herum auf die Mitglieder der beiden Chöre zu werfen, um zu sehen, ob der Witz Beifall finde.

Die Herrn schienen jedoch sammt und sonders im Augenblicke nicht aufgelegt, Empfänglichkeit für die Witze des Baron Halstuch zu zeigen, denn es wurde ihm keine andere Antwort zu Theil, als ein Gemurmel, das keineswegs beifällig klang. Dafür aber fielen seine Blicke auf die geschälte Runkelrübe, auf die in zwei Hälften getheilte Runkelrübe, auf die Runkelrübe von oben und auf die Runkelrübe von unten, wie sie auf dem Schreibtische des Barons Wachenstein in prächtigen Exemplaren standen. »Komme ich mir doch selbst vor, wie eine geschälte Runkelrübe!« sagte er in halb unwillkürlicher Verbesserung seines Witzes. »Wird es Ihnen nicht gefällig sein zu sprechen, Herr Baron?« fuhr er zornig fort, da Baron Wachenstein noch immer sprachlos dasaß.

»Der Telegraph!« wiederholte Baron Wachenstein. Es schien, als ob er eines anderen Wortes oder eines anderen Gedankens im Augenblicke nicht fähig wäre.

»Was wollen Sie mit dem Telegraphen?« fragte Baron Halstuch scharf.

»Nichts,« entgegnete Baron Wachenstein, dem in diesem Augenblicke, als ob er jetzt erst zu sich käme, der Schweiß auf der Stirne ausbrach. Er trocknete sich denselben mit einem feinen Taschentuche ab, welchem ein so starkes Parfum entströmte, daß die besonders entwickelte Nase des Herrn Ledermann förmlich zu schnuppern begann.

Ein sehr übler, ein sehr schlecht angebrachter Contrast zwischen dem feinen Parfum und der zitternden Jammer-

gestalt desjenigen, der das Sacktuch handhabte. Und ein sehr böser Contrast zwischen den erregten Fragen der beiden Chöre, zwischen dem zornigen Klappern ihrer Uhrketten und dem bleichen, zitternden, halb bewußtlosen Runkelrüben-Hohenpriester, der scheue Blicke um sich warf und es kaum versuchte, auf alle die Fragen, die auf ihn einstürmten, eine Antwort zu geben.

Und was für Antworten waren das, was für Enthüllungen mußte der Präsident der ersten österreichischen allgemeinen Runkelrüben-Rückversicherungs-Gesellschaft geben, als er endlich gezwungen wurde, Rede und Antwort zu stehen. Wie stürzte da plötzlich das ganze, prahlerische Gebäude von den unermeßlichen Reichthümern der ersten österreichischen allgemeinen Runkelrüben-Rückversicherungs-Gesellschaft zusammen, als die Chöre Enthüllungen hören mußten, die sie kaum geahnt, als ihnen Verhältnisse angedeutet wurden, von denen sie kaum zu träumen gewagt hatten. Und das Schlechteste war, daß Jeder von ihnen davon überzeugt war, daß in seiner eigenen Gesellschaft, welcher er als Verwaltungsrath angehörte, ganz ähnliche Verhältnisse beständen und daß auch diese geträumten Reichthümer in dem Augenblicke spurlos verschwinden mußten, in welchem Civil und Militär vierundsechzigeinhalb, Hypothekar-Raten siebenundvierzig, Franco-egyptische zweiunddreißig, Runkelrüben einundzwanzig standen und der kleine Kraus bereit war, Runkelrüben um zwanzig oder achtzehn zu liefern. Und welch' merkwürdiges Schauspiel es bot, als jeder Einzelne der Herren, welche die beiden Chöre bildeten, nicht so sehr von dem Ruine der eigenen Gesellschaft, den er mitverschuldet, betroffen zu sein schien, als er über den Ruin aller Anderen erbost war.

Und während die Herren, immer lauter und heftiger werdend, sich in gegenseitigen Vorwürfen ergingen, und einander Dinge sagten, die allem Anderen eher als Schmeicheleien glichen, wurde Baron Wachenstein, über dessen Haupte sich der größte Theil des Ungewitters entlud, immer kleiner und kleiner, als ob er

von einem Augenblicke zum anderen, einem häßlichen Nebelbilde gleich, ganz verschwinden wollte.

Und er verschwand wirklich, das heißt, als eben Baron Halstuch und Herr Ledermann eine Art vorübergehenden Bündnisses eingingen, um über Herrn Ritter von Frankfurter in vollkommen unerhörter Weise herzufallen, schlich Baron Wachenstein zur Thüre hinaus, ohne daß in diesem Augenblicke Jemand es der Mühe werth gehalten hätte, das Verschwinden des Runkelrüben-Hohenpriesters auch nur zu bemerken.

Vierzehntes Capitel.

Der Telegraph.

Die Familie des Barons Wachenstein, die sich um die Börse nur insoweit kümmerte, als die Börse der Sumpf war, aus welchem Baron Wachenstein mit einem Eimer, der den langathmigen Namen: erste allgemeine österreichische Runkelrüben-Rückversicherungs-Gesellschaft trug, die nöthige Atzung für dieselbe herausholte und nicht nur die Atzung, sondern auch das Bischen Geld, das dazu gehört, um Aufwand zu machen, Equipagen zu halten, Diners zu geben und sehr fein und aristokratisch zu leben, — die Familie hatte nur einen ganz undeutlichen Begriff davon, daß auf der Börse irgend etwas nicht ganz so sei wie früher und daß ihr verehrtes Oberhaupt sich wahrscheinlich in einer keineswegs liebenswürdigen Stimmung befinden dürfte, weshalb es auch Niemandem von den Familiengliedern einfiel, sich um den Runkelrüben-Hohenpriester zu kümmern.

Die Frau Baronin hatte den weisen Ausspruch gethan, daß es schon vorübergehen werde, — die einzige Tochter, die noch unverheiratet im Hause lebte, hätte, auch wenn man ihr es erklärt hätte, ohnehin nichts von der Sache verstanden — und der Unbärtige hatte zwei Pferde beim Trainer, die seine ganze Aufmerksamkeit und seine ganze Zeit in Anspruch nahmen, so daß er von Früh bis Abends nur im Stalle und auf der Rennbahn zu finden war.

Daher kam es, daß außer dem Kammerdiener des Herrn Baron es Niemand bemerkte, als dieser, einem Schatten oder einer Geistererscheinung gleich, in sein Wohnzimmer schlich, um dort gewisse Papiere, die wahrscheinlich mit den rituellen Obliegenheiten eines Runkelrüben-Hohenpriesters in einem unmittelbaren, wenn auch geheimnißvollen Zusammenhange standen, zusammenzuraffen und sie in seiner Brusttasche zu bergen.

Länger den Baron anzustarren, war auch dem Kammerdiener nicht gestattet, denn mit einer Bewegung seines zitternden Armes, die von einem heiseren Fluche begleitet war, wies ihn jener aus dem Zimmer.

»Befehlen Herr Baron den Wagen?« fragte der Kammerdiener, der seinen Herrn erstaunt über dessen ungewöhnliches Betragen ansah, sich jedoch erinnerte, daß es die Stunde war, in welcher der Baron zur Börse zu fahren pflegte.

Der Runkelrüben-Hohepriester blickte zerstreut auf, als ob ein Wagen eine funkelnagelneue Erfindung wäre, von der er bis jetzt nicht ein Sterbenswörtchen gehört. An was er dachte, als er mit seinen wasserblauen, verschwommenen Augen den Kammerdiener anstarrte, ist nicht zu sagen — nach und nach schien jedoch das Verständniß in ihm aufzudämmern, denn er sagte, indem er zugleich mit zitternder Hand in die Brusttasche griff, als ob er sehen wollte, ob die Papiere, die er zusammengerafft, sich dort in Sicherheit befänden — »ja! Den Wagen. Nicht meinen Wagen. Irgend einen fremden Fiaker. Nein — einen Einspänner! Aber nicht vom nächsten Standplatze, sondern irgend einen von weiterher! Der — der Telegraph!«

Der Kammerdiener verstand das Letzte nicht. »Was, bitte ich, mit dem Telegraphen?«

»Nein,« murmelte der Baron, aber nicht als ob er mit dem Diener, sondern als ob er mit sich selbst spräche, »nach Buching geht kein Telegraph. Zwirner wird Mittel und Wege wissen. Er ist erfahren und abgefeimt wie Einer.«

Dann senkte es sich wie eine trübe, garstige Wolke, wie

eine bösartige und übelriechende Wolke, zusammengesetzt aus Dünsten von Unflath, Verderbtheit, Bosheit, Eigennutz und allem dem, was in dem Herzen schlechter Menschen kocht und sein Unwesen treibt, vor die Augen des Runkelrüben-Hohenpriesters.

In diese Wolke hüllte er sich ein, als er zitternd sein Zimmer versperrte und den Schlüssel an einem Kettchen befestigte, an welchem bereits einige kleine Kassaschlüsseln angereiht waren, und das er sodann wieder in die Tasche steckte. Diese Wolke verbarg ihn, als er über die Stiege hinabschlich, nur von seinem Kammerdiener beobachtet, der ihn nicht anzusprechen wagte, aber seinem Herrn bis in das Stiegenhaus nachschlich. In dieser Wolke verschwand der Runkelrüben-Hohepriester, als er auf die Straße hinaustrat und der Strom der Vorübergehenden an ihm vorüberrauschte — achtlos, als ob er nichts gewesen wäre oder doch wenigstens nur Einer der ganz gewöhnlichen, unbeachteten Dutzendmenschen, die Niemand ansieht — und Niemand bemerkt, außer wenn sie Millionen in ihren Kassen haben — und mit den Millionen sich Hunderte von anderen Menschen dienstbar machen können. In dieser Wolke verborgen, schlich er vor dem Wagen vorüber, den der Kammerdiener ihm in der Schnelligkeit geholt hatte und der ihn jetzt erwartete — schlich weiter durch den eilenden Menschenstrom — bog in die nächste Gasse — dann wieder in eine andere — dann in eine dritte und vierte, bis er zu einem Platze kam, wo eine Anzahl der billigsten Wiener Lohnfuhrwerke — einspännige, unbequeme Kasten — standen. Und dort suchte er sich das Fuhrwerk aus, das am meisten herabgekommen aussah und den elendesten Gaul vorgespannt hatte, als ob in diesem Augenblicke für ihn, den Runkelrüben-Hohenpriester, für den früher niemals irgend Etwas gut genug war, jetzt nichts schlecht genug sein könnte.

Er öffnete eigenhändig die Thüre des Wagens, ehe noch der Kutscher herbeispringen konnte, und als dieser ihn fragte: »Wohin?« da sagte er nur — aber so unverständlich, daß es der Kutscher kaum vernehmen konnte: — »Zur Mariahilferlinie hinaus.«

»Westbahn?« fragte der Kutscher.

»Nein, nicht Westbahn. Nirgendhin. Zur Mariahilfer-Linie hinaus!«

Und der arme, abgezehrte Gaul warf sich todesmuthig, als ob es sein letzter Gang sein sollte, in die Stränge und zog in der sicheren Erwartung an, von hier aus bis zur Mariahilfer-Linie ungezählte Prügel zu erhalten.

Merkwürdig, daß der Runkelrüben-Hohepriester, als er so in dem Wagen saß und die pfeifenden Peitschenhiebe vernahm, mit welcher der Kutscher das Pferd antrieb, dasselbe plötzlich zu beneiden anfing. Er dachte darüber nach — und es war ihm ganz unmöglich, aus diesem Gedankengange herauszukommen — ob und wie sehr wohl das Pferd die Peitschenhiebe empfinden möge und ob es nicht vielleicht schon so sehr daran gewöhnt sei Hiebe zu erhalten, daß ihm dieselben jetzt keinen Schmerz mehr verursachten. Und dann gefiel sich seine Phantasie — es war aber, als ob ein Bleigewicht, oder eine eiserne, einbruchsichere Casse, oder sehr viele eiserne, einbruchsichere Cassen auf seiner Phantasie lasteten und sie bedeutend mehr niederdrückten, als es sonst der Fall war — es gefiel sich also seine Phantasie in der sonderbaren Vorstellung, wie angenehm es ihm jetzt sein müßte, wenn er ein Karrengaul wäre, der die Schläge, die er empfängt, kaum mehr fühlt, oder doch wenigstens in der nächsten Minute vergessen hat. Und es quoll Etwas wie ein bitterer Neid in seinem verderbten Herzen auf, daß er nicht so glücklich sei wie der Karrengaul und nicht von schmerzlichen Sorgen so frei wie jener. Während er aber, so in seinen wirren Gedanken versunken, hinfuhr, schien es ihm immer, als ob an dem Wagen ein Eisendraht befestigt wäre, der sich hinter demselben und den Lauf der Kutsche begleitend längs der Straße hinzöge — ein Draht, der von irgend einem ganz besonders verdammten Menschen benützt werden konnte, um zu telegraphiren und ihn überallhin mit seinen Telegrammen zu verfolgen.

Diese Idee wurde so lebendig in ihm, daß er sich umdrehte,

um durch das kleine, in der Rückwand des Wagens angebrachte Fensterchen hinauszusehen. Aber er sah nichts als Ströme von Menschen und Wagen, die in entgegengesetzter Richtung sich bewegten. Von einem Drahte keine Spur. Und doch öffneten sich wieder seine bebenden Lippen, die während der ganzen Zeit seiner Fahrt fest geschlossen gewesen, und murmelten — gewiß gegen seinen Willen — das Wort: »Der Telegraph!« Und als ob dieses Wort ein Schreckensgespenst bedeute, mit welchem man große Kinder ängstigt, wenn sie Runkelrüben-Hohepriester waren und mit fremdem Gelde zu thun hatten, so schauerte er zusammen und verhielt sich die Ohren, um das Wort nicht zu hören, das seine eigenen Lippen ausgesprochen.

Als der Wagen außerhalb der Linie angekommen, ließ er den Kutscher halten. Er zog eine Banknote aus der Tasche, deren Werth den Fahrpreis um das Sechs- oder Siebenfache überstieg. Während sich eben der Kutscher anschickte, ihm den Rest zurückzugeben, schlich sich der Runkelrüben-Hohepriester auf die Seite und war im nächsten Augenblicke in dem Menschenstrome verschwunden.

Der Kutscher wartete noch eine Weile. Da er aber sah, daß sein Passagier nicht zurückkehrte, so bestieg er seinen Wagen, kehrte um und fuhr zurück, indem er diesmal aus purer Freude über den unverhofften Gewinn unbarmherziger als je auf seinen müden Gaul einhieb, daß die Peitschenschläge beinahe anzuhören waren wie eine gepfiffene Melodie.

Wenn der Runkelrüben-Hohepriester auch den Wunsch hatte in dem Menschenstrome, der an ihm vorüberrauschte, unerkannt zu bleiben, so war es doch vollkommen überflüssig, daß er den Kopf zwischen die Schultern steckte und gesenkten Hauptes mit scheuen Blicken die Straße hinauswandelte bis zu dem Orte, wo er von Weitem eine Anzahl Miethwagen stehen sah. Seitdem jene mächtige Triebkraft, jenes allmächtige Etwas ihm abhanden gekommen, welches den Menschen Ehre, Ansehen und Macht über ihren Nebenmenschen verschafft, — seitdem Baron Wachenstein das Bewußtsein hatte, daß hinter ihm nicht mehr ein kolossales eigenes

Vermögen und außerdem das Vermögen einer ungezählten Schaar von kleinen Leuten stehe, die dumm genug waren, ihren Sparpfennig in die Actien der Ersten allgemeinen österreichischen Runkelrüben-Rückversicherungs-Gesellschaft zu stecken, war er in sich zusammengesunken und sah nicht viel anders aus als das Fell irgend eines merkwürdigen Thieres, das man ausgestopft, dann aber, um es leichter zu transportiren, wieder ausgeleert hatte. Fell — und nichts darinnen, Baron Wachenstein allerdings, aber nur mehr sein Name. Zusammengeschrumpft und schäbig, — bereit, eingepackt und fortgeschickt zu werden! Und der Runkelrüben-Hohepriester packte sich selbst in einen der bereitstehenden Miethwagen und schickte sich selbst fort, indem er dem Kutscher den Namen eines Dorfes nannte, das, wie er wußte, auf dem Wege nach Buching lag. Und als er wieder zusammengekauert, sich in dem Wagen zurücklehnte und das Fuhrwerk mit ihm weiterrasselte, da war es auch in seinem Kopfe so öde und leer, wie allenfalls in dem Kopfe eines zum Ausstopfen bestimmten Wolfsfelles. Wenn irgend ein Gedanke in ihm lebendig war, so äußerte er sich dadurch, daß der Baron vorsichtig und scheu nach beiden Seiten zu den Wagenfenstern hinausblinzelte und jedesmal zusammenfuhr, so oft er einen Mann sah, der die Uniform eines Brief- oder eines Telegraphenboten trug. Denn seine einzige Sorge, seine Angst und der ganze Wust qualvoller Gedanken, die irre und wirre seinen Kopf erfüllten, vereinigten sich in der Erwägung der Möglichkeit, daß diejenigen, die durch ihn um ihr Hab' und Gut gekommen, den Telegraphen, der schneller spielt als die vier Beine eines Einspänner-Rosses zu laufen vermögen, hinter ihm in Bewegung setzten könnten, um ihn zu suchen und zu fassen.

Dann drückte er sich von Neuem in den Hintergrund des Wagens und schob sich von Neuem in sich selbst zusammen, während seine bleichen Lippen das Wort flüsterten, welches in gespenstigen Zügen vor seinen inneren Augen unablässig mit fahlem Scheine flammte, das Wort: »Der Telegraph!«

Fünfzehntes Capitel.

Herr Zwirner setzt seine Maschine in Thätigkeit und erzielt damit einen Erfolg.

Es ist ganz merkwürdig, welchen unglaublichen Einfluß der Besitz des Geldes und das Bewußtsein dieses Besitzes auf den Menschen ausübt. Die Haltung, die Geberde, der Ausdruck des Gesichtes, die Leichtigkeit äußere Eindrücke aufzunehmen und die Fähigkeit den eigenen geliebten Mitmenschen unter die Füße zu treten, stellt sich in dem Augenblicke ein, in welchem ein armer Teufel, der an den Besitz des Geldes nicht gewohnt war, zu demselben gelangt, und wenn es eine Veränderung gibt, die noch merkwürdiger ist, als die eben erwähnte, so ist es jene, die bei Leuten sich einstellt, welche plötzlich ihr Geld verlieren — besonders, wenn dies durch ihre eigene Schuld geschah.

Alle jene hoffärtigen, anmaßenden, absprechenden Manieren, — das Gefühl und das Bewußtsein der eigenen Unfehlbarkeit, — der hochmüthige Blick, der von Oben herunter das Gesindel kaum streift, welches im Staube kriechend des Lebens Nothdurft unter schwerer Mühe und Plage zu erringen strebt, — die Spannkraft im Handeln, der nimmersatte Durst nach Mehr und Mehr, — die Gewohnheit des widerspruchslosen Befehlens, — sie Alle verschwinden mit Einem Male, wenn die einzige Grundlage zu fehlen beginnt, auf welcher sie aufgebaut wurden: Das Geld. Solche Leute, die von gestern auf heute vom reichen Manne zum Bettler geworden, sie nehmen mit einer Leichtigkeit, die ein nichts weniger

als schmeichelhaftes Zeugniß für den Adel der menschlichen Natur abgibt, die Sitten, die kleinliche Verschlagenheit und die ängstlichen Geberden eines armen Teufels an, der in der Welt auftritt, als ob er auf Eiern ginge, der sorglich jede Bewegung überlegt, um nicht an irgend Jemanden anzustoßen, Andere nur nach dem Gelde schätzt, das sie tn der Tasche haben und seinen eigenen Werth in schäbiger Demuth nach dem mageren Inhalte seiner Börse bestimmt.

Der Runkelrüben-Hohepriester war niemals, so lange er noch Millionen fremden Geldes zu verwalten hatte, so vorsichtig gewesen als jetzt in dem Augenblicke, als es sich um das nichts weniger als schwierige Kunststück handelte, von Wien nach Buching zu fahren. Einen eigentlichen Vortheil brachte diese übertriebene Behutsamkeit ihm allerdings nicht; er verlor vielmehr nur Zeit damit. Nachdem er bereits länger als zwei Stunden gefahren war, hatte er eben erst die Residenz hinter sich und als er endlich in einem ziemlich nahe bei der Stadt gelegenen Dorfe ankam, fand er dort keinen Miethwagen mehr bereit.

Es war ein prachtvoller Tag, der viele Bewohner der Hauptstadt hinausgelockt hatte in's Freie.

Vor einem Gasthause, wo man eine Anzahl Bänke und Tische in's Freie unter den Schatten einiger prachtvoller Buchen gestellt hatte, saßen viele Leute, im lustigen Geplauder sich des schönen Nachmittags bei Bier und Kaffee erfreuend.

Der Baron athmete auf, als er von ferne die zahlreiche Gesellschaft erblickte. So lange er sich in seinem Einspänner befand, mußte er die Aufmerksamkeit Anderer mehr auf sich ziehen, als wenn er sich mitten unter die Leute begab. Darum ließ er, noch ehe er ganz an das Wirthshaus herangefahren war, den Kutscher halten, zahlte ihn aus und verließ den Wagen, indem er bemüht war, sich soviel als möglich den Anschein eines unbefangenen Spaziergängers zu geben.

Dann ging er in das Gasthaus, aber nicht vornehin mitten unter die Leute, sondern in die Gaststube selbst, in der

außer dem Wirthe, der am Schankbrette stand, sonst Niemand anwesend war.

»Kann ich hier einen Wagen nach Buching bekommen?« fragte er den Wirth.

Dieser sah erstaunt auf. »Nach Buching? Ja wohl — das heißt, ich glaube wenigstens. Mein Nachbar, der Schmied, hat einen Wagen. Und wenn er auch ein Pferd zu Hause hat, so wird er wohl nichts dagegen haben, Sie nach Buching zu fahren. Gleich jetzt, bitte ich?«

»Nein — das heißt ja. Gleich jetzt,« sagte der Baron, indem er sich umdrehte, um anscheinend ein bequemes Plätzchen an einem der Tische zu suchen, die in den Fensternischen standen, in Wirklichkeit aber, weil er fürchtete, daß der Wirth es ihm von der Stirne ablesen könnte, wer er sei, warum er nach Buching wolle und was für böse, schreckliche Gedanken in seinem Kopfe wühlten.

Der Wirth rief einen Jungen und beauftragte ihn zum Nachbar zu gehen und ihn zu fragen, ob er einen Herrn nach Buching fahren wolle; in weniger als drei Minuten kam der Junge mit einem dicken, blatternarbigen Manne wieder zurück, der die Hemdärmel zurückgeschlagen hatte und sich als der Nachbar vorstellte, der, wenn es dem »gnädigen Herrn« beliebe, zur Fahrt nach Buching bereit sei. Und da der Baron um den Preis nicht feilschte, sondern sofort zustimmte, als ihm der Mann denselben namhaft machte, so ersuchte dieser nur um die Erlaubniß, dem Pferde früher ein wenig Hafer geben zu dürfen. In einer kleinen halben Stunde werde Alles bereit sein.

Der Wirth hatte dem fremden Herrn ein Glas Bier vorgesetzt und ihn gefragt, womit er sonst noch dienen könne. Ob er vielleicht eine Eierspeise wünsche, oder etwas Schinken, oder frische Butter und Radieschen?

Wünschte keine Eierspeise, keine frische Butter und keine Radieschen. Wünschte nur Zündhölzchen und zog aus einem eleganten Etui eine Cigarre, die er anzündete, aber nach wenigen

Zügen auf den Tisch vor sich zu dem Bierglase legte, worauf er Bier und Cigarre gänzlich zu vergessen schien, und nur durch das Fenster auf die Straße hinausgaffte.

Da zwei hübsche Mädchen, die Töchter des Wirthes, und ein halb erwachsener Junge, sein Sohn, fortwährend hereinstürmten, um mit großen Ladungen von Bier, Milch, Kaffee, Eiern, Butter, Brod und frischen Radieschen wieder hinauszueilen, so konnte der Wirth nicht, wie er es gerne gethan hätte, seinen sonderbaren Gast beobachten, der da ganz allein in der Fensternische saß, sein Bier nicht berührte und die eben angezündete Cigarre ausgehen ließ. Er konnte auch die Todtenblässe nicht beobachten und den Schrecken, der durch die Glieder des Unbekannten flog, als draußen auf der Straße ein Wiener Fiaker im scharfen Laufe vorüberfuhr und aus dem offenen Fenster desselben sich das hübsche Gesicht eines blonden, jungen Mannes herausbeugte.

Das war es. Die verlorenen Millionen, die ihm anvertraut gewesen, hatten vor seinen Gedanken eine Art von Mauer gebildet, die seinen Ideenkreis enge begrenzte und hinter welche zu sehen er verhindert war. Jetzt aber, da er das Gesicht Fernbach's in dem vorüberbrausenden Wagen erblickte, jetzt dämmerte ihm plötzlich das Bewußtsein auf, daß außer der Rechenschaft, welche die Actionäre über das ihm anvertraute Gut von ihm fordern würden, sein Secretär Fernbach noch das specielle Recht, die Pflicht und, wie es schien, auch den vollen Willen hatte, die Schändlichkeit, die der Runkelrüben-Hohepriester an seiner Braut hatte begehen wollen, zu rächen.

Wo konnte Fernbach anders hinfahren als eben nach Buching? Was konnte Fernbach, den er jetzt mehr als irgend Jemanden zu fürchten Grund hatte, seitdem dieser Marie in jener Nacht mit sich nach Wien zurückgeführt hatte, von ihm wollen?

Und doch wußte der Runkelrüben-Hohepriester, daß nur Zwirner, der geriebene, abgefeimte Schuft, dem so viele Hilfsquellen zu Gebote standen, ihm rathen und helfen konnte, um sich unsicht-

bar zu machen und sich aller Verantwortungen zu entziehen, die ihm drohten.

Es kam eine Art verzweiflungsvoller Energie über dem Baron. Was konnte endlich Fernbach jetzt und in diesem Augenblicke gegen ihn unternehmen? Und war schließlich nicht Zwirner da, der ihn in Schutz nehmen konnte? Er mußte fort. Wenn eine Gefahr für ihn vorhanden, so war es besser, ihr unmittelbar entgegenzutreten, als in der Ferne zu zittern und zu zagen.

Als daher in diesem Augenblicke das Gefährte vorfuhr, zahlte der Runkelrüben-Hohepriester seine Zeche und bestieg den kleinen Wagen, wobei es ihn höchlich ärgerte, daß alle die Leute, die außen unter dem Schatten der Bäume saßen, ihn nun aufmerksam betrachteten und sich wohl in Vermuthungen ergingen, wer wohl der Fremde mit den verstörten Zügen sein möge, der, in einem Wagen aus der Richtung der Hauptstadt kommend, sich hier ein elendes Gefährte miethete um weiterzufahren und sich dabei an dem Cotelettebarte riß, als ob er selbst ein Gaul und sein Bart die Zügel wären.

Dann stürmte, als er im Wagen saß, wieder die Angst vor Alledem, was etwa noch kommen könnte, auf ihn ein und diese Angst versetzte ihn in eine Art träumerischer Bewußtlosigkeit, die ihn ganz auf den Weg vergessen ließ, den er machte, und auf die Zeit, deren er dazu bedurfte.

Darum blickte er erstaunt um sich, als der Wagen vor dem bekannten Gasthause hielt, von welchem aus der Weg durch den Wald zu seiner Villa führte.

Da es mittlerweile dunkel geworden war, so fragte ihn der Wirth, ob er nicht eine Begleitung wünsche — vielleicht einen Mann mit einer Laterne?

Der Runkelrüben-Hohepriester wünschte jedoch nichts. Er hielt sich nicht damit auf, dem Wirthe zu erklären, daß er den Weg erst vor Kurzem gemacht, sondern murmelte nur einige unverständliche Worte, worauf er direct auf den Waldweg zuschritt.

Die Unfähigkeit, die Zeit zu beurtheilen, die sich bei ihm

auf der Herfahrt gezeigt hatte, bewirkte es auch, daß er nach seiner Einbildung beinahe augenblicklich, nachdem er den Waldweg betreten, sich schon vor der Lichtung befand, auf welcher die Villa stand. Er war erstaunt darüber, da es ihm doch so vorkam, als hätte er sonst mindestens eine halbe Stunde gebraucht, um diesen Weg zurückzulegen. Das einfachste Auskunftsmittel, nämlich die Uhr zu Rathe zu ziehen, fiel ihm nicht ein. Und während er sich noch darüber wunderte, fand er sich auch schon vor der Thüre der Villa, die nur angelehnt war.

Er trat ein.

Im Erdgeschosse war Alles dunkel und im ganzen Hause rührte sich nichts.

Er tappte längs der Wand bis zur Thüre des Zimmers, welches Zwirner bewohnte.

Die Thüre war versperrt und auf sein Klopfen antwortete Niemand.

Der Runkelrüben-Hohepriester, der in einer Verfassung war, die ihm nicht erlaubte, über irgend Etwas zu erstaunen, ging wieder zurück und stieg in das erste Stockwerk. Auch dort war Niemand zu sehen, und die Thüren sämmtlicher Zimmer zeigten sich versperrt. Er wußte es genau, denn er versuchte Eine nach der Anderen, der ganzen Reihe nach, zu öffnen.

Da fiel es ihm plötzlich ein, daß es nicht in der Art Zwirners läge, das Haus ganz allein und unbewacht zu lassen, weswegen er selbst oder irgend Jemand wohl in der Nähe sein müsse.

Er schritt daher wieder die Treppe hinab und wollte eben eines der Fenster öffnen, die von dem ebenerdigen Gange rückwärts gegen die Wirthschaftsgebäude hin sich öffneten, als er Schritte und Stimmen hörte und gleich darauf Fernbach mit dem Zehnjährigen in den Gang trat.

Da der Mond unterdessen aufgegangen war, konnte er die Beiden bei dem schwachen Lichte desselben ganz wohl unterscheiden.

»Wer ist's?« fragte Fernbach, der die kleine Gestalt im Hintergrunde des Ganges bei dem Halbdunkel nicht genau ausnehmen konnte.

»Ich,« entgegnete der Baron, aber mit einer so heiseren Stimme, daß er sie selbst nicht erkannt hätte.

»Das trifft sich gut,« entgegnete Fernbach kurz und scharf. »Ich dachte mir, daß Sie hierher kommen würden und bin Ihnen deswegen nachgefahren. Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß, wenn Sie etwa eine Flucht beabsichtigten, Sie es schlecht angestellt haben. Es sind verschiedene Herren in Wien, die eben in diesem Augenblicke Ihre Anwesenheit dringend wünschen, und außerdem habe ich, wie Sie wissen, auch mit Ihnen noch etwas auszumachen, ehe Sie allenfalls das Weite suchen, Herr Baron.«

»Was — hm! — wünscht man von mir?« fragte der Baron. Er wollte offenbar noch etwas sagen, denn seine Lippen bewegten sich, aber es kam kein Laut mehr hervor.

»Hier ist weder der Ort, noch ist jetzt die Zeit dazu, Ihnen das auseinanderzusetzen,« entgegnete Fernbach. »Ich bin, aufrichtig gesagt, recht froh, Sie getroffen zu haben und würde Ihnen den guten Rath geben, sofort und ohne weiteres Aufsehen zu erregen, mit mir die Rückfahrt anzutreten.«

»Ich — hm — ich muß früher mit Herrn Zwirner sprechen,« sagte der Baron, indem er aus alter Gewohnheit sich bei seinem Cotelettebarte ergriff, »ich muß früher mit Herrn Zwirner sprechen. Wo ist er?«

»Da fragen Sie mich zu viel,« entgegnete Fernbach. »William theilte mir eben mit, daß er gegen Abend auf einige Minuten das Haus verlassen und, als er zurückkam, die Thüre des Herrn Zwirner geschlossen fand. Es scheint beinahe, daß Herr Zwirner in ganz richtiger Voraussicht, daß man auch von ihm einige Aufklärungen verlangen werde, die ihm unangenehm sein könnten, das Weite gesucht habe.«

»Das glaube ich nicht,« sagte der Baron. »Ich — hm — glaube nicht, daß er so schnell und ohne mich zu benachrichtigen, sich entfernt hat.«

»Es muß aber doch so sein,« sagte Fernbach bitter lachend, »und er wird auch recht gut gewußt haben, warum er es that.«

»Wenn Sie wollen,« mischte sich jetzt der Zehnjährige in

das Gespräch, »so kann ich die Thüre ganz leicht öffnen. Es könnte ja auch sein, daß ihm Etwas zugestoßen wäre. Meinen Sie nicht?«

»Hast Du einen zweiten Schlüssel?« fragte Fernbach.

»Nein, das nicht; aber mit einer Eisenstange ließe sich die Thüre wohl öffnen.«

»So thue es,« sagte Fernbach.

Der Zehnjährige verschwand, um gleich darauf mit einem Lichte und einer eisernen Stange zurückzukehren, die er zwischen das Schloß der Thüre einzwängte.

Die Thüre sprang auf.

Das Licht flackerte unsicher im Luftzuge und das Zimmer war zu groß, um in allen seinen Theilen hinreichend erleuchtet zu werden. Herr Zwirner befand sich anscheinend nicht in demselben.

Das Aussehen des Zimmers war das gewöhnliche. Hier stand der Tisch mit dem Handwerkszeuge, dort das unordentliche Bett, neben demselben der schwere Kasten und vor demselben die geliebte Maschine des Herrn Zwirner mit dem hängenden Popanz.

Nur daß es dem Zehnjährigen, als er das Licht in die Höhe hielt, um im Zimmer herumzusehen, bedünken mochte, als ob der Popanz heute ein etwas verändertes Aussehen hätte, denn er zeigte jetzt wahrhaftig das Gesicht eines Menschen. Ein sehr dunkles, ein etwas bläuliches und stark verzerrtes Gesicht, das eben nicht schön zu nennen war — aber immerhin das Gesicht eines Menschen.

Und als sie alle Drei näher traten, um zu sehen, wie weit Herr Zwirner seine Erfindung vervollkommnet habe, da erklärte sich das Räthsel. Die Maschine war abgelaufen, der Popanz, den Herr Zwirner mit so liebevoller Aufmerksamkeit und durch so lange Zeit immer wieder gehenkt und gehenkt hatte, ruhte, wie sie jetzt bemerkten, unter dem Bette, wohin er als ein Ding geworfen worden war, dessen man nicht mehr bedurfte.

Und der neue Popanz, dem die Maschine die Füße nach abwärts gezerrt, daß er sich streckte, und den Hals zusammengeschnürt, daß der Strick tief in das Fleisch eingeschnitten hatte, war der glorreiche Erfinder der Maschine selbst — Herr Zwirner.

Sechszehntes Kapitel.

Der Runkelrüben-Hohepriester fährt irgendwohin.

Herr Zwirner war in seinem ganzen Leben ein gar praktischer Mann gewesen, der nach dem alten Grundsatze, nach welchem man das Ende bedenken soll, ehe man irgend etwas beginnt, seine Vorrichtungen so prächtig getroffen und sich mit so vollendeter Kunstfertigkeit aufgehängt hatte, daß alle Bemühungen Fernbach's, ihn wieder in's Leben zu rufen, sich als unnütz erwiesen.

Der Runkelrüben-Hohepriester hatte sich, während William und Fernbach um die Leiche Zwirner's beschäftigt waren, aus dem Zimmer geschlichen und war auf dem Gange draußen, ein Bild der vollkommensten Hilflosigkeit, in einer Ecke zusammengesunken, wo er sitzen blieb und in das Dunkel starrte, ohne bezüglich dessen, was er nun thun sollte, zu irgend einem Entschlusse gelangen zu können. Vor seinen Augen bewegte sich ein wilder Reigen, in welchem Runkelrüben, verlorene Millionen und zornerregte, bekannte Gesichter vor ihm tanzten — ein Reigen, an dem merkwürdiger Weise sein eigenes ordengeschmücktes Porträt und das seiner theuern Ehehälfte, ganz wie sie in seinem Arbeitszimmer aufgehängt waren, theilnahmen. Dieser tolle Reigen zog immer engere und dichtere Kreise um ihn, so daß der Unglückliche nicht genug in die Ecke, in welcher er saß, zurückweichen zu können glaubte. Er athmete erst wieder auf, als endlich eine Thüre ging und Fernbach ernst und blaß auf den Corridor heraustrat, während William mit einem Lichte in der Hand folgte.

»Es ist gut, daß Sie hier sind, Herr Baron,« redete Fernbach, der einige Papiere in der Hand hielt, den Runkelrüben-Hohenpriester an, »dem Unglücklichen da drinnen ist nicht mehr zu helfen. Ich werde William in das Dorf schicken, um einen Arzt holen zu lassen, obwohl dessen Kunst hier leider verloren ist. Sie aber, Herr Baron, möchte ich mittlerweile um einige Aufschlüsse ersuchen. Ich habe auf dem Tische des Unglücklichen Papiere gefunden, die mich selbst und, wie ich glaube, auch Sie nahe angehen. Darf ich bitten?«

Der Baron sah gar nicht aus, als ob er Fernbach gerne die Erlaubniß gegeben hätte, »zu bitten« aber er erkannte, daß eine Weigerung hier unmöglich sei, und folgte mit schlotternden Knieen, nachdem er sich mühevoll aufgerafft, seinem ehemaligen Secretär in das nächste Zimmer.

»Es ist ein Stück Ihrer eigenen Lebensgeschichte,« begann dieser, als er das Licht auf den Tisch gestellt und die Papiere, die er in der Hand hielt, vor sich ausgebreitet hatte, »ein Stück Ihrer eigenen Lebensgeschichte, das ich hier aus diesen Schriften entnehme. Der Unglückliche, der dort geendet und nur deswegen an sich selbst Hand angelegt hat, weil er fürchtete, für die Mithilfe, die er Ihnen geleistet, zur Verantwortung gezogen zu werden, scheint Ihnen bereits vor vielen Jahren einen Liebesdienst höchst verdächtiger Natur erwiesen zu haben. Ich kann mich jetzt nicht damit befassen, Ihnen den ganzen Inhalt dieser Papiere, die ich nur flüchtig durchgesehen, vorzulesen. Zwirner war unzweifelhaft verrückt, jedoch nicht so sehr, um nicht auch seine lichten Augenblicke gehabt zu haben, und ich glaube, daß das, was er hier diesem Papiere anvertraut hat, die Wahrheit ist. Kennen Sie eine Frau von Grünau?«

»Hm — ja— ich kenne sie, sie ist hier — das heißt, sie ist in Wien,« entgegnete der Baron, offenbar ohne recht zu wissen, was er sagte.

»Und Frau von Grünau,« fuhr Fernbach fort, »ist eine Dame, die, als sie noch ein unschuldiges, kaum erwachsenes

Mädchen war, Ihnen zum Opfer fiel und zwar infolge einer Gewaltthat, bei welcher Ihnen jener Unglückliche, dessen Leiche nebenan liegt, dieselben Dienste leistete wie bei Ihrem Anschlage auf Fräulein Langer.«

Der Baron begnügte sich statt aller Antwort, das Kinn auf die Brust sinken zu lassen und sich an seinem Cotelettebarte zu halten, um nicht völlig zusammenzusinken.

»Gut,« fuhr Fernbach fort, »ich verstehe Ihre Antwort, obwohl Sie nicht sprechen. Die Frucht jenes Verbrechens war ein Kind — ein Kind, um dessen Dasein Sie sich nie oder wenigstens nicht mehr, als es unumgänglich nothwendig gewesen, kümmerten. Es scheint, daß Ihnen jener Unglückliche,« und Fernbach deutete hiebei wieder auf das Zimmer nebenan, »aus dem Namen, welchen dieses Kind führte, ein Geheimniß machte, daß er aber trotzdem dasselbe als eine Art Waffe gegen Sie gebrauchte, um wiederholt Gelderpressungen an Ihnen zu begehen.«

Wenn das Kinn des Runkelrüben-Hohenpriesters noch tiefer auf dessen Brust hätte sinken können, so wäre es geschehen, da dies aber nicht möglich war, so begnügte sich der Baron damit, die Augen halb zu schließen.

»Sie haben den Namen des Kindes nie gehört?«

Ein leises Schütteln des Kopfes!

»Sie wissen nicht, daß jener Unglückliche dasselbe Gebahren, das er Ihnen gegenüber in Anwendung brachte, auch gegen die arme Mutter jenes Kindes anwendete, indem er ihr, die heute die hochgeachtete Gattin eines angesehenen Mannes und Familienmutter ist, fortwährend mit der Veröffentlichung des Unglückes drohte, welches sie als Mädchen betroffen, von ihr große Geldbeträge herauslockte, die er angeblich für die Frucht jenes Verbrechens verwendete, in Wirklichkeit aber zum größten Theile für sich behielt?«

Das wußte der Baron nicht. Es war ihm förmlich eine Erleichterung, daß er wenigstens irgend eine, wenn auch noch so unbedeutende Schuld mit Recht von sich ablehnen konnte. Er

schüttelte den Kopf und machte den Versuch, ein schwaches »Nein« hervorzustammeln.

»Und heute, wo Sie ein gebrochener und verlorener Mann sind — wo Ihr Vermögen zugleich mit der Habe Anderer, die Ihnen anvertraut war, durch Ihre Schuld in jenem unergründlichen Schlunde verschwunden ist, den man Börse nennt — heute, wo Sie zitternd des Augenblickes harren, in welchem man von Ihnen Rechenschaft über Ihre unredliche Verwaltung fordern wird — heute, wo Sie vor der Ahndung bangen, mit welcher das Gesetz ein Gebahren, wie das Ihrige es war, bedroht — heute muß das schwere Unrecht, das Sie vor so vielen Jahren begangen, laut und lebendig wieder an Sie herantreten — Sie müssen daran erinnert werden und zwar — — durch Ihren eigenen Sohn!«

Der Runkelrüben-Hohepriester sah erstaunt auf.

»Ja, durch Ihren Sohn. Jenes Kind, welchem die arme, unglückliche Frau damals das Leben gegeben, steht vor Ihnen. Ich selbst bin — — o mein Gott, hilf mir diesen Schmerz überstehen! ich bin Ihr unglücklicher Sohn! Vater, Vater — Dein Sohn! Hast Du nicht ein Wort der Liebe für mich, unglücklicher Vater?«

Im Uebermaße der Empfindung hatte Fernbach sich auf ein Knie niedergelassen und umfing jetzt den in sich zusammengesunkenen Runkelrüben-Hohenpriester mit einer Innigkeit, wie sie nur ein Mensch empfinden kann, der zum ersten Male seinem Vater, den er nie mehr zu finden gehofft, begegnet.

Wenn der Runkelrüben-Hohepriester ein Bauer gewesen wäre, oder ein armer Handwerker, oder vielleicht auch ein reicher Aristokrat, dessen Verhältnisse ihm den Luxus eines echten Gefühles gestattet hätten, so würde er sich wahrscheinlich gerührt gefühlt und die Bewegung getheilt haben, von welcher der schöne, junge, kräftige Mann da vor ihm ergriffen war. Da aber Baron Wachenstein von einem Aristokraten nichts als den Namen besaß und das Weitere, was d'rum und daran hing — Geld, Gut und Ansehen — sich

blos dadurch erworben hatte, daß er seinen Namen einem zweifelhaften Unternehmen geweiht und auf diese Weise ersetzt hatte, was ihm vom Schicksale versagt war, so blieben ihm auch derlei zartere Gefühle ferne. Er, der immer nur mit Actien zu thun gehabt, sah jetzt aus wie ein geleerter Geldsack: die Hülle war da, aber der Inhalt war verschwunden. Und als wäre er unfähig, an etwas Anderes zu denken als an das, was früher all' sein Denken und Fühlen allein in Anspruch genommen, schien er auch kaum zu verstehen, was Fernbach ihm sagte. »Ich — hm —« begann er mit zitternder Stimme, nachdem er den jungen Mann einige Augenblicke erstaunt betrachtet hatte, »ich muß fort. Ich — hm — ich will nicht nach Wien zurückkehren. Die Leute sollen sich die Sachen selbst auskochen. Haben sie auf meinen Namen gesündigt, so mögen sie jetzt auch sehen, wie sie damit fertig werden. Ich — hm — will in's Ausland. Auf dem kürzesten Wege und so schnell als möglich. Und Sie, Herr Fernbach, Sie — hm — müssen mir dabei behilflich sein! Es wird kein Aufsehen erregen, wenn Sie nach Wien zurückkehren, um mir das nöthige Geld zu besorgen, das ich zu meiner Reise und — hm — für die nächste Zeit brauche. Später einmal,« fügte er verwirrt hinzu, als er sah, wie Fernbach sich erhob und ihn mit einem Blicke stummen Vorwurfes betrachtete, »später einmal werden wir über die andere Angelegenheit sprechen. Jetzt — hm — nur fort — — fort!«

Keine Reue. Keine Spur aufflammenden Gefühles für den wiedergefundenen Sohn. Kein anderer Gedanke, als den der brutalen Sorge für sich selbst. Der Mißerfolg allein vermochte ihn zu beängstigen. Er würde heute gerade dasselbe von vorne beginnen, wenn er glaubte, es ungestraft thun zu können.

»Sie mögen von mir verlangen, was Sie wollen, Herr Baron,« sagte Fernbach, der plötzlich wieder so ernst und trocken geworden war, wie vor der überraschenden Entdeckung, die er gemacht hatte, »nur kann ich die Hand nicht dazu bieten, Ihnen Gelder, die, wie Sie selbst zuzugestehen scheinen, nicht Ihr Eigenthum sind, auf Umwegen zu verschaffen und mich auf diese Weise

zum Mitschuldigen einer That zu machen, die im allergünstigsten Falle als eine arge Unregelmäßigkeit, wenn nicht als etwas Schlimmeres, aufgefaßt werden wird. Handelt es sich übrigens nur darum, Ihnen die Mittel zur Reise zu verschaffen und Ihre Existenz für die nächste Zeit sicher zu stellen, so gebiete ich glücklicher Weise selbst in diesem Augenblicke über eine genügend große Summe, um Ihnen dienen zu können. Unter den Papieren des Unglücklichen da drinnen fand ich auch eine Art von Testament, welches er, wie es scheint, erst heute — jedenfalls aber kurz, ehe er an sich selbst Hand anlegte — geschrieben hat. In diesem Testamente, welches im Ganzen kaum fünfzehn Zeilen enthält, setzt Zwirner mich zum Universalerben seiner sämmtlichen Habe ein. Worin eigentlich diese hinterlassene Habe besteht, und ob nicht Andere auftreten werden, die ein näheres Recht auf die Erbschaft geltend machen, weiß ich nicht, wohl aber habe ich das unzweifelhafte Recht, vierundzwanzigtausend Gulden, die in einem Päckchen dem Testamente beigelegt waren, als mein Eigenthum zu beanspruchen, da dies eben der Betrag ist, den er, wie er selbst gesteht, meiner armen Mutter unter dem Vorwande entlockte, ihn mir einhändigen zu wollen. Das Geld ist hier, in österreichischen Banknoten. Nehmen Sie davon, Herr Baron, so viel Sie zu bedürfen glauben.«

Diesmal flackerte eine kurze Röthe der Beschämung über die Stirne des Runkelrüben-Hohenpriesters, als er die Hand ausstreckte, um in den Banknoten, die ihm Fernbach darreichte, zu blättern. Aber er griff trotzdem zu. »Zwei,« sagte er, »drei — ich muß weit reisen, vier — und muß mich lange still verhalten, bis die Dinge sich rangirt haben — fünf — das wird genug sein. Genug — wenigstens für den Augenblick. Ich hoffe, Herr Fernbach, Sie werden mein Interesse im Auge behalten. Sie wissen ja, daß ich immer gütig und freundlich mit Ihnen war und, wenn ich Ihnen einen Gefallen thun konnte, es gerne that.«

Der Unglückliche dachte nicht mehr daran, daß der junge Mann, der vor ihm stand, sein Sohn und der Bräutigam jenes armen

Mädchens war welches, wenn es nicht durch einen Zufall gerettet worden wäre, seinen eigenen, rohen Begierden zum Opfer fallen sollte — er dachte nicht daran, daß in diesem Augenblicke derselbe junge Mann vor ihm gekniet und ihn um ein wenig — nur ein wenig! — väterliche Liebe angefleht hatte — er dachte in diesem Augenblicke nur daran, wie er flüchten und wie er sein eigenes erbärmliches Dasein fristen wolle. Sein Name — seine Familie — seine Ehre — All' das, was den Menschen an den Menschen knüpft, war ihm Nichts. Nur sich selbst hatte er im Auge und nur für sich vermochte er jetzt zu sorgen.

»So lange ich zu leben habe, sollen Sie, Herr Baron, an nichts Mangel leiden,« sagte Fernbach, als er sah, daß dieser sich aufrichtete und mit zitternder Hast nach seinem Hute suchte, »und wenn Sie — —«

»Danke, danke,« unterbrach ihn der Baron in dem geschäftsmäßigen Tone, in welchem er sonst mit ihm zu sprechen gewohnt war, »ich — hm — danke Ihnen, mein Lieber. Sie werden — hm — die Güte haben, mir Ihren Wagen zu lassen, um zur nächsten Eisenbahnstation zu fahren. Sobald ich an dem — hm — Orte angekommen bin, wo ich vorderhand verbleiben werde, erhalten Sie ein Schreiben von mir.«

»Mein Wagen steht Ihnen zu Diensten,« entgegnete Fernbach »und was alles Andere betrifft, so schreiben Sie mir immerhin. Was ich nur für Sie zu thun im Stande bin, werde ich thun. Sonst haben Sie mir nichts zu sagen?«

»Nichts für jetzt,« entgegnete der Baron. »Ich bin — hm — im Augenblicke etwas verwirrt und kann meine Gedanken nicht recht sammeln. Das wird sich geben, sobald ich in die frische Luft komme. Anderes? Nein — für jetzt nichts. Adieu!«

»Auch nicht ein Wort des Abschiedes, Vater?« fragte Fernbach mit einer Thräne im Auge, »auch nicht ein Wort des Abschiedes, nachdem wir uns jetzt zum ersten Male im Leben gefunden haben?«

Der Baron griff sich seiner alten Gewohnheit gemäß und als ob er sich vor einer zu weit gehenden Gefühlsäußerung zurück-

halten wollte, mit beiden Händen in den Cotelettebart. »Darüber,« sagte er, »werden wir — hm — später einmal sprechen, wenn sich die Sachen ein wenig rangirt haben werden. Jetzt ist die Hauptsache, so schnell als möglich zur Bahn zu kommen und — habe ich wohl das Geld eingesteckt? — ja, hier ist es — und dann werden wir wohl einmal Gelegenheit finden, darauf zurück zu kommen. Meiner Frau und meiner Familie sagen Sie, sie mögen trachten, sich so gut als möglich zurecht zu finden. Mein Schwiegersohn wird ihnen dabei behilflich sein. Adieu, Herr Fernbach.«

Der Runkelrüben-Hohepriester eilte vor das Haus hinaus und direct durch den Waldweg nach Buching. Trotz seines zitternden Ganges und seiner anscheinenden Schwäche brauchte er doch kaum volle zehn Minuten bis zu dem Gasthause, wo Fernbach, der früher noch die Thüre des Zimmers versperrte, in welchem der Leichnamm Zwirners lag, ihn einholte.

Dort gab Baron Wachenstein dem Kutscher Befehl, sofort einzuspannen und ihn zur nächsten Eisenbahnstation zu fahren. Die Bedenken des Kutschers, ob die Pferde, ohne gehörig ausgeruht zu haben, den weiten Weg, der an drei Stunden betrug, würden machen können, beschwichtigte er mit dem Versprechen eines guten Trinkgeldes. Ihm war es vollkommen gleichgiltig, ob der Kutscher zu trinken, oder die Pferde zu fressen bekämen. Nur fort! —

Dann stieg er ein und als sich der Wagen in Bewegung setzte, grüßte er den sich verbeugenden Fernbach mit einer so noblen Handbewegung aus dem Wagen heraus, als ob ihr beiderseitiges Verhältniß noch immer dasselbe und er noch immer der Präsident der ersten österreichischen allgemeinen Runkelrüben-Rückversicherungs-Gesellschaft und Fernbach sein — Privatsecretär wäre. Als aber die Pferde angezogen hatten und der Wagen davon rollte, überkam den Baron mit einem Male ein Gefühl, als ob er stillhalten und umkehren und den Sohn, den er heute zum ersten Male als solchen erkannt, wenigstens ein Mal an sein Herz drücken müsse. Er gab auch dem Kutscher das Zeichen.

Dieser hielt und bog sich fragend nach rückwärts.

»Ich — hm — ich wollte — ich dachte — nein — nichts! Fahre nur zu. Und so schnell als möglich!«

Und der Kutscher fuhr zu und auch der Runkelrüben-Hohenpriester fuhr zu. Fuhr zu — in ein unsicheres, traumhaftes Land, von welchem noch nie eine Kunde zu uns gekommen ist, ob es dort wohl auch Runkelrüben und Hohepriester gäbe. Fuhr zu — in den dichten Schleier hinein, der sich vor seine Augen legte und ihm sein ganzes vergangenes Leben in raschen, tollen, wechselnden Gestalten vor die Augen führte. Fuhr zu — immer tiefer in den Schleier hinein, der vor ihm zurückzuweichen schien, in unfaßbare Ferne. Fuhr zu — in die Nacht und in die Finsterniß, die ihn erschreckte und die er mit krampfhaften Bewegungen seiner hageren Arme abzuwehren suchte. Fuhr zu — bis zur kleinen Eisenbahnstation mit dem Gärtchen voll blühender Blumen um dasselbe, die jetzt in der Nacht einen so betäubend süßen Duft aushauchten, daß die junge Frau des Stations-Vorstandes, die dort wartete, bis der letzte Zug vorüber und ihr Mann sich zur Ruhe begeben könne, auf dem Rasensitze, auf welchem sie saß, leise eingenickt war. Und der Runkelrüben-Hohepriester saß noch immer lautlos im Wagen, als die hübsche junge Frau heftig aus ihrem Schlummer aufschreckte, während der Kutscher, der vom Bocke abgesprungen und seinem Passagier die Thüre geöffnet hatte, einen Schrei ausstieß, und der Stations-Vorstand aus seiner Kanzlei herausstürzte und einige Diener eilends herbeikamen und vor dem Gefährt eine Gruppe bildeten, bis zwei von ihnen die entseelte Hülle eines kleinen, mageren, unscheinbaren Mannes mit einem Cotelettebarte aus dem Wagen hoben.

Siebzehntes Capitel.

In welchem hauptsächlich von einem Sumpfe, von Irrlichtern und einem Fiaker die Rede ist.

Es gab zur Zeit, in welcher diese Geschichte spielt, in Wien Leute, welche, als die Katastrophe hereingebrochen war, nicht übel Lust hatten, dieselbe als ein vorübergehendes Ereigniß aufzufassen. Sie sprachen lachend von einem Krach, etwa als ob an einem Wagen die Achse gebrochen wäre, die der erstbeste Schmied wieder herstellen könne, worauf dann die wilde, tolle Fahrt von Neuem angehen würde. Die guten Leute irrten sich aber, und die scherzhafte Bezeichnung »Krach« erwies sich als vollkommen richtig. Wenn die guten Leute schon über das, was geschehen war, sich lustig machen und ein recht gutes, recht bezeichnendes Gleichniß gebrauchen wollten, so hätten sie allerdings eben so gut von einem Sumpfe sprechen können — von einem weit ausgedehnten, endlosen, trübseligen Sumpfe, über welchem schwere Nebel lagerten und dessen Ausdünstung krankhafte, fiebergelbe Gesichter erzeugte.

Sie hätten dann das Gleichniß weiter ausdehnen und von den verschiedenen Irrlichtern sprechen können, die, wenn die Nacht herabgesunken, auf dem öden Sumpfe den Wanderer äfften. Hatten doch alle diese Irrlichter bereits ihre Namen — gab es doch Eines (und es war vielleicht dasjenige, welches die meisten Wanderer in's Verderben gelockt), welches sich Erste allgemeine österreichische Runkelrüben-Rückversicherungs-Gesellschaft nannte —

dann war ein anderes, das hieß Hypothekar-Raten-Credit- und Rentenbank — hinter ihm flackerte die Franco-ägyptische Holzspinnerei-Gesellschaft, welche im Dunkel der Nacht mit der Civil- und Militär-Bauunternehmungs-Gesellschaft ihren tollen Reigen tanzte — und wie eben die anderen Irrlichter Alle hießen.

Aller dieser Wanderer mit den schwarzen und anderen Bärten, mit den schweren, goldenen Uhrketten auf dem Bauche, den funkelnden Ringen an den Fingern und den weit her geholten Adelstiteln vor ihren Namen, hatte sich, als die Irrlichter mit Einem Schlage verloschen waren, eine ganz merkwürdige Unruhe bemächtigt, da sie nun ziellos durch den dunklen Nebel, der auf dem Sumpfe lag, ihren Pfad suchen mußten und dabei öfter mit der Nase aneinander stießen, als es ihnen lieb und angenehm war.

Manche von ihnen hatten Glück und gelangten trotz Nebel und Finsterniß an den Rand des Sumpfes, ohne recht zu wissen, wie — Andere wieder tappten nur desto ärger hinein und versanken dann ungesehen und unbeklagt in dessen Tiefen.

Die erste allgemeine österreichische Runkelrüben-Rückversicherungs-Gesellschaft, eines der ärgsten und abscheulichsten Irrlichter unter Allen, hatte Diejenigen, die seinem Lichte gefolgt waren, gerade an die allertiefste Stelle geführt, wo sie, Einer nach dem Anderen, Hilfe rufend und wehklagend versanken. Wer den Herrn Ledermann, den Ritter von Frankfurter, den Herrn Siebmacher, den Baron Halstuch und Andere ihres Gelichters finden wollte, der mußte sie in jener unergründlichen Tiefe suchen, aus welcher weder Irrlichter noch Verwaltungsräthe mehr auftauchen.

Dieses Ereigniß vollzog sich mit viel weniger Aufsehen, als zu erwarten gewesen, da ja das Hauptirrlicht, der Runkelrüben-Hohepriester, auf welchen die Anderen alle Schmach und alle Schuld um so leichter laden konnten, als sie sicher waren, daß er nicht widersprechen konnte, todt und verschwunden war. Die halben Runkelrüben, die viertel Runkelrüben, die geschälten

Runkelrüben, die Porträts des Hohenpriesters und der Hohenpriesterin, die eisernen Cassen und was sonst noch an Flunker und Flitter in dem Allerheiligsten der ersten allgemeinen österreichischen Runkelrüben-Rückversicherungs-Gesellschaft sich befand, wanderte zum Trödler, wo diese interessanten Gegenstände bereits die Actien der ruhmlos untergegangenen Gesellschaft, in große Ballen gebunden, vorfanden. Die Familie des Runkelrüben-Hohenpriesters raffte zusammen, was sich eben noch zusammenraffen ließ, und verschwand in dem tausendfältigen Ameisengetriebe der Hauptstadt, das so entsetzlich prosaisch denkt und fühlt, und nicht den mindesten Respect vor verschwundenen Millionen hat.

Und Fernbach und Marie?

Der Nähmaschinenstrom, der während der ganzen Zeit, in welcher sich die erzählten Ereignisse abspielten, nicht geschwiegen hatte, sondern sein eintöniges Gebrause hatte forttönen lassen, war mit einem Male zum Schweigen gebracht worden. Marie war zurückgekehrt in ihre Wohnung. Der ausgestandene Schrecken und die Angst hatten ihre Gesundheit angegriffen, aber ihre schnellkräftige jugendliche Natur überwand bald die Krankheit, in die sie verfallen, und schon wenige Wochen darauf konnte sie in ihrer alten Wohnung wieder als Herrin schalten und walten.

Die Maschinen und die Mädchen, welch' Letztere früher gleich modernen Najaden die Quellen des Nähmaschinenstromes gehütet, waren aus der Wohnung verschwunden. Dafür hatte sich Lucie in derselben eingefunden, die täglich früh' Morgens von ihrem Bruder hingeführt und Abends von Herrn Hartmann wieder abgeholt wurde.

Die Kleine, ein liebes, hübsches Mädchen, das aufgeweckt genug war, um der Erziehung, die ihm Marie angedeihen ließ, alle Ehre zu machen, ließ sich prächtig an. Ihr früheres Leben, kam ihr jetzt nur mehr wie ein Traum vor, und oft genug, wenn des Abends Marie mit dem Kinde beisammen saß und mit demselben plauderte, mußte die kleine Lucie von ihren früheren Abenteuern und von den Künsten, die sie zu machen gezwungen

war, erzählen. Sie lächelte aber dabei. Kinder vergessen so leicht vergangenes Ungemach und überstandene Schmerzen!

Marie nahm jetzt keinen Anstand mehr, zu jeder Tageszeit die Besuche Fernbachs zu empfangen, und die Mitbewohner des Hauses fanden auch keinen Grund mehr darüber die Nase zu rümpfen, denn es war männiglich bekannt, daß der junge, hübsche, blonde Mann, der so distinguirt aussah und so häufig in das Haus kam, der Bräutigam Mariens sei, der sie binnen Kurzem heimführen werde.

Der Sumpf, in dessen unmittelbarer Nähe Fernbach zu weilen genöthigt gewesen, so lange das Hauptirrlicht sein Herr und Gebieter war, hatte ihn nicht anzulocken vermocht. Die Irrlichter hatten ihn nicht verführt und die Nebel, die immer so schwer und dicht über dem Sumpfe lagen, hatten sein Gemüth nicht umnachtet.

Er hatte seine Mutter gefunden. Durch die von Zwirner hinterlassenen Papiere war er vollkommen über seine Herkunft und leider auch über das Verbrechen aufgeklärt, welchem er sein Dasein verdankte. Daß sein Vater gestorben, war ein Glück für ihn. Er hätte den Mann nicht lieben können, der in solcher Weise sein Vater geworden.

Daß Zwirner sich selbst den Tod gegeben, war ein weiteres Glück, denn Fernbach hätte sich verpflichtet gefühlt, demselben die Handlangerdienste, die er einst dem Baron Wachenstein geleistet, als es sich um die Ehre seiner Mutter handelte, und die er wiederholte, als Marie sich schutzlos in der Villa bei Buching befand, zu rächen. Und noch ein Glück — wenn man es so nennen kann — mußte er erfahren. Es fand sich in dem Nachlasse Zwirner's außer jenen vier und zwanzig tausend Gulden, die er von Frau von Grünau für Fernbach erhalten, noch eine weit bedeutendere Summe Geldes vor, deren rechtmäßiger Besitz Fernbach zufiel, da er in dem Testamente des Verstorbenen merkwürdiger und unerklärlicher Weise zu dessen alleinigem Erben eingesetzt war. Verwandte oder Angehörige hatte Zwirner nicht gehabt — wenigstens fand sich von keiner Seite

Jemand, der begründetere Ansprüche auf die Hinterlassenschaft des Unglücklichen erhob.

Früher, ehe noch die Irrlichter im Sumpfe versunken waren, hätte Fernbach mit diesem Vermögen für wohlhabend gegolten — jetzt konnte er sich reich nennen, konnte seine erworbenen Kenntnisse verwerthen und als unabhängiger Mann daran denken, eine Familie zu gründen.

Fernbach und Marie hatten bestimmt, daß Herr Otto Hartmann seine Stiefelputzbank — sie war eine der wenigen Banken in Wien, die unter den Folgen der Katastrophe nicht gelitten hatte — aufgeben und das hübsche Landhaus beziehen solle, welches Fernbach in der nächsten Umgebung Wiens gekauft hatte.

William, der zehnjährige Kautschukmann, der sich jetzt nicht mehr darin gefiel, sich für ein Kind auszugeben, sondern, wenn man ihn fragte, der Wahrheit gemäß gestand, daß er fünfzehn Jahre zähle, nahm mit Stolz und dankbarer Befriedigung den Vorschlag Fernbach's an, nun auch andere Dinge zu lernen, als Gymnastik, das Zureiten von Ponies und die Kunststücke, die er im Circus zu produciren gewohnt war.

Mit der Erwerbung der Villa, mit der Einrichtung derselben und mit dem Ankaufe aller jener Dinge, die nun einmal für eine Braut im Allgemeinen und für einen zu gründenden Familienstand insbesondere unumgänglich nothwendig sind, verfloß die Zeit, die Marie und Fernbach noch von den Hochzeitstage trennte.

Der ersehnte Tag kam endlich heran. Der glückliche Bräutigam und die zitternde, erröthende Braut hatten ihr Jawort gegeben und nahmen Abschied von ihren Freunden und Bekannten, um den bereitstehenden Wagen zu besteigen und die Hochzeitsreise anzutreten. Lucie, der zehnjährige Kautschukmann und Herr Otto Hartmann hatten der Ceremonie beigewohnt, festlich gekleidet, stolz und glücklich darüber, daß sie sich sozusagen als Angehörige des jungen Paares betrachten durften, während dessen Abwesenheit sie das Landhaus allein bewohnen sollten.

Vor der Kirchenthüre hatten sich die Leute angesammelt, um

die Braut zu sehen, die eine gar liebliche und gar schöne Braut war, der man an den Thränen, die ihre Augen füllten, ansah daß sie glücklich sein werde. Auch viele Kinder waren vor der Kirchenthüre versammelt und darunter besonders viele kleine Schulmädchen, die merkwürdiger Weise, trotzdem es Sommer war, gestrickte, rothe Häubchen auf dem Kopfe trugen. Es war, als ob sie der Braut ein günstiges Vorzeichen hätten mit auf ihren Lebensweg geben wollen, indem sie die rothen Häubchen trugen, welche die alte Frau mit ihren barbarischen Stricknadeln gestrickt hatte.

Fernbach hatte seine Braut in den Wagen gehoben, als sich der Zehnjährige ganz nahe an den Bräutigam drängte und ihn am Rocke zupfte.

»Sehen Sie sich einmal um,« sagte er, »dort links unter den Leuten.«

»Dort?«

»Ja — sehen Sie nichts?«

»Nichts besonderes,« entgegnete Fernbach, der wahrscheinlich im Augenblicke an Anderes zu denken hatte und etwas aufgeregt oder zerstreut aussah.

»Der Unbärtige,« flüsterte William, »aber wie herabgekommen er aussieht!«

»Still!« sagte Fernbach ernst und erschrocken, »still! Ich weiß, daß seine Familie ihn seit Wochen sucht, da er sich aus dem Hause entfernte und in den Vorstädten herumtreibt. Folge ihm, wenn ich fort bin, und bitte ihn in meinem Namen zu seiner Familie zu kommen. Dort hat man ihm etwas Angenehmes mitzutheilen. Sage ihm das. Adieu!«

Und fort rollte der Wagen.

Der Zehnjährige richtete den Auftrag aus, aber ohne Erfolg.

Daß Fernbach für die Familie Wachenstein und besonders für ihn, Fernbachs Zögling und Halbbruder Sorge getragen, erfuhr der Unbärtige wohl, aber nur, um sofort jede Hilfe zurückzuweisen. Er erklärte, genug zu haben, um sich allein in der Welt fort-

zubringen. Der abgeschmackte Hochmuth, in welchem er von seinem Vater war erzogen worden, hatte sich, als Alles in Brüche ging, in eine bessere und edlere Eigenschaft umgewandelt: er war stolz geworden — stolz in seiner Weise!

Als Fernbach mit seiner jungen Gattin heimkehrte nach Wien, da machte ein Fiaker viel von sich reden, der eben erst aufgetaucht und überall zu finden war, wo es in den Unterhaltungslocalen vor der Linie lustig herging. Er verdiente mehr Geld, als seine Berufsgenossen im Allgemeinen, weil er unter den Cavalieren bekannt und von ihnen gesucht war, hatte den elegantesten Wagen und die flinkesten Pferde unter allen Wiener Fiakern und die Leute erzählten, daß er vom Hause aus Baron sei. Aber von Fernbach wollte er nie etwas wissen, und als dieser ihn einmal aufsuchte, da hörte er, daß der »g'stellte Toni« — so hieß der Unbärtige unter seinen neuen Kameraden — eben heute Hochzeit halte.

Hoffentlich denkt der Leser nicht schlechter von dieser interessanten Persönlichkeit, wenn er erfährt, daß die Braut des Unbärtigen, der aber, seitdem er in seinem rechten Lebenselemente war, einen ganz anständigen Schnurrbart trug und um Vieles pfiffiger aussah, als früher — daß seine Braut, sagen wir, früher einmal unter dem poetischen Namen Irma im Ballete der k. k. Hofoper, und zwar in der sogenannten dritten Quadrille desselben getanzt, zeitweise — wenn sie nämlich unter guten Freunden war — bei Sacher soupirt und sich, da sie durch einen Sturz den Fuß verrenkt hatte und zum Ballet untauglich geworden war, in der Vorstadt Liechtenthal als Wäscherin etablirt hatte. Ihr wirklicher Name, unter welchem sie sich in dem Trauungsregister eintrug, lautete: Anna Hinterhuber.

Ende.

Druck von Friedrich Jasper in Wien.